

# PETRINUM

# Sprache

&

# Kunst



32/2000



# PETRINUM

Das Schulmagazin

32 - 2000

EXSECTA IVSTITIA  
QVIDNAM SVNT CIVITATES  
NISI  
LATROCINIA EXSECRATA

(exsecta iustitia quidnam sunt civitates nisi latrocinia exsecrata!)

Wenn Gerechtigkeit der Gewalt weichen muß, was sind Staaten dann  
anderes als verfluchte Räuberhöhlen!



## Der Griff zur Feder oder zum Telefon / Fax

sollte doch nicht so schwer sein. Auch in der vorliegenden Ausgabe haben sich jüngere und ältere „Ehemalige“ wieder mit interessanten Beiträgen zu Wort gemeldet. Die Redaktion lädt herzlich dazu ein.

- **Kurzinformationen** durchzugeben (Abi-Treffen, Personalia für die Rubrik „Wussten Sie schon“, Hinweise auf interessante Themen oder Ansprechpartner aus der jeweiligen Jahrgangsstufe usw.)
- **Beiträge** selbst zu verfassen, z.B. über Studien- und Ausbildungserfahrungen, über den Übergang von Schule zu Studium bzw. Beruf, über die Relevanz bzw. Nichtrelevanz von Studienfächern, über Schulerfahrungen im Rückblick, über Berufserfahrungen, Erfahrungen bei Bundeswehr bzw. Ersatzdienst, über Erfahrungen bei Auslandsaufenthalten usw.
- **Kritik** an einzelnen Artikeln dieser Zeitschrift oder eine generelle Kritik zu üben.

Neu: Telefon: 02361-904470 und Fax: 02361 - 9044720

e-mail: l.linneborn@cityweb.de



<i>Redaktion:</i>	Theo Kemper, Ludger Linneborn, Georg Möllers, Axel Vering
<i>Anzeigen:</i>	Karlfried Conrads
<i>Titelseite:</i>	Wolfgang Kliszat, Lucian Reindl (vgl. Seite 47)
<i>Chronogramm:</i>	Das Chronogramm auf Seite 1 stammt von Hannes Demming.
<i>Layout:</i>	Theo Kemper, Ludger Linneborn, Georg Möllers, Axel Vering
<i>Druck:</i>	Druck- und Verlagshaus Bitter GmbH & Co.
<i>Redaktionsschluß:</i>	Fronleichnam 2000
<i>Anschrift:</i>	Gymnasium Petrinum, Herzogswall 29, 45657 Recklinghausen
<i>Homepage:</i>	<a href="http://www.petrinum.de">www.petrinum.de</a>

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.



# Vorwort

Die neue Ausgabe unseres Schulmagazins liegt nun vor. Es ist die erste, deren Jahreszahl mit einer Zwei beginnt. Auch wenn das 3. Millennium erst im nächsten Jahr beginnen wird, - wir wurden ja hinreichend belehrt - fällt es schwer sich dem Reiz der Zahlen zu entziehen. 2000 - diese Zahl ist emotional und mystisch besetzt.

Was wird sich ändern für die Schule und die Zeitschrift? Vermutlich nichts, denn nach wie vor werden engagierte Lehrer, motivierte Schüler, kooperative Eltern und fördernd interessierte Ehemalige weiterhin bestimmend sein.

Das Gymnasium Petrinum, hervorgegangen aus einer alten Lateinschule des frühen 15. Jahrhunderts, geprägt und veredelt durch den humanistischen Geist und die Ideen eines Wilhelm von Humboldt, hat sich zu einer modernen Lehranstalt gewandelt, welche sich den Anforderungen ihrer Zeit stellt.

Der Name Petrinum ist auch unmittelbar mit der Stadt Recklinghausen verknüpft. Recklinghausen ist eingebettet in unser Umfeld, das Revier. Auch die Stadt wird sich erfolgreich neuen Aufgaben stellen.

In diesem Sinne : Vivat Petrinum und Glück auf!

*Dr. Wolfgang Hettwer  
Vorsitzender des Vereins ehemaliger Petrinier*

## Anmerkung der Redaktion:

Diese Ausgabe des Schulmagazins PETRINUM beschäftigt sich ausführlich mit drei Lehrerpersönlichkeiten des Gymnasium Petrinum, die im Sommer 2000 in den wohlverdienten Ruhestand gehen: Hannes Demming, Ernst Dittke und Hans Wiese. Ihre Fächer (Fremdsprachen und Musik) sowie die künstlerischen Neben(?)Tätigkeiten der ersten beiden passen ausgezeichnet zum Thementeil dieses Heftes (Sprache und Kunst) sowie zum III. Teil: Hier geben einige der vielen musikalischen Talente der Schule Auskunft über ihren künstlerischen Werdegang. Auch viele Artikel des I. Teils berichten über Kunst (Aufführungen, Aktionen) und Sprache (z.B. Schüleraustausch) am Petrinum während des Schuljahres 1999/2000.

Bedanken möchten wir uns bei allen Autoren (Kollegen, Schüler, Ehemalige), die unserer Bitte zur Abfassung von Beiträgen nachgekommen sind und so ein vielfältiges Bild schulischer Aktivitäten (Teil I) und Reflexionen über die Schulpraxis (Teil II) vermitteln, sowie z.T. mit Darstellungen der eigenen Biographie ihre Verbundenheit zur Schule (Teil III) dokumentieren.

Erstmals erscheint die Zeitschrift PETRINUM in der neuen deutschen Rechtschreibung, wobei mitunter - die Verunsicherung ist noch groß - einige alte Schreibweisen auftauchen könnten.

Manuskripte erbitten wir entweder als sauberen - vom Scanner lesbaren - Ausdruck oder als Datei per Diskette oder Email in einem gängigen Textformat. Bilder entweder als Foto oder auch als Datei per Diskette oder Email im Tiff- oder jpg-Format.

*Die Redaktion*

# Inhaltsverzeichnis

	Vorworte	3
<b>I.</b>	<b>AUS DEM SCHULLEBEN 1998/99</b>	
	Lehrerkollegium und Klassen	6
	Dank an drei Kollegen <i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	8
	Abschiedsgruß an Herrn Schürmann <i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	12
	Was heißt „Stärkung von Schule“ praktisch? <i>Ludger Linneborn</i>	13
	Neue Referendarinnen und Referendare - na und? <i>Dr. Albrecht Willert</i>	16
	Klassen- und Schulfahrten (6a, 10b, Douai)	20
	Gelungener Anfang - Neue Schulpartnerschaft mit Akko <i>Georg Möllers</i>	26
	Theateraufführungen am Petrinum (Bärtrinum, Literaturkurse, Theater-AG)	28
	„Ich durfte dabei sein ...“ - Christo am Petrinum <i>Rolf Ebertowski</i>	34
	Protokoll einer Massenhysterie - „Sofi“ am Petrinum <i>Vanessa Eul und Kathrin Kreickmann</i>	36
	Religionsunterricht vor Ort (Kinderprostitution, CentrO Oberhausen, 3. Welt-Arbeit)	39
	„Erntedankfest am Petrinum“ - Preis der Ehemaligen <i>Theo Kemper</i>	46
<b>II.</b>	<b>THEMA: SPRACHE UND KUNST</b>	
	Sprachenwahl am Petrinum (gestern und heute) <i>Theo Kemper</i>	47
	LATEIN: „Gallus cantat - Der Hahn singt“ <i>Angelika Meyer</i>	53
	ENGLISCH: “It’s Hopkins” <i>Wolfgang Rohde</i>	54

FRANZÖSISCH: Französisch ist schwer - na und? <i>Merve Janßen</i>	58
GRIECHISCH: Griechisch? Können wir empfehlen <i>Florian Kleynmans, Clemens Lange, Astrid Rauch</i>	59
„KÜ-LI“: Das Fach „Kü-Li“ am Petrinum <i>Andrea Fondermann</i>	60
KUNST: Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit <i>Ulrike Kliszat</i>	63
MUSIK: Musikunterricht in der Stufe 13 <i>Cordula Pathe</i>	65
„Sch... Schule! Ar... der Welt! Kafkaesk“ <i>Ein Gespräch mit den Herren Demming, Dittke und Wiese</i>	66

### III. BERICHTE UND ERINNERUNGEN

„Musikhochschule Petrinum“ <i>(Markus Belmann, Dagmar Spengler, Christine Ribbeck, Ana-Maria Markovina)</i>	79
Zeugnisse, Partituren, Noten <i>Rainer M. Klaas</i>	86
Schüleruniformen und Schülermützen <i>Georg Möllers</i>	88
Bergschäden am Petrinum <i>Georg Möllers / Heribert Wautmann</i>	90
Beschränken staubbedeckte Bücherhaufen ... <i>Tanja Filipp</i>	92
Christiani Gryphii „Poetische Wälder, Der I. Theil“ <i>Andrea Fondermann</i>	95
Szenen aus dem weißrussischen Alltag <i>André Böhm</i>	98
3. Akademisches Frühstück - 17. Josef Reike Pokal	100
Die andere Seite des Pultes <i>Anja Wernery</i>	102
Petriner Produkte (H. Weber, H. Demming, H. Seifert)	104
Wussten Sie schon ...	106
Abiturientia 2000	112



# I. AUS DEM SCHULLEBEN 1999/2000

Lehrerkollegium	Unterrichtsfächer				Eintrittsdatum
1. Hans Wiese	L	E			1. 11. 1965
2. Hans-Heinrich Demming	L	G	E	(MU)	1. 8. 1967
3. Karlfried Conrads (Stellv. Schulleiter)	L	G	SW		1. 2. 1969
4. Ortwin Redeker	L	G	M		25. 4. 1969
5. James Hotchkiss	E	F	R		1. 8. 1969
6. Theo B. Schulte-Coerne (Schulleiter)	D	GE			1. 8. 1969
7. Heinz-Jürgen Schürmann	D	GE			1. 2. 1970
8. Wolfgang Konarski	EK	SP	(MU)		1. 8. 1972
9. Josef Böcker	M	IF	(PH)		1. 2. 1975
10. Friedrich Pieper	E	SW			1. 2. 1976
11. Maria-Anna Angenendt	D	EK	KR		27. 8. 1976
12. Wolfgang Rohde	E	ER	PA		1. 2. 1977
13. Heribert Seifert	D	GE	PA		1. 2. 1977
14. Peter Thomas	BI	(KU)			1. 2. 1977
15. Wolfgang Kindler	D	PA	SW		1. 3. 1978
16. Merve Janßen	F	EK			1. 8. 1978
17. Helmut Lenk	KU	EK			3. 8. 1979
18. Volker Simon	CH	EK	(PH)		3. 8. 1979
19. Thomas Wyrvoll	BI	SP			3. 8. 1979
20. Anni Muhlenbeck	EK	SP			2. 2. 1981
21. Georg Guballa	GE	SW			7. 9. 1981
22. Annegret Höppner	M	BI			7. 9. 1981
23. Jürgen Kreis	D	SP			7. 9. 1981
24. Ludger Linneborn	M	PA	MU		7. 9. 1981
25. Ernst Dittke	E	MU			30. 8. 1982
26. Traute Bracht	D	PA			22. 8. 1983
27. Ulrike Kliszat	SW	KU			22. 8. 1983
28. Robert Wierschem	M	PH			22. 8. 1983
29. Gisela Erler-Krämer	D	SP			5. 9. 1983
30. Bernd Brosthaus	M	IF			13. 8. 1984
31. Andrea Fondermann	D	SW	(KU)		13. 8. 1984
32. Erhard Hermes	D	SP			13. 8. 1984
33. Michael Kahlki	BI	GE	L		13. 8. 1984
34. Andreas Güntner	CH	SP			27. 8. 1984
35. Reinhold Dammann	M	PH			5. 8. 1985
36. Renate Gössnitzer	F	BI			5. 8. 1985
37. Wolfgang Gerlach	E	KU			20. 8. 1985
38. Alfons Breloer	F	SP			8. 9. 1986
39. Petra Peveling	D	R			8. 9. 1986
40. Ute Strobel	E	F			8. 9. 1986
41. Axel Vering	ER	PL			8. 9. 1986
42. Hans Laude	E	F			15. 9. 1986
43. Theodor Kemper	GE	D			1. 2. 1987
44. Adeltraud Binding	M	ER			1. 2. 1987
45. Monika Kosow	D	PA			22. 8. 1988
46. Axel Kempf	M	PH	IF		1. 10. 1989
47. Karl-Heinz Larsen	D	GE			1. 8. 1990
48. Reina Weichert	D	ER	GE		1. 8. 1991
49. Elisabeth Fließkühler	M	BI	PA		1. 8. 1993
50. Traute Biedermann-Albers	BI	EK			1. 8. 1993
51. Dieter Steven	M	EK			1. 8. 1996
52. Georg Möllers	GE	KR			1. 8. 1996

**Joachim van Eickels** unterrichtet weiterhin das Fach Katholische Religion. Neu im Kollegium und nun wiederum als Ersatz für **Jörg Schürmann** (vgl. PETRINUM 31-1999) ist **Thomas Haring** (KR,GE). Für Frau **Ute Strobel** unterrichtet Frau **Angelika Meyer** (L, E) im Programm Geld statt Stellen (vgl. Seite 13). Endgültig aus dem Dienst ausgeschieden ist **Waldemar van Ohlen**, dem wir von dieser Stelle aus alles Gute wünschen.

## Klassen

Klassen	Schüler	Klassenlehrer
5a	30	Herr Larsen
5b	29	Frau Kosow
5c	29	Herr Hermes
5d	29	Frau Binding
6a	30	Herr Kahlki
6b	31	Frau Muhlenbeck
6c	31	Herr Thomas
7a	31	Herr Kreis
7b	30	Frau Höppner
7c	31	Frau Angenendt
8a	29	Herr Steven
8b	30	Herr Guballa
8c	25	Frau Weichert
8d	28	Herr Kempf
9a	24	Herr Gerlach
9b	29	Herr Pieper
9c	28	Frau Peveling
10a	32	Herr Demming
10b	24	Herr Redeker
10c	30	Frau Erler-Krämer



*Schnelle Völkerverständigung:  
Die Schulleiter Quirico Calella  
und Theo B. Schulte-Coerne im  
Lehrerzimmer; vgl. Seite 26  
(Foto: G. Möllers)*

Stufe	Schüler	Stufenleiter
Jgst 11	98	Frau Erler-Krämer / Herr Wierschem
Jgst 12	66	Herr Böcker
Jgst 13	63	Herr Kemper / Herr Vering

Gesamtschülerzahl: 807 (383 Jungen und 424 Mädchen),  
Stand vom 6. September 1999.



*Frau Peters, Bernhard Voßhenrich (u.v.l.), Herr  
Conrads, Herr Hermes, Frau Muhlenbeck (o.v.l.) auf  
der 7 x 50 Jahrfeier des Kollegiums am 19.11.1999.*



## Dank an drei Kollegen

Mit dem Ende des vergangenen Schuljahres haben uns drei Kollegen verlassen, die nicht nur das Datum ihrer Pensionierung verbindet: Alle drei haben das Fach Englisch unterrichtet, alle drei haben den Hauptteil ihres Lehrerlebens am Petrinum verbracht, hier erfolgreiche Arbeit geleistet und alle drei waren eng in das Kollegium eingebunden. Der größte gemeinsame Nenner ist jedoch ihre Unterschiedlichkeit, denn jeder von ihnen steht für eine Originalität, die mit dieser Lehrergeneration wohl auf immer verloren geht.



Wir folgen der Chronologie und beginnen deshalb mit **HANS WIESE**, der am 1.11.1965 an unsere Schule kam. Er ist am Studienseminar Recklinghausen ausgebildet und direkt nach seinem Examen dem Petrinum zugewiesen worden und hier dauerhaft geblieben. Schon der erste Leistungsbericht hält fest, er werde „sich voraussichtlich zu einem guten Lehrer entwickeln“. Wer alte Personalakten liest, kennt den wenig aufbauenden Ton damaliger Beurteiler und kann ermes- sen, welches Lob sich der alterfahrende Schulleiter abgerungen hat.

Sofort zu Beginn dieses Berichtes taucht ein Satz auf, bei dem Distanz und Anerkennung durchschimmern, denn „in seiner frischen und unkomplizierten Art findet Herr W. schnell guten Kontakt mit seinen Schülern“. Man vermeint ein leichtes Stirnrunzeln zu spüren ob solcher „Frische“, denn dieser Neuling soll früher sogar im Boxring gestanden haben und er raucht eine Marke, die eher einer Hafenkneipe als dem Humanismus verpflichtet ist, aber der Schulleiter sieht die fachlichen und pädagogischen Qualitäten und nimmt dieses neue Lehrerbild dann doch lobend zur Kenntnis. Man muß dem Beurteiler ebenfalls ein Lob aussprechen, denn die erste Charakteristik trifft: Der Umgang mit seinen Schülern und Kollegen ist von Frische und Unkompliziertheit geprägt, und was 1965 noch als Bruch erschien, wurde später stilbildend für eine neue Lehrergeneration. Zwei weitere Eigenschaften gehören allerdings noch dazu, damit daraus keine pädagogische Plattitüde wird, einmal die Eigenständigkeit im Urteil und dann die Distanz in der Sache, die sich bei ihm mit einem besonderen Witz verbindet, der ironische Hinterfragung und Zuspitzung ermöglicht.

Seine beiden Fächer sprechen eigentlich nicht für Frische und Unkompliziertheit, denn Latein und Englisch sind Korrekturfächer mit dem entsprechend hohen Arbeitsanfall und mit der besonderen Bedeutung bei den alljährlichen Versetzungsterminen. Und wer diese beiden Leit- oder auch Leidfächer unterrichtet, übernimmt fast zwangsläufig das Amt eines Klassenlehrers mit seinen pädagogischen und organisatorischen Zusatzaufgaben. Das Tätigkeitsfeld von Hans Wiese kann als der Kernbereich von Schule umschrieben werden, der wesentlich ihren Wert bestimmt. Welche Leistung er hier erbracht hat, habe ich in den letzten Jahren einzuschätzen gelernt, wenn die Jubilarjahrgänge sich trafen und ihre Schulzeit Revue passieren ließen. Da gab es durchaus kritische Töne gegen die alte Penne, aber ungewöhnlich häufig Lob für den Lehrer Wiese, bei dem man viel gelernt habe. Oder wie es der Leistungsbericht bescheinigt: „Sein Unterricht ist lebhaft und doch straff. Die Schüler arbeiten infolge seiner Aufgeschlossenheit gern mit ihm.“

Er hat sich natürlich auch über den Unterricht hinaus in der Schule engagiert, etwa im Fachvorsitz Englisch, auf den er jahrzehntelang „abonniert“ war, oder als Koordinator für die Mittelstufe, zur damaligen Zeit einer der Ansätze, um das verkrustete System vorsichtig



zu verändern. Seine ganz besondere Leistung verbindet sich aber mit keiner Funktion. Sie geht auf die Zeit zurück, als auf das Petrinum große Veränderungen zukamen. Die Schule mußte sich öffnen und wachsen, um in der reformierten Oberstufe zu bestehen, und die Etablierung neuer Strukturen bedeutete auch da Ende des altsprachlichen Gymnasiums, ein Prozeß, den manche als das Ende des Petrinums beargwöhnten. Mit Latein und Englisch vertrat Hans Wiese beide Züge, die jetzt nebeneinander traten, und er konnte so den Brückenschlag zwischen Tradition und Moderne glaubwürdig vertreten, dass diese Reformphase erfolgreich bewältigt wurde, daran hat er erheblichen Anteil.

Das ist mittlerweile ferne Historie und kein Thema mehr im Lehrer- oder im Raucherzimmer, dem Geheimkabinett der Schule. Hierhin hat er sich in den letzten Jahren zurückgezogen und hier bleibt ein Stuhl für ihn frei. Wenn er hier seine Zigarettenschachtel aufklappte, klebte sein Stundenplan auf der Innenseite und erinnerte ihn an die Begrenztheit der Pause; jetzt kann er sich diesen Zwängen verdientermaßen entziehen.

**HANNES DEMMING** ist 1967, also zwei Jahre später an diese Schule gekommen. Er trat als klassischer Altsprachler an mit den Fächern Griechisch und Latein, und er hat sich in diesem Bereich bald zu einer Autorität entwickelt; seine Kompetenz wurde von den Kollegen anerkannt und sein Rat gesucht. In der Zeit des Umbruchs hat er dann ein Zusatzstudium absolviert und dabei Englisch gewählt, um sich auf veränderte schulische Anforderungen einzustellen. Als er später auch noch Musik studieren wollte, dies aber von der Behörde abgelehnt wurde, hat ihn das zwar gebührend geärgert, aber nicht daran gehindert, dieses Fach gleichermaßen gewissenhaft zu unterrichten und noch dazu die Schulorgel zu spielen. Da ein klassischer Humanist eine umfassende Bildung besitzt, hat er sich in der Zeit des Lehrermangels auch zugetraut, Mathematik zu geben, und in einem Gutachten wird ihm bescheinigt: „Der Unterricht ist gehaltvoll und diszipliniert. Ein ‚Fachmann‘ könnte ihn zum größten Teil nicht besser gestalten.“ Der Vollständigkeit halber sei dann noch angeführt, dass er Literaturkurse in der Oberstufe übernommen hat und nieder- bzw. plattdeutsche Arbeitsgemeinschaften.



*Hannes Demming als Krapp in Samuel Becketts Solostück „Das letzte Band“ Februar 1996*  
Foto: Pia Schmidt, Abi '96

Bei den beiden letzten Punkten schlagen wir auch schon den Bogen zu außerschulischen Aktivitäten. Hannes Demming ist eine oder die Autorität im niederdeutschen Sprachbereich, wovon zahlreiche Veröffentlichungen und Ehrungen zeugen, und seine zweite Liebe gehört dem Theater, sowohl in seiner klassischen Form wie auch in der plattdeutschen bodenständigen Variante. Es ist schon beeindruckend, den Kollegen, mit dem man morgens in den Niederungen der Pädagogik werkelt, abends im Schauspielhaus oder im Fernsehen wiederzusehen, ganz zu schweigen von eher anekdotischen Auftritten, wenn etwa der Kiepenkerl Demming dem Bundespräsidenten seine Aufwartung macht.

Eine derartige Begabungsfülle kann natürlich zu dem Verdacht führen, hier müsse manches

zu kurz kommen, aber dagegen sprechen seine westfälischen Wurzeln. Er ist eine barocke Persönlichkeit, jedoch nicht auf Fassadenwirkung ausgerichtet. Er will den Dingen auf den Grund gehen, betreibt sie ernsthaft und systematisch und verlangt von sich ein hohes Maß an Disziplin, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Wer so erfolgreich arbeitet, auf den werden auch andere Stellen aufmerksam, und nachdem er 1975 zum Studiendirektor ernannt wurde, gab es die eine oder andere Möglichkeit, auf der Leiter weiter zu steigen, aber er hat sich doch dauerhaft auf das Petrinum konzentriert, zum Glück.

Ich habe ihn als barocke Persönlichkeit westfälischer Prägung charakterisiert. Dass zum Westfalen ein gewisser Eigensinn gehört, geht schon aus der Schöpfungsgeschichte hervor: Als das Land hier noch öd und leer war, trat Petrus gegen einen Eichenknubben, und der erste Mensch, der daraus erwuchs, brummelte: „Wat stöit'st du mi?“ Hannes Demming bringt dem Zeitgeist ein gesundes Mißtrauen entgegen, betätigt sich auch als Querdenker und kann seine Überzeugungen kantig vertreten, aber er fühlt sich immer der Sache verpflichtet und achtet sein Gegenüber. In dieser Schale steckt ein sensibler Kern, und deshalb bedeutet Eigenständigkeit für ihn nicht Abgrenzung, sondern den Bezugspunkt für Freundschaft und Hilfsbereitschaft.

Das hat er auch in das Kollegium eingebracht, und so ist er allmählich in die Rolle eines „Advocatus“ der „Familia Petrina“ hineingewachsen, der den geselligen und persönlichen Kontakt gepflegt und jedem Frühstück durch die Dramaturgie seiner Ansprache die höheren Weihen geschenkt hat. Diese Reden bleiben unübertroffen, und kein schulscharfes Ausschreibungsverfahren kann hier einen überzeugenden Nachfolger herbeizaubern. Aber nicht nur für diesen Bereich! Wo gibt es denn einen Altsprachler, der Shakespeare-Sonette adäquat ins Niederdeutsche übersetzt und sich jetzt auch noch an Asterix und Obelix gewagt hat, wo einen Wissenschaftler, der alle Kniffe der Bühnenkunst beherrscht und damit dem Unterrichtsstoff neue Konturen verleiht, und wo den Pädagogen, der zu den Bundesjugendspielen 60 km mit dem Fahrrad anreist, damit zwischen den Lehrern und Schülern ein sportliches Gleichgewicht herrsche? Solche Persönlichkeiten wird es in unserem Beruf wohl nicht mehr geben, aber das wollen wir in diesem Moment nicht resignativ beklagen, sondern erst einmal dankbar feststellen, dass wir eine gekannt und erlebt haben, und zwar hier am Petrinum.



Der Jüngling unter den dreien ist **ERNST DITTKÉ**, denn er ist erst 1982 an diese Schule gekommen, vom Zeitfaktor her also gerade einmal ein halber Wiese. Das war das Jahr, in dem der Neubau eingeweiht wurde, ein Zeichen der Neuorientierung und des Aufbruchs. Die Einweihungsfeier wurde erstmals wieder musikalisch umrahmt, und dafür zeichnete der neue Musiklehrer verantwortlich.

Was sich in den folgenden 18 Jahren aus diesem zarten Pflänzchen entwickelte, das ist eine unglaubliche Erfolgsstory, die wir allein Ernst Dittke verdanken. Das Programm der ersten Konzerte war von den Solisten geprägt, von deren häuslichen Vorgaben, und die Orchester-

stücke, die den Rahmen bildeten, zeugten eher vom Wollen der jungen Musiker. Von Jahr zu Jahr konnte man dann die erstaunlichen Fortschritte verfolgen, und bald hatte dieses Orchester ein solches Renommee, dass es auch außerhalb der Schule auftrat. Bei einigen Aus-



landsreisen nach Douai und Akko, den Partnerstädten Recklinghausens, war ich dabei und habe erlebt, wie erstaunt und begeistert man zur Kenntnis nahm, was eine Schule leisten kann. Einer der bewegendsten Momente in meinem Leben war ein Konzert in den Kreuzritterhallen in Akko, bei dem ich vor Beginn bei einem Teil der Besucher eine deutliche, für mich verständliche Reserviertheit spürte. Am Ende war der Bann gelöst, und einige ältere Paare, die sich anfänglich abgewandt hatten, kamen auf mich zu, gaben jetzt die Hand und begannen ein Gespräch.

Heute ist das Orchester ein Markenzeichen des Petrinums, ein wesentlicher Bestandteil unseres Schulprofils. Seine Bedeutung liegt jedoch nicht nur in der Außenwirkung, es hat für uns auch einen hohen pädagogischen Stellenwert: Dem einzelnen Schüler fordert es Disziplin, Leistungsbereitschaft und Können ab, und er erfährt, dass sein Einsatz belohnt wird. Das Orchester prägt aber auch das soziale Klima an unserer Schule, denn Schüler aller Altersstufen proben, musizieren und feiern gemeinsam, stehen zusammen in der gemeinsamen Verantwortung.

Es braucht eine charismatische Persönlichkeit, um so viele Schülergenerationen dauerhaft für diese Idee zu begeistern, und ein Hauptgrund liegt sicher in der ungewöhnlichen Laufbahn von Ernst Dittke: Er begann als Berufsmusiker, mit einem Studium an der Folkwangschule und danach als Mitglied und später als Erster Geiger im Philharmonischen Orchester Gelsenkirchen. Neben der Violine spielt er weitere Instrumente: Querflöte, Klarinette und Klavier, was ihm aber wohl noch nicht reichte. Jetzt kommt seine berühmte „Kanne“ ins Spiel, das Saxophon, dessen Technik er im Eigenstudium erlernt und das er für sein zweites Standbein braucht, die Jazzmusik. Auch hier ist er ein Allroundtalent, sammelt Erfahrungen in der Big Band von Kurt Edelhagen und ist in allen Sparten vom Dixieland bis zum Modern Jazz zu Hause. Diese musikalische Bandbreite hat er anfänglich sicherlich als eine Herausforderung verstanden, später aber auch den Folgestress empfunden und die Notwendigkeit einer klaren Zukunftsperspektive gesehen. Damit beginnt ein neuer Lebensabschnitt, denn er studiert ein zweites Mal und strebt den Lehrerberuf an. Das Examen in Musik besitzt er schon, jetzt kommen Anglistik und Pädagogik hinzu, und nach einem kurzen Zwischenspiel an einer anderen Schule landet der „Junglehrer“ Dittke dann 1982 am Petrinum. Er beweist hier, dass der Entschluß, eine zweite Laufbahn einzuschlagen, nicht resignativ zu verstehen ist, sondern als kreative Lösung. Bislang war er ausführendes Ensemblemitglied, jetzt gewinnt er Freiräume und kann seinen Bereich eigenständig gestalten. Was ihm überzeugend gelungen ist, wie wir alle wissen und erlebt haben.

Der Lehrer Dittke ist Vollblutmusiker geblieben. In welchem Maße er vom Musikfieber „geschüttelt“ wird, wurde für mich erst deutlich, als ich ihn zufällig im Urlaub traf. Während wir anderen in südlicher Sonne apathisch auf unseren Liegen dösten, musizierte Ernst Dittke jeden Tag und stundenlang, allerdings ohne Instrument und lautlos: seine Finger klimpten auf den Klippen und seine Lippen bewegten sich rhythmisch. Das sei immer so, sagte seine Frau Bärbel, die Musik lasse ihn nie los, und da habe ich verstanden, was es heißt, einen Beruf aus „Passion“ zu betreiben. Und ich habe lange vor der Computer-Zeit eine erste Ahnung von einer virtuellen Welt bekommen.

Wie Demming ist auch Dittke ein Mann mit Außenwirkung, und so werden wir von ihm noch oft hören, was ich durchaus wörtlich meine. Wie es in der Schule mit dem Orchester weitergeht, das wissen wir zur Zeit noch nicht, und das macht uns Sorge. Aber das darf den Rückblick nicht trüben. Deshalb eine letzte Konzertkritik: Die Vorstellung, die Ernst Dittke am Petrinum gegeben hat, war so glänzend, der Beifall so anhaltend, dass der Künstler eigentlich gar nicht abtreten dürfte! Aber wenn es denn sein muß, dann noch einmal mit Applaus und herzlichem Dank.

*Theo B. Schulte-Coerne*



# Abschiedsgruß an Herrn Schürmann



Jörg Schürmann hat leider nur ein kurzes Gastspiel am Petrinum gegeben. Er kam am 10.8.98 und hat uns mit Beginn der Osterferien 2000 verlassen, weil ihm in Rheinland-Pfalz eine Planstelle angeboten wurde. Bei uns hatte er eine der sogenannten „Geld statt Stellen“-Vertretungen, eine Maßnahme gegen den Unterrichtsausfall, die aber weder der Schule noch dem Lehrer Kontinuität oder Planungssicherheit bietet.

Wir hätten Herrn Schürmann gerne hier behalten, denn er hat ausgezeichnete Arbeit geleistet, und das unter sehr schwierigen Bedingungen. Er war mit seiner gesamten Stundenzahl im Fach Religion eingesetzt, und wer die schulische Wirklichkeit kennt, weiß um die Probleme, die

dieses Fach auszuhalten hat. Von dem Engagement und von der Motivationskraft, die Herr Schürmann hier eingebracht hat, hätten wir gerne langfristig profitiert. Viele Schülerdelegationen haben sich für seinen Verbleib eingesetzt, und wenn sie dann erfahren mussten, dass es zwar einen eklatanten Lehrermangel in Religion gibt, aber keine Einstellungsmöglichkeit, dann wechselte deren Reaktion zwischen Unverständnis und Bitterkeit.

Dabei bekenne ich gerne, dass ich anfänglich etwas skeptisch war, ob dieser quirlige, überaus aktive Junglehrer die nötige Substanz und Distanz aufbringen würde, aber ich bin schnell eines Besseren belehrt worden. Es war sofort deutlich, dass die Schüler seinen Unterricht besonders attraktiv fanden und bereit waren, sich auch darüber hinaus für das Fach und die Schule zu engagieren. Seine freundliche, ja fröhliche Art kam an, weil man spürte, dass es keine Attitüde war, sondern seine Grundeinstellung, die seine Person, aber auch seine Arbeit prägt, und wohl auch daraus ist zu erklären, dass die Einsatzbereitschaft der Schüler in den folgenden Monaten nicht nachgelassen hat, sondern noch gestiegen ist. Und

in manchen Gesprächen im Sekretariat und auf den Fluren spürte man den Respekt vor dieser Leistung und vor der Person, die dahinter steht.

Wenn ein guter Lehrer geht, weil er endlich einen adäquaten Platz zum Lehren gefunden hat, dann sei ihm das gegönnt. Und wir verabschieden ihn mit einem doppelten Dank, einmal für seine Arbeit hier und für den kollegialen und freundschaftlichen Umgang, dann aber auch für die Bestätigung einer fast vergessenen Einsicht: Junge Lehrer und eine moderne Pädagogik könnten für unsere Schulen viel leisten!

*Theo B. Schulte-Coerne*

*aus dem Posteingang:*

Mr. Schulte Coerne  
Head of School  
Gymnasium Petrinum  
Herzogswall 29  
D-45657 Recklinghausen  
GERMANY

Anzeige

MEDITATION

HARMONIE

Ferne BILDUNG

Seele

Wissen

gottsdienst

gesehenheit

lesen

GESELLSCHAFT

Lebenschaft

glaube

LIEBE

INSPIRATION

Zeit

Getühl

Träumen

Bücher

Gemeinde

Spiritualität

FAMILLIE

solidarität

stille

Die Bücher zum Leben!

PAULUS

MENNER

LEBEN

AUS BÜCHERN

Kellerstraße 14 • 45657 Recklinghausen

Telefon 0 23 61 / 1 55 70

# Was heisst „Stärkung von Schule“ praktisch? (1)

Das Land NRW hat kein Geld mehr bzw. meint, für die Bildung weniger ausgeben zu können. Begleitet wird die Sparoperation durch gigantische Sprechblasen, in denen vollmundig die Maßnahmen der Politik für eine Stärkung von Schule verkündet werden. Da ist von „Qualitätssicherung“ des schulischen Unterrichts die Rede, eine neue „Autonomie der Schule“ soll gefördert werden und durch die Entwicklung von „Schulprogrammen“ zur Ausschärfung von „Schulprofilen“ sollen die Schulen ihre Leistungsfähigkeit verbessern. Dass es sich hier nur um eine semantische Operation handelt, um mit den neu geschaffenen Begriffen eine schier unwiderstehliche Suggestion zu erzeugen, damit sich in der Nebelwand von wohlklingendem pädagogischen „Newspeak“ der Blick für die Realität verliert, kann man derzeit gut am Gymnasium Petrinum studieren.

**Beispiel 1: Musik!** In zwei Jahrzehnten ist dieser programmatische Schwerpunkt des Petrinums aufgebaut worden, Herr Dittke hat ein großes und lebendiges Schulorchester geschaffen, das die Attraktivität der Schule für Eltern musikalisch begabter Kinder sehr gesteigert hat. Insofern kam der Nachfolgeregelung für Herrn Dittke - auch im Sinne des „Schulprofils“ - entscheidende Bedeutung zu. Das schulscharfe Verfahren hat nicht gegriffen, die unglückliche Ausschreibung (v.a. als A12-Stelle) hat den Bewerberkreis eingengt und gute Leute davon abgehalten, sich überhaupt zu bewerben bzw. in dieser Besoldungsstufe diese Arbeit aufzunehmen. Für das neue Schuljahr gibt es keine weiteren Neueinstellungen, im ganzen Regierungsbezirk Münster nicht: Man hat herausgefunden, dass es hier 40 Gymnasiallehrer zu viel gibt. Diese müssen erst „abgebaut“ werden, bevor man neu einstellen kann. Wir werden uns - und dies ist schon ein Zugeständnis der Bezirksregierung - im Fach Musik zunächst mit der „Abordnung“ oder Versetzung eines Lehrers über Wasser halten müssen. (Klar, dass die Abordnung an der abgebenden Schule ein Loch in deren Unterrichtsversorgung reißt!)

**Beispiel 2: Latein!** An einem vormals humanistischem Gymnasium haben die alten Sprachen einen besonderen Stellenwert, gehören also wieder zum „Schulprofil“, z.B. ist das Petrinum die einzige Schule im Umkreis, die Latein schon ab der Klasse 5 anbietet. Durch die Pensionierung von Herrn Demming und Herrn Wiese (vgl. Seite 66) und das „Sabbatjahr“ von Herrn Redeker stehen im neuen Schuljahr bei einem Bedarf von über 50 Wochenstunden nur noch zwei Lehrkräfte zur Verfügung, beide ebenfalls mit erheblich eingeschränktem Stundenvolumen: Herr Conrads ist stellvertretender Schulleiter, Herr Kahlki hat neben Latein noch zwei andere Fächer. Nun haben wir seit Februar 2000 eine junge und engagierte Kollegin - Frau Angelika Meyer - die im sog. „Geld-statt-Stellen“-Programm (2) im Rahmen von 12 Stunden den Unterricht von Frau Strobel in Englisch übernommen hat. Frau Meyer würde gerne bei uns bleiben, sie hat zudem als zweites Fach Latein und könnte durch Aufstockung ihres Stundenvolumens auf ein „normales“ Deputat die größten Lücken stopfen helfen. Ob sie bleiben darf, ist durchaus nicht entschieden, denn eine Vertretung über „Geld-Statt-Stellen“ gibt es nur in einem engen Begründungsrahmen (eine Beurlaubung, wie es Frau Strobel überlegt, zählt nicht dazu) und bei zeitlicher Begrenzung. Und eine Neueinstellung kommt nicht in Frage (s.o.). So **ver-rückt** ist mittlerweile die Schulwelt. Aber hier sucht Münster, durch energische Proteste - v.a. von Seiten der Elternschaft - ins Grübeln gekommen, einen Ausweg. Man wird sehen!

**Beispiel 3: Katholische Religion!** Die Bedeutung dieses Faches ist aus der Tradition der Schule erwachsen und noch heute an zahlreichen und weitreichenden Aktivitäten zu sehen. Das Petrinum besitzt z.B. als eine der ganz wenigen Schulen in NRW eine eigene „Gymnasialkirche“ und hatte bis 1997 einen Schulgeistlichen.





**ESPRIT**  
timewear



**PAGELS**

Uhren • Schmuck • Bestecke • Porzellan  
Haltrner Str. 27 • Recklinghausen  
und

Juwelier **PAGELS** Am Holzmarkt 6-8



Allerdings ist hier die Schulverwaltung auch Opfer der Gesetzeslage. Zum Schuljahr 1994/95 wurde uns für die Stelle von Dr. Ulrich Lücke eine Lehrerin zugewiesen. Diese hat wegen mehrfacher Mutterschaft und Erziehungsurlaube den Dienst nie angetreten! Seitdem tragen die Hauptlast des katholischen Religionsunterrichts Geld-statt-Stellen-Vertretungen. Frank Wieligmann (KR, L) und Jörg Schürmann wären gerne bei uns geblieben, sie haben es aber im Sinne einer gesicherten Lebensplanung verständlicherweise vorgezogen, „feste“ Stellen anzunehmen. Dies führte in diesem Schuljahr dazu, dass Herr Schürmann zum 2. Mai 2000 eine A13-Stelle in Bad Kreuznach annahm - mitten im Schuljahr und als Kompromiß: Er hätte auch schon früher in der Pfalz anfangen können, aber was wäre dann mit seinem GK 13 hier am Petrinum passiert? Also wartete er das Ende des Unterrichts in der Jgst 13 ab, und kam - pflichtbewußt wie immer - für das mündliche Abitur am 22.5. von Bad Kreuznach nach Recklinghausen 'übergerauscht. Nun unterrichtet wieder ein Neuer: Thomas Haring, übrigens seit langer Zeit eine echte Verstärkung für Partisan Petrinum! Für wie lange, weiß er und wissen wir nicht! Entweder entschließt sich die eigentlich zugewiesene Lehrerin, endlich zu kommen, oder ihre Stelle verfällt. Beides keine guten Aussichten für Herrn Haring, denn noch einmal: Neueinstellungen gibt es nicht. Was aus der katholischen Religion am Petrinum werden soll: keiner weiß es!

Seit 1984 gab es am Gymnasium Petrinum überhaupt nur zwei dauerhafte Neueinstellungen (1984 und 1986), dagegen aber 20 Zuweisungen durch Versetzungen o.ä.. Wenn man von einer kleineren Anzahl „Strafversetzter“ absieht, welche die Schule längst wieder verlassen haben, so tragen auch diese Kolleginnen und Kollegen durch ihre Aktivitäten zum Erfolg der Schule bei: In einer Phase sinkender Schülerzahlen ist das Petrinum gewachsen, und dies kann als Beleg für die gute pädagogische Arbeit gewertet werden.

Die Kehrseite der vielen Versetzungen aber ist, dass die Anstalt überaltert ist: am 15. März 2000 betrug das Durchschnittsalter des Kollegiums exakt 50 Jahre. Die Freude, dies in „geistiger Frische“ und „ungebrochener Schaffenskraft“ erleben zu dürfen, wie der Lehrerrat der interessierten Öffentlichkeit mitteilte, wird überschattet von der Tatsache, dass eine große Anzahl von Lehrerinnen und Lehrer seit ihrer Einstellung vor fast oder gut 20 Jahren nie befördert worden sind. Der Erfolg des Petrinums - von ihnen von innen heraus geleistet - hat durch die permanenten Zuweisungen von außen der eigenen Karriere geschadet. Die Schmerzgrenze ist besonders bei diesen Kolleginnen und Kollegen mittlerweile überschritten und die Aussicht, den drohenden Unterrichtsausfall - wenn überhaupt - durch erneute Versetzungen z.T. „ranghöherer“, möglicherweise aber „ausgebrannter“ Lehrerinnen und Lehrer zu verhindern, sorgt für ein gehöriges Maß an Mißstimmung, weil alle wissen: Es gibt ja junge Lehrer, und auch gute! Wir haben sie erlebt!

Zusammenfassung: Die Existenz dreier Bildungsschwerpunkte des Gymnasium Petrinum ist akut bedroht, die Schule benötigt dringend Neueinstellungen. Auf Lyrik des Schulministeriums zur „Stärkung von Schule“ und zur „Entwicklung von Schulprofilen“ kann sie verzichten!

*Ludger Linneborn*

(1) Dieser Artikel ist Ende Mai geschrieben, bei Veröffentlichung im Detail also vielleicht überholt.

(2) Auch so eine Hilfskonstruktion unter den Bedingungen der Deregulierung: Wenn Lehrkräfte wegen Mutterschaft, Erziehungsurlaub oder Krankheit länger ausfallen, stellt das Land für genau diesen Zeitraum Ersatzlehrer im Angestelltenverhältnis ein.

## Neue Referendarinnen und Referendare - na und?

Mit dem Beginn des neuen Halbjahres sind auch am Petrinum neue Referendarinnen und Referendare erschienen (Julia Al-Sibai, Martin Brockmann, Anja Bückner, Daniela Dworak, Britta Götlicher und Katrin Gutsche). Mit ihnen und an ihnen erlebt das Lehrerkollegium, erleben auch die Schülerinnen und Schüler die Auswirkungen einer veränderten Ausbildungsordnung (OVP - Ordnung des Vorbereitungsdienstes und der Zweiten Staatsprüfung i. d. Fassung vom 12.12.1997) für diese jungen Kolleginnen und Kollegen. „Na und?“ werden manche sagen. „Das kennen wir doch schon, zum Teil seit Jahren“.

Nein, das kennen Sie aus eigener Erfahrung alle noch nicht: nicht die Schülerschaft, nicht das Kollegium, nicht der Schulleiter, nicht das Sekretariat und selbst der Hausmeister wird sich wundern. Denn: Vieles wird anders. Ob es besser wird, wird sich zeigen. Auch für wen es besser wird, ist dann zu unterscheiden und zu ermitteln.



(v.l.n.r.) Britta Götlicher, Katrin Gutsche, Anja Bückner, Daniela Dworak, Martin Brockhausen und Julia Al-Sibai  
Foto: Axel Vering

### Was ändert sich mit der neuen Ausbildungs- und Prüfungsordnung?

- Wie bisher werden Referendare unter Anleitung der Fachlehrer Unterricht in Klassen und Kursen geben. Neu ist, dass sie nach einem halben Jahr, also mit Beginn des neuen Schuljahres 2000/2001, bis zu ihrem Examen, also bis Januar 2002, pro Schulhalbjahr sechs Stunden Unterricht in eigener Verantwortung erteilen müssen, ohne dass Ausbildungslehrer anwesend sind. Hierbei handelt es sich um den sogenannten „bedarfsdeckenden Unterricht“ (bdU). Das bedeutet, dass dort, wo Fachunterricht an der Schule ausfällt, Referendare eigen- und alleinverantwortlich unterrichten, benoten, beraten. Unter Umständen können sie auch Arbeitsgemeinschaften (AGs) anbieten.
- Wie bisher werden sich Referendare an der Aufgabenstellung und Korrektur von Klassenarbeiten und Klausuren beteiligen, ihre Notenvorschläge mit ihren Ausbildungslehrern besprechen. Neu ist, dass sie alleinverantwortlich in ihren bdU-Klassen und -Kursen die Noten festlegen.



- Wie bisher werden Referendare zu allen Konferenzen der Schule herzlich eingeladen. Neu ist, dass sie zur Teilnahme verpflichtet sind in den Konferenzen der Fächer, in denen sie „bedarfsdeckenden Unterricht“ erteilen. Eigentlich haben sie damit auch Teilnahmepflicht in der Lehrerkonferenz.
- Wie bisher sind Fachleiter, also Seminarausbilder in einem bestimmten Unterrichtsfach an der Ausbildung beteiligt (aus dem Kollegium des Petrinums Herr Seifert und Herr Möllers). Sie besuchen die Referendare. Unter anderem waren diese Besuche wichtige Grundlage einer Note im Endgutachten. Neu ist, dass die Zahl der Besuche von bislang zehn auf fünf reduziert wird, weil von gleichem Gewicht die Ausbildung und Beurteilung sein wird, die die Referendare innerhalb der Schule erfahren. Hierzu bekommen neue Positionen/Personen Ausbildungsaufgaben: die Ausbildungskoordinatoren (= „AKOs“ - am Petrinum Herr Rohde und Herr Vering), die begleiten und beraten, die in den Prüfungskommissionen sitzen; der Schulleiter, der als Dienstherr selber Unterrichtsbesuche bei den Referendaren ankündigen kann, der die Referendare nach ihrem allgemeinen Engagement in der Schule einschätzt und der schließlich ein eigenes Endgutachten schreiben wird, das das gleiche Gewicht wie alle drei Endgutachten der Seminarausbilder zusammen haben wird; die Fachlehrer, die wie bisher Fachlehrergutachten über geleisteten Unterricht verfassen, die aber nun sowohl im Seminar wie vom Schulleiter beachtet werden bei der Erstellung der Endgutachten. (...)

### **Was ist der Sinn dieser Veränderungen?**

Zunächst einmal und durchaus einleuchtend: Einsparungen. Wenn am Petrinum demnächst sechs Referendare je sechs Stunden pro Halbjahr geben, sind das fast zwei komplette Planstellen für Lehrer, die nicht eingestellt werden müssen, ob als Angestellte oder Beamte. Dadurch spart die Landesregierung Geld. Und wenn dann in zwei Jahren der nächste Jahrgang antritt, wird er in gleicher Weise „vorübergehend gestopfte Löcher“ erneut „vorübergehend stopfen“.

Das bedeutet aber auch, dass die nächste Generation der Referendare ab 2002 für die jetzigen die Möglichkeiten der Anstellung reduziert! Überspitzt könnte man sagen: Ein Großteil wird für die Arbeitslosigkeit ausgebildet, obwohl die Klassen zunehmend größer werden, die Kollegien älter!

Was in offiziellen Darstellungen als Begründung für die Änderungen wiederholt zu lesen und zu hören ist, halte ich für Zynismus: Referendare sollten früh schon eigene Erfahrungen mit unterrichtlicher Wirklichkeit machen - als ob es das bisher nicht schon gegeben habe: Auf Wunsch haben die Fachlehrer die Referendare allein in die Klassen gelassen; bei guten Referendaren haben wir Fachlehrer uns doch „hinten drin“ in Ruhe zurückgelehnt, Notizen gemacht und Unterricht genossen; und schließlich haben Referendare auch bisher schon auf eigenen Wunsch bei Eignung nach einem Jahr Ausbildung eigenständigen Unterricht geben können! Und nur wer das Bild vom „bösen“ Fachleiter, der alles kritisiert und runtermacht, weiter pflegen will, wird wünschen, dass man deren zehnmalige Anwesenheit im Unterricht reduziert, damit Referendare mehr Möglichkeiten der freien Entfaltung, des Experimentierens - ohne „Beaufsichtigung“ - haben. Ob dieses Angebot vermehrter Selbsterfahrung diesen Preis wert ist?

Einen letzten Punkt, der mich als Fachleiter am Studienseminar in Recklinghausen, als Fachlehrer an einem Gymnasium einer Nachbarstadt, schließlich auch als Vater einer, unserer Tochter am Petrinum nachdenklich und besorgt macht, möchte ich noch ansprechen. Ich vertrete die Ansicht, dass es die Aufgabe der Lehrerbildung ist, ein solides fach(wissen-

schaft)liches Fundament, gelegt an der Universität, auf die Bedingungen in der Schule hin zuzuschneiden. Zukünftige Lehrer müssen Bescheid wissen über die Themen, Inhalte, Gegenstände ihrer Fächer. Sie müssen wissen, wie diese Inhalte an die Lerngruppen auf den verschiedenen Altersstufen mit den geeigneten Methoden und Medien vermittelt werden können. Sie müssen zur Kenntnis nehmen, wie sich ihr Fach im Bildungsauftrag der Schule begründet, welche Kritik an ihm geübt wird, wie man das Fach öffentlich vertreten kann, wie sich das Selbstverständnis des Faches wandelt(e) im Laufe der Zeit. Dieses geschah im Rahmen der Arbeit in den Fachseminaren.

Wenn nun aber ein wesentlicher Teil dieser Arbeit darauf gerichtet ist, in kurzer Zeit die jungen Kollegen „unterrichtsfähig ohne jede Begleitung“ zu machen, ändern sich die Ausbildungsschwerpunkte nicht unerheblich; wenn unsere Zuständigkeit und unsere Einflussmöglichkeiten als helfende Berater verringert werden, weil wir nur noch fünfmal zu Besuchen eingeladen werden, Referendarsunterricht also um die Hälfte seltener sehen.(...) fragt sich, wer sicherstellt, dass die Belange des Faches nicht zu kurz kommen. Denn nach meiner Erfahrung merken Schüler sehr schnell, ob die Lehrer sich in ihrem Fach auskennen. Und dass die Lehrkräfte fachlich kompetent sind, ist ein Grundrecht aller Schüler! (...)

Worüber ich schließlich an dieser Stelle nur andeutungsweise nachdenken möchte, ist die Perspektive der Eltern und Schüler: Wo werden die Referendare, wenn sie nach einem halben Jahr, also mit Beginn des neuen Schuljahres eigenständigen Unterricht erteilen müssen, bevorzugt eingesetzt werden? Welche Lehrer werden sie für ein halbes, ein ganzes, eineinhalb Jahre in Klassen und Kursen ablösen? Welche Fächer werden besonders betroffen sein? Manche Fächer ja immerhin gar nicht (wie z.B. Mathematik und Französisch).

Mein Wunsch für alle Beteiligten ist: Hoffentlich hat das Petrinum motivierte und qualifizierte junge Kolleginnen und Kollegen zugewiesen bekommen, die neugierig auf diese Schule sind, die sich auf Unterricht freuen, die lernbegierig sind und gern mit Kindern und Jugendlichen umgehen.



Sie werden auf eine Schule treffen, wo bisher schon Referendare sich wohlgefühlt haben, wie ich aus vielen Gesprächen im Rahmen der zurückliegenden Ausbildung weiß: weil das Petrinum eine Schülerschaft hat, die für Referendare eine positive Herausforderung darstellt; weil es über engagierte Kollegen verfügt, die gerne mit Referendaren zusammenarbeiten, von ihnen auch einiges lernen möchten; weil es eine Schulleitung hat, die selbst jahrelange Erfahrung in der Seminausbildung besitzt; weil - so meine Hoffnung - die Elternschaft einen Vorschuss an Vertrauen in die Arbeit der Pädagogen investieren kann.

Wenn ich somit die realen Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten für die Referendare am Petrinum realistisch einschätze, sehen die zwei Seelen in meiner Brust - der Fachleiter und der Vater eines „Petrinchens“ - der neuen Situation mit Interesse und Zuversicht entgegen. Dr. Albrecht Willert



# Abitur - und dann?

Was machen Sie nach dem Abitur? Eine Lehre oder werden Sie studieren? Es gibt auch einen dritten Weg: die Kombination von kaufmännischer Ausbildung und Wirtschafts- oder Wirtschaftsinformatik-Studium. Sie lernen in einem Unternehmen und studieren zugleich an der Verwaltungs- und Wirtschafts-Akademie Essen. Ihre Dozenten dort sind Universitätsprofessoren und renommierte Praktiker. Nach vier Semestern Ausbildung und Studium legen Sie die IHK-Prüfung im gewählten Beruf ab, nach weiteren zwei Semestern erfolgt die Prüfung zum

## Wirtschafts-Diplom **Betriebswirt (VWA)**

## Wirtschafts-Diplom **Informatik- Betriebswirt (VWA)**

Absolventen dieser bundesweit bewährten Sonderausbildung von Abiturienten gelten in der Wirtschaft als die „Praktiker-Elite“.

### **Interessiert?**

Wir senden Ihnen gern ausführliche Informationen zu.

**Tel. 0180 1 81 00 41** (bundesweit zum City-Tarif)

**Fax 0180 1 81 00 49**

**e-mail: [vwa-essen@bildungscentrum.de](mailto:vwa-essen@bildungscentrum.de)**

**Internet: [www.vwa-essen.de](http://www.vwa-essen.de)**



**Verwaltungs- und  
Wirtschafts-Akademie  
Essen**

**Herkulesstraße 32  
45127 Essen**

# Klassenfahrt der 6a nach Breckerfeld (Sauerland)

ins Naturfreundehaus Sommerhagen (10.8. - 13.8. 1999)

Eintrag ins Gästebuch:

Petrinum-Quinta, Recklinghausen,  
den Kopf gefüllt mit manchen Fläusen,  
erlebte schöne Urlaubstage  
in Sommerhagen - keine Frage!  
Ob Breckerfeld, ob Tal der Glör -  
das Wandern fiel nur selten schwer.  
Bewundert wurde voller Wonne  
die Finsternis der schwarzen Sonne,  
und zwischendurch hab'n unsre Lieben  
mit Freude Spiel und Sport betrieben:  
Theater, Schwimmen, Fußball, Rutschen -  
kein Heimweh oder Daumenlutschen.  
Ganz frei von Hektik, Stress und Eile  
3 Tage voll mit kurzer Weile!  
Dazu - wir wollen's nicht vergessen -  
an jedem Tag ein Superessen!  
Der Dank für diese tolle Sause  
gilt unsern Köchen und dem Hause  
genauso wie auch den drei Paten,  
die halfen stets mit Wort und Taten.  
Doch hat die schöne Zeit ein Ende,  
es gibt sie nicht als Dauerspende.  
Ein Trost bleibt - nicht nur im Gedicht:  
Erinnerung - die schwindet nicht!



Klasse 5c im Schuljahr 1999/2000

Foto: Erhard Hermes



# Bist du des Wanderns nicht willig, so versaut dir das Wetter den Tag!

## Dienstag 10.8.99 Wanderung von Zwiesel nach Mauth

Morgens, 6 Uhr 30, im Bayern-Wald: Quietsch, Bong, Au, Aah, Ooh. Lautes Getöse ist im Zehner-Zimmer der Mädchen zu hören. Die ersten gequälten Blicke. Unerträglicher Lärm, bis auch der letzte wackere Wanderer aufgewacht ist. Wir stellen uns die Frage: „Wer sind diese A.....?!“ Nach und nach kriechen alle - mehr oder weniger freiwillig - aus ihren Betten heraus.

Weil wir in Rekordzeit gefrühstückt hatten, stapelte sich auch dementsprechend das Geschirr bei den Lehrern. Das fand Ortwin „schier unsäglich“, womit wir Ortwin (Senior) auch glatt den Morgen versaut hatten. ( ... )

Dem scheußlichen Wetter entsprechend war die Stimmung: Tapfer wird Fuß vor Fuß gesetzt, in der Hoffnung, bald die rettende Hütte auf dem Gipfel zu erreichen. Getreu dem Motto „Alles hat ein Ende, nur das Wandern nicht“ zog sich die Wanderung über Stunden hin! Mit Witzen, Liedern und Gelaber versuchten wir uns bei Laune zu halten. Doch dann: das erste Schild zum Berggasthof. Die Hoffnung auf ein baldiges Ende der Strapazen steigt. Die Wahrheit ist grausam: Die erschte Hütte liegt noch eine weitere gute Stunde entfernt!

Gut, dass wir das in diesem Augenblick nicht wussten! Und so wanderten wir noch mit Elan weiter. Die führende Truppe wurde noch angespornt durch Matthias, der von ganz hinten bis ganz vorne gerannt war und dabei - getreu der Devise „Jeden Tag eine gute Tat“ - für die anderen Wegweiser aufgestellt hatte. Endlich - plötzlich und unerwartet hinter einer Baumgruppe auftauchend- die Gipfelhütte ! Wir - eine Gruppe von sechs wackeren Wanderern - und später natürlich auch die anderen waren höchst erfreut und wussten: endlich das Ende der Strapazen.



*Die 10b - hier noch fröhlich!*

*Foto: Renate Gössnitzer*

Sofort wird die Hütte mit Sack und Pack gestürmt und der „Stammtisch“ beschlagnahmt. Wir machen es uns gemütlich mit warmen Getränken und etwas zu essen. Nach und nach treffen dann alle wackeren Wanderer ein - die letzten mit zwei Stunden Abstand auf die ersten. Die drei letzten, so erfuhren wir, waren im Kreis gelaufen und waren nun am Boden zerstört! Das war schon reichlich deprimierend, so alleine im dunklen, unbekannten Wald.

Aber das war jetzt alles vergessen und in der Hütte wurde es jetzt richtig gemütlich und lustig, obwohl keiner mehr trockene Sachen hatte.

Niemand wollte nun noch den Berg hinunter. Aber es gab keine Gnade, der Bus konnte nicht zum Gipfelhaus fahren. Also gab es nur eine Alternative: Sack und Pack aufsetzen und zurück ins Grauen. Dieses Mal jedoch: geordnet hinter Ortwin gehen! Der versuchte uns dann mit seiner Tenorstimme aufzumuntern. Wer bis jetzt noch keine dicken Füße hatte, dem taten zumindest die Ohren weh.

Aber - oh Wunder - unten am See angekommen, ist die Stimmung bereits wieder so gut, dass wir sogar tanzen und lauthals auch die letzten verbliebenen Bayern-Wald-Vögel mit unseren Gesängen vertreiben. Schließlich hatte es ja auch aufgehört zu regnen. Sogar die Lehrer werden plötzlich wieder witzig.

Nur Ortwin (Junior) nicht, er hält nichts von programmierter Lustigkeit. An der Rachel-diensthütte gibt es eine erfreuliche Überraschung: Der Wirt erzählt uns, dass der Bus bis zur Hütte fahren kann. Und nun kommt das, was irgendwann kommen mußte: Ortwin (Senior) steht vor der fast unlösbaren Aufgabe, zum ersten Mal in seinem Leben mit einem Handy telefonieren zu müssen. Aber wer sagt's denn, sogar die sturen Lehrer können noch was lernen. Die Verbindung kommt tatsächlich zu Stande und nach kurzer Rast geht's ab zur Bushaltestelle. *Bettina Simon, Julia Wisniewski und Regina Breitbach, Klasse 10b*

## SCHREINEREI PANNER-FALLOUT e.K.

### BAU- UND MÖBELSCHREINEREI

Sachsenstraße 107  
45665 Recklinghausen

Telefon 0 23 61 - 8 44 70  
Telefax 0 23 61 - 8 44 71



# „Und egal, was ist, immer viel lachen“

## Schüleraustausch Douai 1999-2000

Auf den ersten Blick ist Douai eine nicht allzu auffällige Stadt. Sobald man sich allerdings in Richtung des Zentrums bewegt, verfliegt dieser erste Eindruck sofort wieder, da inmitten des Kerns der „beffrei“, der Burgfried hinaufragt; 1390 erbaut, scheint er über die Stadt zu wachen. Er wird sich sicherlich, wenn er seinen Blick über die Stadt wirft, fragen, was der weiße Klotz außerhalb der Stadt dort zu suchen hat. Wobei wir beim modernen Douai wären. Der weiße Klotz ist nämlich eine der größten und modernsten Fabriken in ganz Europa. Die *Usine Renault* nahe Douai produziert in reiner Roboterfließbandarbeit das komplette Kontingent zweier Fahrzeugtypen für Frankreich und Teile Westeuropas. Nachts hell beleuchtet, ist eine Fläche von etwa einem Quadratkilometer für die heranrollende Blechflut reserviert.

Wenn der Burgfried nun wieder seinen Blick in seine Nähe schweifen lässt, wird er ein vertrautes Gebäude in neuem Glanz entstehen sehen: das Châtelet, unsere Austauschschule in Douai. Mit viel Phantasie lässt sich von außen bereits der zukünftige Glanz des über 115 Millionen Francs teuren, nach einem Brand im August 1998 teilweise zerstörten Neubaus erkennen. Zugegeben, man braucht angesichts der Stahlbetonkonstruktion schon sehr viel Phantasie. Der von uns besichtigte bereits renovierte Innenteil braucht aber keinen Vergleich mit StarTrek zu scheuen: von einem Konferenzraum, in dem wir vom Direktor des Colleges empfangen wurden, mit großem ellipsenförmigen Oberlicht und Halogenstrahlern, über eine moderne Schulbibliothek mit mehreren den Schülern zur Verfügung stehenden Computern inklusive Internetanschlüssen, aktuellen In- und Auslandszeitschriften sowie Büchern in allen Sprachen (sogar zahlreichen in Russisch) bis hin zu einem geradezu utopisch anmutenden Verwaltungstrakt sowie einem Internatsteil wurde der gesamte Mittelteil auf den neuesten Stand gebracht.

Unsere 27köpfige Gruppe kam am Samstag den 18.3. nach einer kaum anstrengenden Busfahrt am Châtelet an, bereits freudig von den schon im Oktober nach Recklinghausen gekommenen Franzosen erwartet. Am darauffolgenden Wochenende lebten wir uns ein und machten ausgiebig Bekanntschaft mit den Familien. Nach kurzer Zeit fielen auch die letzten Zweifel an den eigenen Fremdsprachkenntnissen und es wurde munter erzählt und gelacht. Wir hielten uns ausgiebig an Frau Janßens letzten Tipp im Bus: „Und egal, was ist, immer viel lachen.“ So verlief das erste Wochenende mit vielen neuen Eindrücken und wenig Schlaf, um diese zu verarbeiten.

Am Montag war es dann endlich so weit: um 8:00 Uhr trafen wir uns, um unsere lang erschte Reise nach Paris anzutreten. Nachdem wir den Bus gestürmt hatten, verglichen wir erst einmal, wer was und wie viel von seiner Gastfamilie als Proviant mitbekommen hatte. (...) Im sonnigen Paris an unserer Unterkunft angekommen, die übrigens mitten im Zentrum lag, verstaute wir unser Gepäck vorerst im Keller der Jugendherberge und stiefelten, weil wir ja auch so furchtbar hungrig waren, zum Mittagessen. Nach dem Mittagessen durften wir dann endlich in unseren Gruppen losziehen, um Paris unsicher zu machen. Mit Stadtplänen bewaffnet ging es also los. Von unserer Herberge aus konnten wir schon Notre Dame sehen und es dauerte auch nicht lange, da standen wir direkt davor. Nach kurzer Zeit (...) zogen wir weiter und sahen uns noch zahlreiche Monumente an, bis wir endlich am Centre Pompidou und später dann am Louvre angekommen waren. (...) Auf dem Rückweg zur Herberge sahen wir uns dann noch die Oper und die Börse von Paris an. Nachdem alle an unserer Unterkunft angekommen waren- die einen hatten mehr, die anderen weniger



*Im Sommer 1999 ist Marie-Paule Benner (Bild links) in den Ruhestand getreten. Damit geht dem Schüleraustausch zwischen dem Gymnasium Petrinum und dem Lycée Albert Châtelet in Recklinghausens Partnerstadt Douai eine engagierte Lehrerin verloren, die jahrelang viel zum Gelingen dieser europäischen Begegnung beigetragen hat. Marie-Paule Benner, die am 15.4.1939 in Douai geboren wurde und an der Universität Lille Germanistik studierte, kam 1978 ans Châtelet in Douai und hat dort am Collège und am Lycée Deutsch unterrichtet. Seit 1986 hat sie auf französischer Seite den Austausch mit dem Gymnasium Petrinum betreut. Unermüdlich hat sie unter nicht immer einfachen Bedingungen dafür gesorgt, dass das Interesse am Kontakt mit unserer Schule wach blieb. Sie sicherte die Kontinuität des Austausches auch dann, als häufiger Wechsel unter den französischen Deutschlehrern diese Tradition hätte gefährden können. Für ihr Engagement spricht, dass sie im letzten Schuljahr auch noch nach ihrer Pensionierung an Organisation und Durchführung der Reisen zwischen Douai und Recklinghausen entscheidend mitgewirkt hat. Ihre deutschen Kollegen, die den Austausch in Recklinghausen betreuen, werden sie sehr vermissen. Sie wissen aber, dass Marie-Paule Benner, die durch familiäre Beziehungen mit Deutschland verbunden ist, auch künftig den Weg nach Recklinghausen finden wird. Den wohlverdienten Ruhestand ihrer lebenswürdigen Freundin begleiten sie mit den besten Wünschen.*

*In Douai werden jetzt Isabelle Mangeot-Briez, Isabelle Tison und José Choquet (im rechten Bild v. r. n. l.) die Arbeit von Marie-Paule Benner fortsetzen.*

*Text und Fotos: Merve Janßen*

gesehen und einige suchten verzweifelt den Gucci-Laden -, erhielten wir unsere Zimmerschlüssel und bezogen, wenn man das beziehen nennen konnte, da wir schließlich nur zwei Tage da sein sollten, unsere Zimmer. Dazu war jedoch nicht viel Zeit, weil wir schnell zum Eiffelturm aufbrechen wollten. Gegen 20:30 Uhr kamen wir dort an und bewunderten diesen riesigen Stahlriesen. Nachdem dann einige in unserer Gruppe noch mit ihrem Gewissen kämpfen mussten, ob sie überhaupt auf den Eiffelturm wollten, stiegen fast alle in den Fahrstuhl und begaben sich auf den Weg zur Spitze. Im Fahrstuhl krallte man sich dann überall fest, wo es nur ging, vor allem an den Personen, die ebenfalls zur Spitze wollten. Nach wenigen Minuten heil oben angekommen, bewunderten wir eine halbe Stunde lang das nächtliche Paris. Als wieder alle am Boden waren, ging es weiter zur Champs Elysees, der teuersten Straße von Frankreich, wo sich der zweite Triumphbogen befindet, aber noch immer kein Gucci-Laden - zum Leid einiger Gruppenmitglieder. Gegen null Uhr kehrten wir zurück zur Herberge, um uns ins Bett zu legen. (...) Am zweiten Tag (...) ging es mittags zum Sacré Coeur, wo sich die meisten auf die riesige Treppe legten, um in der Sonne zu braten. Vorher jedoch gingen wir in die Kirche und einige von uns guckten sich noch den Malermarkt an, der sich dahinter befindet. Um ca. 17 Uhr traten wir unsere Heimreise nach Douai an, wo uns unsere Gastfamilien herzlich empfingen und uns fragten, wie uns denn Paris gefallen habe.



Aus der Fremde wieder zurück in die Fremde. So könnte man die Situation nach dem Paristripp auch umschreiben. Am Mittwoch besuchten wir die Schule wie bereits oben beschrieben und erlebten den Unterricht mit. Derweil ließ uns eine bereits an den Vortagen aufgekommene Nachricht nur schwer unseren Jubel unterdrücken: Freitag würden Lehrer und Schüler in weiten Teilen Frankreichs streiken, hieß es. Dies bedeutete für uns einen freien Tag, da wir sonst von acht bis fünf mit unseren Austauschschülern dem Unterricht hätten beiwohnen dürfen. Aber noch war offiziell nichts bestätigt.

So fuhren die meisten am Mittwochnachmittag per Zug nach Lille um dort zu bummeln und das Wetter zu genießen. Früh aufstehen hieß es auch am Donnerstag, stand doch eine Fahrt nach Boulogne-sur-Mer für die Deutschen an. Wir besuchten am Vormittag das NAUSICAÄ, ein berühmtes Aquarium, in dem man nicht nur zahlreiche teils exotische Fische sehen, sondern diese auch in einem speziellen Becken streicheln und in einem durch 3D-Brille fast real wirkenden Kino zum Greifen nah haben konnte. Nach etwa zweistündigem Aufenthalt in dem Komplex und einer ausgedehnten Strandwanderung ging es per Bus weiter in den alten, gut erhaltenen Stadtkern. Dort verbrachten wir einen sonnigen Nachmittag und sahen viele der Sehenswürdigkeiten. Nach einem äußerst kurzen Abstecher an einen Aussichtspunkt an der Küste fuhren wir wieder nach Douai, wo wir von den Eltern der Austauschpartner abgeholt wurden.

Am Abend war es dann klar: Morgen wird gestreikt! So konnten wir wenigstens etwas des Schlafes nachholen, der uns irgendwo in Paris verlorengegangen war. Nach Stadtbummel, Besorgungen für die Familie und ähnlichem trafen wir uns dann alle am Freitag in der Mensa des Châtelets und wurden von dem Direktor empfangen. Der Abend wurde für die meisten sehr lang, und so waren wir kaum in wohlverdienten Schlaf gefallen, als wir auch schon wieder herausgerissen wurden.

So traf sich die Gruppe von 27 Personen wieder, die eine Woche zuvor erst angekommen war, und sagte Lebewohl, doch es wurde ein fröhlicher Abschied, da doch viele Schüler Freundschaft geschlossen hatten und somit klar war: Wir kommen wieder!

*Eva Maria Krüger, Hendrik Osadnik, Jgst 11*



*Die Klasse 5d im Schuljahr 1999/2000*

*Foto: Adela Binding*

# Gelungener Anfang:

## Neue Schulpartnerschaft mit Akko/Israel

Ungewöhnlich wie die neue Schulpartnerschaft ist bereits die Vorgeschichte. Seit einigen Jahren bereits bemühte sich das Petrinum darum, in unserer israelischen Partnerstadt Akko einen Partner zu finden. Die Darsky-High-School in der jüdischen Neustadt hatte mehrfach - zuletzt 1998 - Interesse gezeigt, ja sogar ein Termin war schon ausgemacht. Während das Projekt aus schulinternen Gründen in Akko scheiterte, hatten Kontakte zum Terra-Santa-College in der arabischen Altstadt ganz plötzlich und unvermutet die Chance zu einer Partnerschaft geboten. Diesmal mußten äußerst komplizierte bürokratische Hemmnisse in Deutschland überwunden werden, nicht „ohne List und Tücke, Geduld und Spucke“. Die Beteiligten, Schule und Bürgermeister, jedenfalls freuten sich über den Erfolg.

Ungewöhnlich ist auch die Partnerschule: Israelische Schüler an einer Schule, in der hauptsächlich in arabischer Sprache unterrichtet wird. Eine mehrheitlich muslimische Schülerschaft bei überwiegend christlichen Lehrern mit einem in Italien geborenen Franziskaner als Schulleiter.

Eine bessere und anspruchsvollere Voraussetzung, das Mit-, Neben- oder Gegeneinander verschiedener Kulturen, Religionen und Nationen im Nahen Osten kennen zu lernen ist kaum vorstellbar. Entsprechend vielfältig waren die Themen der Vorbereitungstreffen der 12 Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 11. Synagogen- und Moscheebesuche gehörten ebenso dazu wie die Auseinandersetzung mit dem Schicksal der jüdischen Recklinghäuser ab 1933 oder der Gründungsgeschichte des modernen Israel.

Bereits beim mitternächtlichen Empfang am Flughafen Tel Aviv überzeugte die Gastfreundschaft. Jeder Schüler bekam einen „Partner“, unter dessen Obhut und in dessen Familie er die Woche verbringen sollte. Die beiden Begleiter waren im Kloster in der Altstadt, umgeben von orientalischen Düften eines Bazars und den nächtlichen, lautsprecherverstärkten Rufen der Muezzins, untergebracht. Auch äußerlich - eingekleidet in die Schuluniformen - paßten sich die Petriner schnell ihrer Schulumgebung an, nahmen an Englisch-, Informatik- und Mathematikunterricht teil und lernten bei der Abschlußfete in der Mehrzweckhalle über den Dächern der Altstadt auch arabische Musik schätzen.



*Akko 1999: Gastgeber mit Schulleiter Quirico Calella (l.) und Petriner mit Pfr. Jürgen Schwark (r.) vor der Johanniskirche am Hafen. (Foto: G. Möllers)*



Ausflüge zur nahegelegenen libanesischen Grenze, zum Holocaust-Museum bei Akko und zum Kibbuz Kfar Masaryk konfrontierten mit dem deutsch-jüdischen Verhältnis, der Geschichte Israels, aber nun auch mit der Geschichte der arabischen Minderheit. Nicht immer stimmten die Geschichtsperspektiven überein.

Die Städtepartnerschaft stand im Mittelpunkt des herzlichen Empfangs durch Akkos neuen Bürgermeister Dr. Biran im Rathaus. Einblicke in das Heilige Land der Christen bot die Fahrt durch Galiläa mit Stationen am Berg der Seligpreisungen, Kafarnaum, dem Jordan und der Verkündigungskirche in Nazareth. Nichts verdeutlichte den vollen Erfolg der Fahrt mehr als der Abschied: Obwohl zwei Tage in Jerusalem folgen sollten, wäre die Gruppe am liebsten in Akko geblieben - so einigten wir uns darauf, dass die Gastgeber nach Recklinghausen kommen sollten!

Dies geschah im April/Mai 2000: Unter Leitung von Pater Quirico Calella traf die Gruppe am Freitag, 26.4.2000, in Recklinghausen ein: Ortsübliche Schenswürdigkeiten, wie Ikonenmuseum oder die Festivaleröffnung auf dem Hügel am 1. Mai, standen ebenso auf dem Programm wie die romantische (Burg Vischering, Schloß Nordkirchen) oder industrielle Umgebung (Bergbaumuseum) der Stadt. Politische und kulturelle Bildung wurden beim Landtagsbesuch (auf Einladung von Lothar Hegemann, MdL) bzw. beim Besuch des Kölner Doms geboten, erweitert durch eine Ausflug in die Kölner Altstadt unter Leitung von Wolfgang Rohde. Beim Gottesdienst in St. Franziskus und beim Bürgermeister-Empfang im Rathaus wurde die Gruppe auch außerhalb der Schule herzlich begrüßt. Ansonsten nahmen die Schüler am „Kursleben“ des Petrinum bzw. der Koop-Gymnasien teil. Wesentlich waren wie in Akko die persönlichen Kontakte in den Familien und mit den „Partnerinnen und Partnern“, so dass der Abschied am Flughafen Düsseldorf sich tränenreich gestaltete. Und die Bilanz: Recklinghausen erschien den Gästen in positivem (Lebensstil, Grünanlagen) und negativem (Alkoholprobleme) Licht. Das wechselseitige Interesse an Land - vor allem an Leuten - ist gewachsen: Weitere persönliche Begegnungen sind nicht ausgeschlossen, sondern bereits geplant.

*Georg Möllers*



*Gegenbesuch im Biologieraum des Petrinum*

*Foto: Jürgen Schwark*

## BÄRTRINUM 1999 2000

Dieses Jahr haben wir mal etwas ganz anderes gemacht. Das Stück „GEISTERBAHN ODER WER HAT ANGST VORM SCHWARZEN MANN?“ ist nicht wie sonst eine Komödie, sondern eben ein Gruselstück. Teufel, Hexen, Monster, Grippe, Vampire und Gespenster haben an der Gruselstimmung mitgewirkt. Unsere vier Führerinnen, die sich zu zweit mit einer Zuschauergruppe auf den Weg durch den Petrinum-Altbau zu den einzelnen Gruppen gemacht haben, sahen auch zum Fürchten aus.

Am Mittwoch, dem 16.2.2000, um 19.00 Uhr war unsere Premiere. Frau Bracht, die immer bereit für etwas Spontanes ist, hat den „Fünfern“ den Text, bei dem sie am Ende noch sagen mussten, wovor sie Angst haben, erst eine 3/4 Stunde vor Einlass gegeben! Wie ihr euch sicher vorstellen könnt, lief es dann auch nicht so gut, wie Frau Bracht es sich gedacht hat. Einige vergaßen ihren Einsatz, aber das gehört dazu! Nicht alle Teilnehmer waren am Ende der Vorstellung auf der Bühne zu sehen, da zu einem richtigen Theater auch die „Maske“ dazugehört. Zwei Mädchen aus meiner Klasse (7b) hatten sich freiwillig gemeldet, uns zu schminken, wozu sie ein besonderes Talent haben.



*Die Hexen des Bärtrinums*

*Foto: Traute Bracht*

Am Donnerstag, dem 17.2.2000, hatten wir unsere Vorstellung leider schon um 10.00 Uhr, was nicht so toll wirkte. Es war viel zu hell! Na ja, war trotzdem ganz gut. An diesem Morgen kamen Grundschulklassen. Eine Klasse hat uns sogar Bilder unter dem Motto „Geisterbahn“ gemalt. Am Abend, wieder um 19.00 Uhr, hatten wir eine weitere Vorstellung. Auch die verlief ganz gut. Bei allen Vorstellungen waren die Karten übrigens schon im Vorverkauf vergriffen. Ich bedaure diejenigen, die nicht kommen konnten, denn sie haben echt etwas verpasst!

Weil so viele Leute noch unser Stück angucken wollten, organisierte Frau Bracht noch eine Aufführung am 2.3.2000. An diesem Tag lief alles bei mir schief. Meine „Gespenster-Gruppe“ war unvollständig. Zwei Schülerinnen waren krank. Wir mussten uns die Texte aufteilen. So sollte ich drei Sätze hintereinander sagen. Als die ersten Zuschauer zu uns auf den Dachboden geführt wurden, habe ich erst einmal meinen Text vergessen. Ich habe mei-



ne ersten beiden Sätze gesagt und mir dann gedacht: „Irgend etwas musstest du doch noch sagen!“ Und da habe ich aus Versehen meinen ersten Satz noch einmal gesagt! Mir rutschte: „Scheiße!“ raus, was alles auch nicht besser machte! Wie peinlich! Alle haben gelacht. Bei den nächsten Gruppen hat es dann aber besser geklappt. Frau Bracht, eine hervorragende Schauspielerin, musste übrigens auch eine Gruppe führen, damit wir zumindest annähernd alle Besuchern das „Gruseln lehren konnten“.



*Foto: Traute Bracht*

Aber das war alles nur das, was nach fast einem halben Jahr harten Proben herauskam. Wir haben uns jeden Mittwoch getroffen, allerdings nicht alle Gruppen zusammen. Frau Filipp hat Frau Bracht geholfen, die ganze Gruppe in Schach zu halten, was nicht immer so einfach war. Hiermit möchte ich Frau Bracht und Frau Filipp noch einmal im Namen der ganzen Theater-AG loben, dass sie auch in hoffnungslosen Momenten nicht aufgegeben haben. Die Proben fielen (erfreulicherweise!) auch einmal auf einen Donnerstagvormittag, an dem dann alle Schüler frei hatten. Unsere Generalprobe war an einem Samstag. Sie dauerte fünf Stunden. Aber natürlich haben wir nicht die ganze Zeit geprobt! Frau Bracht hat für uns Spaghetti und Tomatensoße gekocht! Mmh, war das lecker! Dazu gab es noch Apfelsaft und Wasser. Kekse und Kuchen gabs dann später auch noch. Ich fand - diese Probe war die beste und lustigste!

So, das war das Wesentliche über unser Stück, die Proben usw.. Ich hoffe, ihr habt das Stück gesehen und dass es euch gefallen hat und dass ihr auch zu unserer nächsten Aufführung kommt! Tschüs bis zum nächsten Mal

*Josephina Schmidt, Klasse 7b*

## **„Das hältst du ja im Kopf nicht aus ...“**

Das ist nicht nur Titel des Theaterstückes, das wir, d.h. der Literatur-Kurs, aufführen wollten, sondern kann viel mehr auch als generelles Oberthema gesehen werden.

Der Literaturkurs an sich ist ein Auffanglager für diejenigen, die weder musisch noch zeichnerisch begabt sind. Außerdem, ich zitiere, ist so ein Kurs immer mit wenig Aufwand für eine gute Note gut. Das ist nicht nur oberstes Gebot für viele Schüler, sondern auch noch ein Irrtum und das haben wir auch zu spüren bekommen. Erinnern wir uns:

Am Anfang des ersten Halbjahres entschied sich der Kurs bis auf ganz wenige Ausnahmen dafür, statt der angebotenen Schreibschule lieber Theater zu spielen. Nachdem dieser Punkt geklärt war, ging es darum, ein Thema auszuwählen. Ein paar Stunden später stand fest: Wir wollen etwas zum Thema „Gesellschaft“ aufführen. So weit, so gut. Zur nächsten Stunde

wurden eifrig Textbeispiele und Ideen gesammelt. Einige kauften vor der Stunde schnell eine Tageszeitung, die dann zerschnitten und an notleidende Mitschüler verteilt wurde. Andere hingegen brachten Bücher, Liedtexte oder ein Stück aus dem Repertoire des Grips-Theaters mit. Letzteres wurde dann auch ausgewählt. Es sollte also um Jugendarbeitslosigkeit gehen. Zugegeben, das Stück ist nicht besonders anspruchsvoll, aber immerhin von der Thematik her aktuell. Die Rollenverteilung verlief erstaunlich reibungslos. Die Rollen wurden optimal besetzt, niemand stritt sich um die Besetzung des Klaus-Dieter, obwohl diesem ursprünglich eine Kusszene zugeordnet war, und die Motivation schien nichts zu wünschen übrig zu lassen. Jedoch schnellte bald die Anzahl der Fehlenden in die Höhe. Während der Proben fehlten grundsätzlich mindestens zwei für die jeweiligen Szenen wichtige Darsteller. (...) Am Anfang störte das außer Frau Bracht niemanden. Wir Schüler können verstehen, wenn andere Schüler ein bisschen Ruhe und Erholung brauchen. Je näher jedoch die für den 12.04. angesetzte Aufführung rückte, desto nervöser und ärgerlicher wurden auch die Anwesenden, zumal es immer dieselben waren, die fehlten, und immer dieselben, die zu Unrecht von Frau Bracht angemeckert wurden.

Erste Durchlaufprobe während des Elternsprechtages. Erstaunlicherweise kamen auch dort fast alle Mitspieler (...) Das Spielen begann Spaß zu machen. Da passierte das Unerwartete! Frau Bracht hatte doch tatsächlich vergessen, die Aula zu reservieren. Der Aufführungstermin war damit geplatzt. Nach einigen Diskussionen wurde er auf den 3. Mai verlegt. Ob das gut gehen konnte? Kurz nach den Osterferien, nur noch zwei Proben und eine davon ausgerechnet nach dem Maifeiertag? Wider Erwarten saßen während der Generalprobe die Texte fast perfekt! (...) Die Live-Band, von der man während der Proben fast gar nichts mitbekommen hatte, präsentierte gute Musik und sogar ein eigens komponiertes und getextetes Lied. (...)

Auf und hinter der Bühne wurde gelacht, Mut gemacht und gemeinsam gezittert, als der entscheidende Augenblick gekommen war. So gut wie während der Aufführung waren wir noch nie! Das Publikum, das erstaunlich zahlreich erschienen war, dankte es uns mit „standing ovations“. Nachher, als wir unseren Erfolg mit Sekt begossen, bekamen wir von allen Seiten Lob. Das zeigte uns, dass all der Ärger und der Schweiß sich gelohnt hatten.

Abschließend möchte ich sagen, dass mir dieser Kurs gezeigt hat, dass man sogar in einem so „unwichtigen“ Fach wie Literatur mit ein bisschen Mut und Arbeitsbereitschaft zu einer



Menge Spaß und einer noch besseren Note kommen kann. (...) Einige Mitschüler habe ich besser kennengelernt, sie haben mich nicht nur auf der Bühne, sondern auch menschlich überrascht.

Kira Sonntag,  
Jgst 12

Schließlich hat alles geklappt!

Foto: Traute Bracht



# Der kaukasische Kreidekreis

## Eine Gemeinschaftsproduktion der Theatergruppe des Gymnasium Petrinum



Was veranlasste 58 Schülerinnen und Schüler im letzten Schuljahr viele Stunden ihrer Freizeit zu opfern, um zu bauen oder den Pinsel zu schwingen, zu nähen, zu organisieren oder seitenlange Texte auswendig zu lernen? Sicherlich lockte die Aussicht auf den Applaus im Rampenlicht am Ende einer Aufführung. Aber das allein erklärt nicht, warum sie zuvor die monatelange Durststrecke der harten Vorbereitungen überstanden. Die wahre Antwort liegt in dem Erlebnis einer phantastischen Gemeinschaft. Jedes Mitglied der Gruppe gab den anderen das Gefühl, absolut unverzichtbar zu sein. Das galt für den Kabelschlepper genauso wie für die Hauptrollen oder die Souffleusen. In einer einmaligen Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens und gern geleisteter Hilfestellung wuchs ein wahres Ensemble zusammen, mit dem man das Wagnis eingehen konnte, den „kaukasischen Kreidekreis“ von Brecht auf die Bühne zu bringen.

In einer demokratischen Wahl sprach sich die Mehrheit für das Stück aus, weil seine aktuelle Thematik sie berührte. Aus inszenierungstechnischen Gründen wurden einige Veränderungen vorgenommen in der Hoffnung, dass auch Herr Brecht dies tolerieren würde.

Am Tag der Premiere regierte bei allen das Lampenfieber. Schwitzend und mit einem Puls von 150 warteten sie auf den Beginn. Aber auch in dieser angespannten Situation versagte der Teamgeist nicht. Der Cheftechniker schleppte noch schnell einen Kasten Mineralwasser hinter die Bühne, eine Schminkerin richtete immer wieder geduldig die nervös zerrupften Frisuren, eine Hauptrolle puderte alle Kolleginnen und Kollegen ab. Ein Bühnenbauer, dessen Arbeit nun eigentlich getan war, half an der Abendkasse aus, ein anderer versorgte die Toiletten mit Papierhandtüchern.

Am 12.06.2000 um 22.15 Uhr standen 58 Akteure auf der Aulabühne, hielten sich an den Händen und verbeugten sich. Und das Publikum im ausverkauften Haus stand auf und spendete reichlich Beifall.

*Adela Binding*



*Marcus Kattinger, Florence Kleffel, Katharina Urbahn und Julia Wildermann*

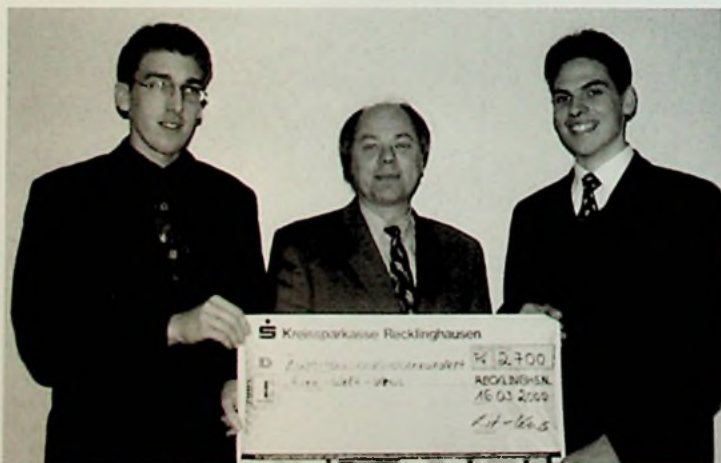
*Foto: Adela Binding*

# Stadtsinn statt Sinn

Unter der Leitung von Frau Weichert fand am 13.01.2000 in der Petrinum-Aula eine nicht ganz gewöhnliche Aufführung statt: Der Literaturkurs der Stufe 12 präsentierte eine Mischung aus gespielten Gedichten, lyrischen Gesängen, literarischen Texten und sogar Raps über Abwassergebührenordnungen. Dieses Programm zum Oberthema „Stadt“ entstand aus der Idee, am Ende des 1. Halbjahres spielerisch dargestellte Texte aufzuführen. In den darauffolgenden Wochen wurde fleißig Material zusammengesucht, zu Hause vergessen und (zum größten Teil) auswendig gelernt. Auf Frau Weicherts für uns extravaganten Vorschlag „man könnte ja Gesetze singen!“ kam die eigentlich ironisch gemeinte Antwort: „Oder man könnte ja über Abwasser rappen!“ – Aus Spaß wurde Ernst: „Na gut, Du machst das dann, und keine Widerrede!“ Außer Rap-Einlagen waren ebenfalls gesprochene oder geschriebene Texte dabei, die Palette reichte von Endes Momo bis zur Stadtdefinition aus dem Erdkundebuch.

Nach der Generalprobe am Nachmittag, die außer ein paar Unterbrechungen, verursacht durch Unaufmerksamkeit, verursacht durch nervösen Magen, weitgehend reibungslos verlief (in manchen Dingen besser als die Aufführung), wurde es dann ernst: Hinein in die schweren Klamotten und in den Schminksalon von Mme. Weichert – viel zu überschminkt, aufgeregt und mit Baldrian vollgepumpt warteten wir ungeduldig um ca. zehn vor sieben auf die ersten Zuschauer, tigerten, unsere (teilweise zu diesem Zeitpunkt erst auswendig gelernten) Gedichte leise vor uns her murmelnd, zwischen Bühne, Spickzetteln, Kasse und besonders: Toilette hin und her. In der Aufregung wurde sogar fast vergessen, die Programme bereitzulegen. Etwa 25 Leute fanden sich kurz nach sieben in der Aula ein und wurden durch ein kurzes Vorwort von Frau Weichert begrüßt. Dann ging es mit dem literarischen Chaos auf der Bühne los. Bis auf ein paar herausplatzende Lacher seitens der Spieler und ein paar Timing-Probleme verlief die Vorstellung wie geplant. Hinter der Bühne wurde die Anspannung durch Scherze und Lachen über gerade gemachte Fehler überspielt. Doch die legte sich ganz schnell, als die Reaktionen des Publikums unsere monatelange Mühe belohnten, und spätestens beim Endapplaus waren wir uns wohl einig, so „sinnlos“ war das Projekt ja gar nicht; dem Eine-Welt-Kreis hat es den stolzen Betrag von 2700 Pf. eingebracht, und uns ein gutes Gewissen für mindestens ein Jahr.

*Bernd Krabbe, Jgst 12*



*Daniel Schweitzer und Bernd Krabbe überreichen den Scheck an Georg Möllers*

*Foto: Reina Weichert*



# Homebanking per -direkt

*die neue Direktbank-Dimension*

**Sie haben die Wahl**

## per PC im Internet



(mit Ihrem Provider)

**www.stadtparkasse-recklinghausen.de**

24 Stunden Kontoservice

**Internet-Banking  
incl. Wertpapierhandel**

## per Telefon



(rund um die Uhr)

**02361 / 202 202**

**Persönliche Auftragsannahme  
bis 22.00 Uhr durch unsere  
freundlichen Mitarbeiterinnen  
und Mitarbeiter**

**Kontostände**

**Umsätze**

**Wertpapieraufträge**

**Überweisungsaufträge**

**Daueraufträge**

Montag - Samstag

**bis 22.00 Uhr**

Sonntags

**bis 17.00 Uhr**

## Wertpapieraufträge

**Ausführung  
während der Kassenstunden**

**Ausführung  
während der Börsenzeiten**

*Lassen Sie jetzt Ihr Konto freischalten!*

*Ihr persönlicher Berater nennt Ihnen weitere Vorteile.*

Bitte ausschneiden, ausfüllen und bei Ihrer Stadtparkasse abgeben!

- ☐ Ja, bitte bereiten Sie die kostenlose Freischaltung meiner Konten vor!

Girokonto Nr. \_\_\_\_\_

Depot Nr. \_\_\_\_\_

- ☐ Internet-Banking und Telefon-Banking

\_\_\_\_\_  
Name, Unterschrift



*Wählen Sie den direkten Weg!*

**Stadtparkasse Recklinghausen**

# „Jesus Christ Superstar“ – hautnah

## Ein Ausflug, bei dem Ausdauer und gute Nerven gefragt waren

Es war Donnerstag, der 13. April 2000, 18.30 Uhr. Während sich der Großteil der Stufe 9, einige Eltern und Herr Linneborn schon auf dem Recklinghäuser Hauptbahnhof eingefunden hatten, hockten andere noch zu Hause rum, um sich vom überaus stressigen Schulalltag zu erholen. Schließlich war man doch vollzählig versammelt und stieg, trotz einiger Probleme beim Entwerten der Fahrkarten, munter in den Zug nach Essen. Nach einer kurzen U-Bahnfahrt und einem ebenso kurzen Fußweg erreichten wir erwartungsvoll das Colosseum. Nachdem wir uns in der Eingangshalle, die vormals als Fabrik diente, umgeschaut hatten, bekamen wir von Herrn Linneborn die Eintrittskarten ausgehändigt und machten uns auf die Suche nach unseren Plätzen. Um 20.00 Uhr fing das große Spektakel an, auf das wir uns schon im Unterricht ausführlich vorbereitet hatten, so dass wir bereits wussten, dass Judas die Hauptperson des Musicals darstellt, obwohl man der Überschrift nach eigentlich annehmen sollte, dass dieser Platz für Jesus reserviert ist. Die Geschichte des Musicals von Tom Rice (Text) und Andrew Lloyd-Webber (Musik) handelt vom Verrat an Jesus und seinem Leidensweg bis hin zur Kreuzigung und basiert größtenteils auf den Erzählungen der Bibel, ist an vielen Stellen aber modernisiert und leicht abgeändert.



Nach einer Stunde dröhnten bereits vielen die Ohren, die dann aber in einer Pause zur Ruhe kamen. In dieser Zeit vertrat man sich die Füße und kehrte danach mit neuem Elan zu den Plätzen zurück. Nach insgesamt zwei Stunden nahte der Schluss des Musicals und der Applaus wollte einfach kein Ende nehmen, so dass die Akteure immer wieder auf die Bühne zurückkommen mussten. Musik und Gesang fanden alle hervorragend, besonders gefielen Maria Magdalena und Herodes, dessen Auftritt mit viel Humor vonstatten ging.

Immer noch oder wieder einmal vollzählig traten wir die Heimreise an. Im Essener Bahnhof trieb Herr Linneborn uns plötzlich zur Eile an, weil uns ein Zug sonst vor der Nase weggefahren wäre. Da galt es für unsere hundertköpfige Gruppe, den richtigen Bahnsteig zu finden, was sich als ziemlich schwierig erwies; und so rannten wir kreuz und quer durch den Bahnhof. Die Passanten hatten sichtlich Spaß daran, uns dabei zuzuschauen. Glücklicherweise hatte der Zugführer Erbarmen, er wartete, weil er ein paar von uns die Treppe hochrasen sah. Dass es dann einhundert Leute wurden, machte ihm sogar Vergnügen: Ein feiner Zug der Bahn! Schließlich waren alle, wie wir hofften, im Zug in Richtung Recklinghausen Hauptbahnhof, den wir eine Stunde eher als geplant erreichten. Nun mussten alle ihre Eltern anrufen, um abgeholt werden zu können. Auch wenn ein Vater seinen Sohn erst im zweiten Anlauf fand (letzterer hatte sich zunächst in eine Döner-Bude verzogen), ging alles glatt.

In der darauf folgenden Musikstunde wurden wir erstaunlicherweise sogar gelobt, weil wir uns während des Ausflugs so vorbildlich benommen und trotz der Hektik am Bahnhof Essen die Übersicht bewahrt hatten.

*Marzena Kujon, Petra Wolters, Klasse 9c*

## „Ich durfte dabei sein“

Am 24.09.1999 war das Künstlerehepaar Christo und Jeanne Claude am Gymnasium Petrinum zu Gast. Schon im Vorfeld herrschte eine große Spannung: Mehrere Schulen aus NRW waren eingeladen, ganze 10 Schüler pro Schule durften teilnehmen. Es gab verschiedene Auswahlkriterien: Pinnchen ziehen, „Wer weiß was über Christo“-Test ... (Ich habe



die Biografie von Christo und Jeanne Claude auswendig gelernt, Bücher gewälzt, kannte wichtige Werke, war neugierig geworden). Dann folgte Staunen: Nur drei Schüler unserer Stufe waren an dem Vortrag interessiert. Unbegreiflich! Also kein Test! Ich war „drin“!

Wir waren alle voller Erwartungen, die Kunsterzieher hatten sich bemüht. Es gab Kunst auf allen Wegen und Fluren, eine kleine Ausstellung ... Dann passierte die Panne mit den Dias: Der Projektor spuckte nach falscher Bedienung alle Dias auf den Boden aus, die „sorgfältig“ vorbereitete Show war im Eimer. Jeanne Claude reagierte sehr souverän und erzählte uns ohne Bilder von ihren Arbeiten, während Christo verständlicherweise einige Zeit verärgert war. Zum guten Schluss zeigten sie noch einzelne Dias ihrer Kunstobjekte und beantworteten die Fragen der Schüler.

Dann stehe ich Christo gegenüber, zum Greifen nahe. Er sieht genauso aus, wie ich ihn mir vorgestellt habe (cool, lässig, sein obligatorischer Mantel...). Nach einigem Zögern gibt er doch keine Autogramme mehr. Schade! Draußen müssen wir erst mal eine rauchen. Es war für mich sehr spannungsgeladen.

**Fazit:** Manch blöde Fragen wurden beantwortet. Die Künstler haben für uns Schüler Zeit gehabt. Sie zeigten die Bereitschaft, mit uns zu kommunizieren. Aber der Veranstalter („kreatkomm“) hätte den Auftritt besser organisieren müssen. Die „kreatkomm“ übernahm die komplette Organisation, das Petrinum stellte lediglich die Aula zur Verfügung, ohne über Einzelheiten informiert worden zu sein. Für die Diashow verfügte die „kreatkomm“ nicht über einen geeigneten Projektor. Dieser wurde von der Schule kurzfristig entliehen, dann abenteuerlich „hochgebockt“ und falsch bedient. Die Kunstlehrer, die helfen wollten, wurden brüsk abgewiesen. In der Öffentlichkeit bekam aber für das wenig professionelle Agieren der „kreatkomm“ unsere Schule die Schelte. Noch Fragen?

Ich fand es aufregend, so international bekannte Künstler einmal live zu erleben. Es wäre schön, wenn sich Künstler und Schulen nicht entmutigen lassen würden, so etwas zu wiederholen!

(Fotos: Wolfgang Gerlach)

Rolf Ebertowski, Jgst 11



# Protokoll einer Massenhysterie

Die Sonnenfinsternis stand kurz bevor. Es sollte das Jahrhundertereignis werden. Leider war der Anblick nur mit einer ce-geprüften Sonnenschutzbrille möglich. Richtig deutlich wurde dies den meisten aber erst ein paar Tage vor der Sonnenfinsternis. Das große Drama begann eigentlich erst, nachdem Herr Schulte-Coerne ein Schreiben an die Eltern geschickt hatte, in dem er schrieb, dass es Pflicht sei, eine Schutzbrille zu haben. Sei dies nicht der Fall, könne er es nicht verantworten, den Kindern die Beobachtung des Spektakels zu erlauben. Das war der Startschuss für die meisten Schüler, sämtliche Optiker des Kreises Recklinghausen nach Brillen zu durchforsten. Leider wurden sie bitter enttäuscht, da es schon seit einigen Tagen keine einzige Brille mehr gab. Es breiteten sich Enttäuschung, Wut und Hysterie aus. Was tun?



Durch Zufall lasen wir in der Zeitung, dass es am Dienstag, dem 10. August, dem Tag vor der Sonnenfinsternis, noch etwa 2000 Schutzbrillen bei Mues& Sternemann zu kaufen gebe. Um das Wohl unserer Mitschüler und Lehrer besorgt, zogen wir nach Absprache mit Herrn Pieper mit fünf Klassenkameraden und ein paar Schülern der Klasse 7d los, um das wertvolle Gut zu ergattern. Die Brillen

sollten gegen 13:00 Uhr eintreffen. Hier das Protokoll eines unvergessenen Vormittags:

9:00Uhr: Die letzten Schüler/Lehrer haben ihre Bestellungen abgegeben. Noch herrscht gute Stimmung, da sich jeder freut, nun einige Freistunden zu haben. 9:40 Uhr: Wir machen uns auf den Weg. 9:50 Uhr: Schock! Die Schlange der Wartenden reicht inzwischen schon bis zum Karstadt-Sporthaus. Zum Glück finden wir einen Platz ganz vorne an einer Fensterscheibe neben der Tür. 10:05 Uhr: Der erste Regen setzt ein. Manche Leuten fangen an zu murren. 10:45 Uhr: Wir sind durchnässt und frieren. 11:00 Uhr: Wir erfahren, dass man pro Person nur zwei Brillen kaufen kann. Wir reagieren sofort und holen Verstärkung.

11:15 Uhr: Unsere Nerven liegen blank: Roman nervt uns seit einiger Zeit damit, dass er sein Schachbrett (Aldi-Reisespielesammlung für 4,95 DM) offen in der Klasse habe liegen lassen und er es aus Angst vor Dieben sofort holen müsse. Wir beurlauben ihn aus Angst um unsere Nerven. 11:45 Uhr: Es regnet jetzt in Strömen. Wir retten uns unter anderer Leute Regenschirme. 12:00 Uhr: Man merkt die aufkommende Unruhe bei den Leuten. Der Countdown läuft unaufhörlich. Die ersten Leute fangen an zu drängeln. Im Geschäft selber tut sich noch nichts.





Alles spricht dafür...

# Das rechnet sich!

Regelmäßiges Sparen bringt Zinsen,  
die es in sich haben.



**Sparda-Bank**

*freundlich & fair*

## Recklinghausen

### **Sparda-Bank Essen eG**

Geschäftsstelle Recklinghausen, Kurfürstenwall 1-3, 45657 Recklinghausen  
Z (02361) 92 93-0



12:20 Uhr: Der Kampf um die Brillen ist eröffnet! Die Leute boxen, schieben und drücken uns gegen die Fensterscheiben. Es wird herumgebrüllt und an Jacken gezerrt, und Regenschirme werden als Stichwaffen benutzt. Eine ältere Dame neben uns sagt: „Das ist hier ja schlimmer als im Krieg bei der Brotausgabe!“ Reporter kreuzen auf und stellen den erschöpften Menschen so schlaue Fragen wie: „Was machen Sie hier?“ „Worauf warten Sie denn?“

Wir stehen an die Fensterscheibe gedrückt vor dem Laden, warten darauf, dass wir endlich den Laden betreten dürfen, als die ersten triumphierend mit den Schutzbrillen in der Hand aus dem Laden herausstolzieren. Endlich können die ersten von uns in den Laden vordringen. Wir sehen, dass neben uns die ersten Leute aus den Schlangen gezerrt werden, da sie so erschöpft sind, dass sie den gnadenlos von hinten drückenden Massen nicht mehr standhalten können. Wir kaufen also stolz jeder zwei Brillen und kriegen als Entschädigung je ein Minitütchen Gummibärchen in die Hand gedrückt. Da wir eine bestimmte Anzahl an Brillen kaufen müssen, um allen Bestellungen gerecht zu werden, gehen wir wieder und wieder in den Laden, nachdem wir die Menschenmengen durchquert haben. Die Schlange reicht inzwischen bis zum Café Wien. Jeder kämpft darum, mindestens eine Brille zu bekommen.

12:45 Uhr: Per Megaphon wird verkündet, dass es nun keine Brillen mehr gebe. Die Menschen sind entsetzt, und die Gesichter verfinstern sich. Die große Wut breitet sich aus, keiner will sich damit abfinden. Es wird weiter gedrängelt, die Leute werden aggressiv. Da den Verkäufern die Situation über den Kopf wächst, informieren sie die Polizei, die mit drei Streifenwagen anrückt. Die Polizisten bahnen sich einen Weg durch die Massen und man merkt, dass selbst sie



Schwierigkeiten haben, gegen die Menschen anzukommen. Da es zu gefährlich ist, den Laden weiter geöffnet zu halten, wird er von der Polizei geschlossen. Langsam löst sich der Tumult auf, und man sieht viele enttäuschte Gesichter. Auch wir gehen mit langen Gesichtern zurück zur Schule, da wir sehr viele Bestellungen nicht erfüllen konnten. Außerdem sind wir nass, erschöpft und müde. Jeder von uns will schnellstmöglich nach Hause.

*Vanessa Eul, Kathrin Kreickmann,  
Klasse 9b*



*Die Fotos vom Treiben auf dem  
Schulhof während der Sonnen-  
finsternis am 11.8.1999 „schoss“  
Axel Vering*



# Kinderprostitution und Sextourismus

Am Freitag, dem 24. September 1999, konnte unsere Schule einen weitgereisten Gast begrüßen: Pater Anthony Pinto aus Sri Lanka. Der Anlaß seines Besuches war jedoch weniger erfreulich. Es handelte sich um eine Veranstaltung zu den Problemen von Sextourismus und Kinderprostitution. Es ist leider eine traurige Tatsache, dass 400.000 Deutsche jährlich Reisen in andere Länder unternehmen, um dort als Sextouristen Kinder zu mißbrauchen. Unser katholischer Religionskurs bei Herrn Schürmann aus den Klassen 10a und 10c hatte sich während einer Unterrichtsreihe mit diesem Problem befaßt. Bei der Sammlung von Material fanden wir heraus, dass das Hilfswerk MISSIO in Aachen eine Kampagne gegen Kinderprostitution durchführt. Der Name dieser Kampagne lautet „Schutzengel“. Man will so auf die abscheulichen Taten hinweisen, die Kindern angetan werden. Auf Anregung des Religionskurses setzte sich Herr Schürmann mit MISSIO in Verbindung und arrangierte einen Termin mit Pater Pinto. Der katholische Geistliche hatte wenige Tage zuvor eine Informationsveranstaltung zum Sextourismus auf dem Frankfurter Flughafen durchgeführt und kam am besagten Tag ins Petrinum, um von seiner Arbeit zu erzählen.

Pater Pinto setzt sich seit zehn Jahren mit seinem Projekt „Bosco Sevana“ für mißbrauchte Kinder auf Sri Lanka ein. Dort ist der Sextourismus besonders schlimm, da er von der Regierung und örtlichen Behörden stillschweigend geduldet wird. Mit diesem Tourismus-zweig läßt sich viel Geld verdienen, die Organisatoren sind mächtig und verfügen über Einfluß und Kontakte. Die Pädophilenmafia in Sri Lanka sei besser organisiert als die Drogenkartelle in Südamerika, erzählte Pater Pinto. Die Benutzung des Internets macht es noch schwerer, die Täter zu verfolgen und anzuklagen. Pater Pinto setzt mit seiner Arbeit täglich sein Leben aufs Spiel. Er hat schon oft Morddrohungen und anonyme Anrufe erhalten. Doch er könne und wolle seine Arbeit nicht aufgeben, teilte er den gespannt lauschenden Schülern mit. Wenn er die Augen der mißbrauchten Kinder sähe, gäbe ihm dies neue Kraft und Hoffnung, um seine Arbeit fortzusetzen.



*Pater Pinto (vorne Mitte) und Kaplan Reidegeld (hinten, 4.v.l.) mit Schülern der Klasse 10*

*RZ-Foto Holz*

In Sri Lanka leitet Pater Pinto ein Haus, in das mißbrauchte Kinder aufgenommen werden. Ungefähr hundert Kinder, die meisten nicht älter als 15 Jahre, werden hier betreut. Mit Rehabilitationsmaßnahmen versuchen Pater Pinto und seine Mitarbeiter den Kindern wieder neuen Lebenswillen zu geben. Es gibt auch ein Ausbildungszentrum mit Schulen und Werkstätten, in denen er versucht, Kinder und Jugendliche zu beschäftigen, damit sie erst gar nicht in den Sog der Kinderprostitution geraten. „Denn“, so meinte der Pater, „Vorsorge ist besser als Rehabilitation.“ Er organisiert auch Aufklärungstreffen für die Kinder, bei denen er sie vor der Gefahr durch Sextouristen warnt.

In der einfachen Bevölkerung genießt Pater Pinto einen sehr großen Rückhalt. Doch die staatliche Seite unternimmt nichts, um sein beispielhaftes Vorgehen zu unterstützen. Er erhält absolut keine finanzielle Hilfe und ist auf Spenden und Eigeninitiative angewiesen. Manchmal, so sagte er traurig, wisse er nicht einmal, ob er am nächsten Tag das nötigste Geld für die Bezahlung seiner Mitarbeiter habe. Doch trotz aller Probleme haben allein in den letzten zwei Jahren 130 Kinder den Ausstieg aus der Prostitution geschafft. Ein respektables Ergebnis, aber leider nur ein Tropfen auf dem heißen Stein, wenn man die ganze Situation der mißbrauchten Kinder in den Ländern Südostasiens betrachtet. Unsere Aktion hat weitere Anregungen gegeben: So trifft sich zum Beispiel im Gasthaus nun eine Arbeitsgruppe, welche die MISSIO – Aktion unterstützt.

*Benedikt Bringewald und Alexander Meid, Klasse 10a*

## Shopping und Erlebnisgastronomie

### Das CentrO Oberhausen

Am 14.09.1999 besuchte der katholische Religionskurs der Stufe 11 mit Herrn Schürmann das CentrO in Oberhausen. Um 10 Uhr morgens holte uns der evangelischer Pfarrer Herr Züchner von der Bushaltestelle ab und erzählte uns zunächst allgemeine Dinge über das CentrO. So erfuhren wir, dass im Durchschnitt 65.000 Besucher pro Tag kommen. Diese wollen aber nicht nur einkaufen, sondern auch etwas erleben und sich vom Alltagsstress erholen. Besonders auch am Wochenende ist die Promenade mit der Disco und den Kneipen sehr beliebt. Die Zielgruppe sind die 20- bis 45-jährigen, denn die haben das Geld und geben nicht selten 500 DM an einem Tag aus.

Das CentrO selbst ist sehr sauber und wird rund um die Uhr gereinigt. Obdachlose haben auf dem gesamten Gelände Hausverbot und trauen sich schon gar nicht mehr, überhaupt hierhin zu kommen.

Unsere Besichtigung begann mit „Charlie's Farm“, einem Lebensmittelmarkt, der besonders Kinder anspricht, denn es gibt dort Automaten, wie beispielsweise eine Kuh, die auf Knopfdruck muht. Zur Eröffnung dieses Ladens gab es noch etwa 25 Automaten mehr, die wurden jedoch rausgenommen, da die Kinder überhaupt nicht mehr weg wollten. Für gestresste Eltern gibt es das Kinderland. Hier können Eltern ihre Kinder unbesorgt unterbringen, solange sie einkaufen sind. Für den Notfall gibt's einen Pieper mit, damit die Eltern sofort benachrichtigt werden können.

Durch die Coca-Cola-Oase, die Fressmeile, gingen wir zum Parkhaus. Hier wurde uns nochmal das ganze Gelände, zu dem auch die Arena und das Tabaluga-Filmtheater gehören, erklärt. Auch Firmen wie z.B. Smart profitieren nun von der Popularität des CentrO und haben sich auf dem alten Industriegelände angesiedelt. Auf diese Weise konnten insgesamt



ca. 10000 neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Anschließend bekamen wir die Aufgabe, wieder in die Coca-Cola-Oase zu gehen, uns dort hinzusetzen und drei Minuten die Augen zu schließen. Dann sollten wir all das aufschreiben, was wir gehört haben.

Danach gingen wir an der Promenade vorbei zum Kirchenzentrum. Dort sollten wir das gleiche noch einmal machen. Diese Übung klappte allerdings nicht ganz so gut, da einige immer wieder anfangen zu lachen ... Schließlich sollten wir die gehörten Geräusche miteinander vergleichen. Dabei stellten wir fest, dass die Ruhe im Kirchenzentrum ganz angenehm im Vergleich zum Centro war, in dem eigentlich eine Art „Urlaubsatmosphäre“ herrsche. Anschließend folgte noch eine kurze Andacht, in der es darum ging, dass man Freunde brauche, um glücklich zu sein.

Das Kirchenzentrum selbst ist sehr umstritten und von den Betreibern des Centro nicht unbedingt gern gesehen. Pro Tag kommen etwa vier bis 25 Leute, um eine zehnmünütige Andacht zu feiern. Viele Menschen kommen auch einfach nur, um sich das Kirchenzentrum nur anzuschauen, denn sie wollen nichts verpassen und alles einmal gesehen haben.

Nach diesem Besuch im Kirchenzentrum hatten wir noch etwas mehr als eine Stunde Zeit, um uns das Centro allein anzusehen. Bemerkenswert war der Unterschied zwischen den Eindrücken, die man in der Coca-Cola-Oase, und denen, die man in der Kirche gewinnen konnte. Was einem vielleicht bei einem gewöhnlichen Einkaufsbummel nicht aufgefallen wäre, ist die künstlich hergestellte Atmosphäre. Sie soll bezwecken, dass sich der Verbraucher wohl fühlt, indem seine Umgebung möglichst sauber gehalten wird. Außerdem ist es nie ruhig, ständig hört man „Gemurmel“ und andere Geräusche. Es ist also immer etwas los, es darf keine Pausen geben.

Aber auf Dauer ist diese Atmosphäre eigentlich unerträglich. Deshalb könnte die Kirche einen Gegenpol, eine Art Ruheoase, zum Centro bieten. Aber die Kirche wird gegen den Verbrauchermarkt kaum ankommen, weil unsere Gesellschaft eine Erlebnisgesellschaft geworden ist, die immer hektischer wird.

*Daniela Gerbracht und Judith Freitag, Jgst 11*





# **Eine-Welt-Arbeit**



Die Schuhputzaktion der jetzigen Klassen 7 am Elternsprechtag 1999, Spendenübergabe von SV und Eine-Welt-Kreis über 10.000 DM an Pater Reinhard Kellerhoff im Juni 1999, Gespräch des GK 12 Religion mit Pfarrer Klaus Wilmsen/Brasilien, Petriner beim Solidaritätsmarsch am „Miserere-Sonntag“ 2000 (von oben links im Uhrzeigersinn) dokumentieren wir hier nur im Bild. Fotos: J. Schürmann, G. Möllers, RZ-Grochowski, G. Möllers



# Tagsüber Auszubildende/r - abends Student/-in

Was machen Sie nach dem Abitur? Eine Lehre oder werden Sie studieren? Für kaufmännisch-betriebswirtschaftlich Interessierte gibt es auch einen dritten Weg: die Kombination von betrieblicher Ausbildung und wirtschaftswissenschaftlichem Studium. Sie lernen in einem Unternehmen und studieren zugleich an der Fachhochschule für Oekonomie & Management (FOM) in Essen.

Leverkusen, Duisburg und Neuss/Düsseldorf oder an der Verwaltungs- und Wirtschafts-Akademie Essen und Krefeld (VWA). Nach zwei Jahren schließen Sie die kaufmännische Berufsausbildung z.B. Industriekaufmann, Bürokaufmann, Au-

ßenhandelskaufmann, Bankkaufmann etc. mit der IHK-Prüfung ab, nach drei Jahren absolvieren Sie die Prüfungen zum/zur Diplom-Betriebswirt/-in, Diplom-Informatiker/-in, Diplom-Wirtschaftsrechtler/-in an der FOM oder zum/zur Wirtschafts-Diplom Betriebswirt/-in (VWA) oder Wirtschafts-Diplom Informatik-Betriebswirt/-in (VWA) an der Verwaltungs- und Wirtschafts-Akademie in Essen.

Die Vorteile dieser Ausbildung liegen auf der Hand. Die Studiengänge sind durch die enge Verbindung von FOM und VWA

zur Wirtschaft in hohem Maße praxisorientiert. Was im Studium gelernt wird, kann oft im Betrieb unmittelbar umgesetzt werden. Umgekehrt tragen die Studierenden, die aus den unterschiedlichsten Bereichen der Wirtschaft kommen, ihre Erfahrungen in das Studium hinein. Ein weiterer Vorteil besteht darin, dass bereits nach zwei Jahren mit der IHK-Prüfung ein er-

viel frühzeitiger höher dotierte Positionen erreicht werden. Die finanzielle Investition amortisiert sich somit relativ schnell.

Vielfach beteiligen sich Ausbildungsfirmen an den Kosten des Studiums. Dadurch steigt das Interesse des Ausbildungsbetriebes an einem qualifikationsgerechten Einsatz nach Studienabschluss. Die geleistete Investition soll sich schließlich auch

für den Betrieb lohnen. Die straffere Studienorganisation einer privaten Hochschule stellt sicher, dass das Studienziel in der vorgeschriebenen Studienzeit erreicht werden kann. Die Privaten stellen damit also inzwischen eine

ernstzunehmende Alternative zu den staatlichen Hochschulen. Ihre Strukturen orientieren sich mehr an den Anforderungen der Praxis und den Bedürfnissen der Studenten.

## Weitere Informationen unter

**Tel. 0180 1 81 00 48**  
(bundesweit zum City-Tarif)

**Fax: 0180 1 81 00 49**

**e-mail: [fom@fh-essen.de](mailto:fom@fh-essen.de)**  
**Internet: [www.fh-essen.de](http://www.fh-essen.de)**



Studenten an der FOM

ster berufsqualifizierender Abschluss erreicht wird, der den Studierenden bereits eine gute berufliche Ausgangsposition sowie finanzielle Unabhängigkeit sichert.

Durch den frühen Einstieg in die Unternehmen lernen die Studierenden ihren Betrieb „von der Pike auf“ kennen. Die Übernahme von Verantwortung erfolgt schrittweise. Der sogenannte Praxisschock nach Abschluss des Studiums wird vermieden. Durch die Möglichkeit, den Studienabschluss bereits in jungen Jahren zu erwerben, können sehr

# Jüdische Schicksale in der NS-Zeit

## Initiativen am Gymnasium Petrinum im Schuljahr 1999/2000

Von Projekten, Ausstellungen oder Aufsätzen zur nationalsozialistischen Zeit war im PETRINUM schon in vielen Ausgaben die Rede. Inzwischen zeigen die Initiativen Wirkung bzw. bereits eine Wirkungsgeschichte, über die es zu berichten gilt:

Die Kontakte unserer Schule führten im August 1999 erneut zu Besuchen von Itzak Migdali und seinem Bruder Adolf Burger. Die Burgers, in der Slowakei aufgewachsene Juden, erlitten ein sehr unterschiedliches Schicksal. Itzak Migdali emigrierte auf abenteuerlichen Wegen nach Palästina, gehörte zu den Gründern des Kibbuz Kfar Masaryk und den Pionieren der Städtepartnerschaft Recklinghausen-Akko (vgl. PETRINUM 30-1998). Anlässlich seines 85. Geburtstages, den er in Recklinghausen beging, war er engagierter Gast in verschiedenen Klassen und bereitete eine Arbeitsgemeinschaft der Stufe II auf den Akko-Besuch im Oktober 1999 vor. So führte er die Petriner im Oktober 1999 auch durch seinen Kibbuz. Sein jüngerer Bruder Adolf wurde von den Nationalsozialisten nach Auschwitz deportiert. Das Überleben verdankte er seinen Fähigkeiten als Drucker. Deshalb verschleppte ihn die SS in das KZ Sachsenhausen, in dem sie eine Fälscherwerkstatt für Dokumente, Banknoten und Briefmarken errichtete. Er berichtete in Geschichtskursen über seine Erfahrungen und beteiligte sich an einer Ausstellung in der hiesigen Volksbank.

Eine Staatsarbeit zum 2. Examen griff jetzt auf Materialien des PETRINUM und von Petrinern zurück. Stefanie Buch, Studienreferendarin am Petrinum, schrieb 1999 über „*Das Schicksal der Juden in Recklinghausen zur Zeit des Nationalsozialismus. Um der Zukunft willen an die Vergangenheit erinnern.*“ Im evangelischen Religionsunterricht ging es ihr darum, „lebendige Erinnerung“ durch die Vermittlung von Einzelschicksalen zu wecken. So ging es auch um Isbert Feuerstein, den letzten jüdischen Schüler des Petrinum, der im KZ umkam (vgl. PETRINUM 20-1988).

Isbert Feuerstein, 1938 aus dem Petrinum gedrängt, 1939 nach Polen verbracht und später im KZ ermordet, beschäftigte auch die Schülerinnen und Schüler der Klassen 7a/b im katholischen Religionsunterricht. Als „Erinnerungszeichen“ beschlossen sie auf Initiative ihres Religionslehrers Jörg Schürmann, zum Gedenken an Isbert Feuerstein und die jüdi-



Jörg Schürmann mit der Urkunde zur Pflanzaktion

WAZ-Foto

schen Recklinghäuser acht Bäume im Yitzak-Rabin-Park in Israel pflanzen zu lassen. Die WAZ-Ausgabe am 15. 4.2000 erinnerte dabei an die Arbeit über jüdische Schüler am Petrinum, für die Jan Henning Peters (Abi '90) 1990 den Dr.-Carl-Still-Preis erhalten hatte. Die Urkunde ist jetzt im Flur vor dem Sekretariat zu sehen.

Auf die im PETRINUM veröffentlichte Arbeit



von Jan Peters griff jetzt u.a. auch die Deutsche Gesellschaft für Kinderheilkunde und Jugendmedizin zurück. Auf Initiative von Prof. Dr. Eduard Seidler legte sie eine Dokumentation zum Schicksal jüdischer Kinderärzte vor, derer auf einer Gedenkveranstaltung am 3. Oktober 1998 im Dresdner Schauspielhaus gedacht wurde. Von den erfaßten 1360 Kinderärzten (1933-38) in Deutschland, Wien und deutschen Kliniken in Prag wurden 715 wegen ihrer jüdischen Herkunft oder aus politischen Gründen verfolgt. Von 443 sind Emigration oder Flucht in die USA (172), nach Palästina (115), England (66) und andere Länder (90) bekannt. 63 wurden deportiert und bis auf neun Überlebende ermordet, 42 kamen auf verschiedene Weise zu Tode. Auch die Emigration der Familie von Dr. Max Schönholz (Abiturientia 1910), Vater des Untertertianers (Klasse 8) Walter Schoenholz <sup>(1)</sup>, der seine Praxis an der Martinistraße 22 aufgab, um sich in Palästina niederzulassen, findet ihren Platz in der Dokumentation.

Schüler unserer Schule wirkten auch bei der offiziellen Gedenkfeier der Stadt Recklinghausen am 27. Januar 2000 am Shoah-Mahnmal gegenüber der Schule mit. Die Gruppe hatte anläßlich der Schulpartnerschaft auch das Museum der Warschauer Ghetto-kämpfer wenige Kilometer nördlich von Akko besucht. Ein Schwerpunkt von Beth Lochame Haghetat ist die Darstellung des Schicksals Jugendlicher mit Fotomaterial und authentischen Augenzeugenberichten. Tief beeindruckt trugen Philipp Wirkotsch, Florian Wolters und Simon Hanau (Jgst. 11) eine Auswahl von Texten aus ganz Europa vor.






*Georg Möllers*

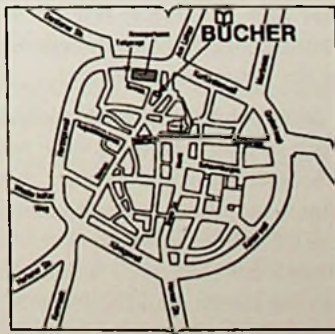
(1) Nach der Emigration in die USA passte Walter Schoenholz die Schreibweise seines Namens den amerikanischen Gepflogenheiten an.



Ein guter Service

ist für uns selbstverständlich

-  Kinder- und Jugendbücher
-  Romane und Sachbücher
-  Taschenbücher
-  Fachbücher
-  Schulbücher





*Dieses Bild zeigt alle Preisträger mit dem Vorsitzenden des Vereins der Ehemaligen Petritiner, Dr. Wolfgang Hettwer (l.), Ulrich Sprenger vom Vorstand der „Stiftung der ehemaligen Petritiner“ (2.v.l.) sowie dem Schulleiter Theo B. Schulte-Coerne (r.)*

WAZ-Foto: Kruse

## „Erntedankfest am Petrinum“

### oder: Preis der Ehemaligen verliehen

Als „Erntedankfest“ bezeichnete der Schulleiter Theo B. Schulte-Coerne die Veranstaltung am 29.10.1999, in der zum dritten Mal der Preis der Ehemaligen für besondere außerunterrichtliche Leistungen verliehen wurde.

**Thorsten Klee** (hintere Reihe, 5.v.l.) erhielt den mit 1000 DM dotierten Preis für seine unermüdlichen Bemühungen, der Schule zu einer EDV-gestützten Verwaltung der Leihbücherei zu verhelfen. Nach seinem Abitur 1998 besuchte er fast täglich seine alte Schule, um zunächst Waldemar van Ohlen zu unterstützen, danach anschließend Theo Kemper, der nach dem plötzliche Ausscheiden diese Arbeit kommissarisch fortsetzte, in das System einzuweisen und schließlich mit Hans Laude das komplette System zu überarbeiten. Dabei blieb er seiner alten Schule nicht nur in der freien Zeit nach dem Abitur, sondern auch noch in der Freizeit während seines Zivildienstes verbunden.

**Alexander Stanitzki** (hintere Reihe 3.v.l.) **Widura Schwittek** (h.R. 4.v.l.), **Nils Pantförder** (h.R. 6.v.l.) alle Jgst 12, und **Gordon Heinrichsrücher** (h.R. 7.v.l.), Abi '99, erhielten den mit 600 DM dotierten zweiten Preis für die selbständige Gestaltung der Homepage des Petrinum im Internet.

Mit **Jana Schulte**, **Rieke Flesch**, **Barbara Backs** und **Lina Siama** (2. Reihe, 2. - 5. v. r.) wurden stellvertretend für viele weitere eifrige Helfer auch in den zurückliegenden Jahren die Schülerinnen und Schüler durch den zweiten Preis geehrt, die das „Leseland“ des Petrinum aufgebaut und seit mehr als vier Jahren betreut haben. Auch wenn man gelegentlich den Eindruck gewinnen kann, dass Lesen heute nicht mehr „in“ ist, so beweist diese AG eigentlich das Gegenteil: Schüler lesen, wenn man ihnen Gelegenheit und Bücher gibt. Und genau das leisten die Mitglieder dieser AG, indem sie „Leseland“ betreuen, d.h Bücher ausgeben und zurücknehmen, Bücher reparieren und verwalten, den Raum gestalten und sogar streichen, ihn aufräumen und, und, und ...

Theo Kemper



## II. SPRACHE UND KUNST

*Nachdem wir uns in der letzten Ausgabe dieses Magazins mit der naturwissenschaftlichen Bildung am Gymnasium Petrinum beschäftigt haben, werfen wir nun einen Blick auf die Sprachen und den künstlerischen Bereich. In der nächsten Ausgabe, die sich mit dem Fach Deutsch und den Gesellschaftswissenschaften beschäftigen wird, schließen wir diesen Rundgang durch das schulische Bildungsangebot ab.*

*Das Titelblatt dieser Ausgabe hat Wolfgang Kliszat aus Bochum erdacht. Es erinnert durch das Spiel mit Grundflächen (Quadrat, Kreis, gleichseitiges Dreieck) und Grundfarben (Rot, Gelb, Blau) und durch den gewählten Schrifttyp an die Tradition des „Bauhauses“. Wegen Inkompatibilitäten von Programmen und Computersystemen konnte der ursprüngliche Entwurf nicht übernommen werden. Die jetzt vorliegende Version wurde von Lucian Reindl (Köln) realisiert: (Computer-) Kunst schon auf der Titelseite!*

### Sprachenwahl am Petrinum

Für den allergrößten Teil unserer gegenwärtigen Schüler ist es (eigentlich) nur noch „Geschichte“, dass man einmal am Petrinum an Latein nicht vorbeikam. Denn vom Ende der 70er Jahre bis 1992 konnte man zwar zwischen Latein und Englisch als erster Fremdsprache wählen, doch es wurde – unabhängig vom Wahlverhalten – nur jeweils eine Englischklasse in der Jahrgangsstufe 5 eingerichtet. Alle anderen Klassen waren Lateinklassen. Und wer Englisch als erste Fremdsprache gewählt hatte, musste in der Jahrgangsstufe 7 Latein als zweite Fremdsprache nehmen. Diese Bestimmung stellte eine Sonderregelung eigens für das Petrinum dar. Denn eigentlich ist für die Jahrgangsstufe 7 eine Alternative zur Wahl vorgeschrieben, in der Regel Französisch oder Latein, was nach einer Übergangsfrist auch für das Petrinum Geltung haben musste.

Der Grund für das zusätzliche Angebot der Fremdsprache Englisch in der Jahrgangsstufe 5 war die Einsicht, dass der obligatorische Beginn mit Latein den mehrzügigen Bestand der Schule gefährdet hätte, ebenso wie zu Beginn der Neunziger Jahre abzusehen war, dass bei Beibehaltung der strikten Lateinbindung auf die Dauer die Dreizügigkeit der Eingangsklassen gefährdet würde – und damit auch die Basis für die Differenzierung in der Jahrgangsstufe 9 und vor allem für das Kurs- und Fächerangebot in der Sekundarstufe II.

Vor diesem Hintergrund wurde nach langen und intensiven Debatten 1992 ein neues und bis heute gültiges Konzept der Sprachenwahl und –folge beschlossen:

- **Erste Fremdsprache:** Es gibt keine Vorgaben mehr für die Zahl der Latein- und Englischklassen. Entscheidend ist das Ergebnis der Wahl.
- **Zweite Fremdsprache:** Wer Latein als erste Fremdsprache gewählt hat, erlernt in der Jahrgangsstufe 7 zwangsläufig Englisch. Dabei handelt es sich jedoch nicht um eine petrinische Sonderregelung, sondern um eine bindende Vorschrift in Nordrhein-Westfalen. Wer Englisch als erste Fremdsprache gewählt hat, kann als zweite Fremdsprache Latein oder Französisch erlernen. Damit ergibt sich also die Möglichkeit, auch am Petrinum das Abitur ohne Lateinunterricht zu erlangen.

- **Dritte Fremdsprache:** Ab Klasse 9 kann man Französisch oder (Alt-) Griechisch im Rahmen des Wahlpflichtbereiches II (früher hieß das „Differenzierung“) erlernen. Die Beschränkung auf Französisch oder (Alt-) Griechisch schränkt allerdings die Wahlmöglichkeiten derjenigen ein, die Französisch bereits als zweite Fremdsprache gewählt haben.

Damit sind insgesamt die Fremdsprachen Latein, Englisch und Französisch innerhalb der Sekundarstufe I je zweimal wählbar.

### Zum Wahlverhalten:

Im Februar 1993 erfolgten erstmals Anmeldungen für diese neue Sprachenfolge. Wie wirkte sich diese für das Petrinum in gewisser Weise historische Veränderung aus?

Tabelle 1: Wahl der 1. Fremdsprache:

Schuljahr	Anzahl der Klassen	Latein-Klassen	Englisch-Klassen	Schülerzahl insgesamt	Latein		Englisch	
					abs.	%	abs.	%
93/94	4	2	2	101	48	48	53	52
94/95	3	1	2	85	31	36	54	64
95/96	3	1	2	84	27	32	57	68
96/97	4	1	3	110	27	24	83	76
97/98	3	1	2	91	30	33	61	67
98/99	3	1	2	92	30	33	62	67
99/00	4	1	3	117	30	26	87	74
00/01	3	1	2	96	32	33	64	67

Im ersten Jahr der neuen Regelung (= Schuljahr 1993/94) hielten sich Latein und Englisch noch (fast) die Waage. Doch bereits mit dem zweiten Jahr (= Schuljahr 1994/95) kehrte sich die Situation der Zeit vor 1992 um: Es gibt nur noch eine Lateinklasse, unabhängig von der Drei- oder Vierzügigkeit des Jahrganges. Es wählt also nur noch ein Drittel bzw. ein Viertel der Schüler Latein als erste Fremdsprache. Die Motive dieser „Restgruppe“ lassen sich nicht exakt quantitativ erfassen: Teils ist es die Wertschätzung des Lateinischen als Eingangssprache, teils auch nur die „Eintrittskarte in das Petrinum“ für weiter entfernt wohnende Schüler, die sonst vom Schulträger zu einer näher gelegenen anderen Schule geschickt würden.

Tabelle 2: Wahl der 2. Fremdsprache bei den Schülern mit Eingangssprache Englisch:

Klassen 5 des Schuljahres	„Engländer“ Anfang der 7	Latein wählen in 7		Französisch wählen in 7	
		absolut	in Prozent	absolut	in Prozent
93/94	53	33	62	20	38
94/95	54	28	52	26	48
95/96	57	35	61	22	39
96/97	83	44	53	39	47
97/98	61	34	56	27	44
98/99	59	37	63	22	37

Als zweite Fremdsprache (nach Englisch) konnte sich Latein behaupten. Mit mehr oder weniger großem Vorsprung (52% - 63%) wird diese Sprache gewählt. Dabei gibt es jedoch extreme Unterschiede in einzelnen Klassen einiger Jahrgänge.



Tabelle 3: Wahl der 3. Fremdsprache in Klasse 9

Klassen 5 des Schuljahres	Schülerzahl Anfang der 9	Französisch		Griechisch		„KüLi“		Informatik	
		abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%
93/94	101	33	33	0	0	29	29	38	38
94/95	85	27	32	7	8	27	32	24	28
95/96	81	25	31	0	0	27	33	29	36
96/97	112	22	20	1	1	43	38	46	41

(Alt-)Griechisch ist mittlerweile ein Orchideenfach geworden. Seit der Aufgabe der Lateinbindung kam lediglich im Schuljahr 1998/99 (= Klasse 5 des Schuljahres 1994/95) ein Griechischkurs mit sieben Schülern zustande. (Immerhin gab es im Abiturjahrgang 2000 noch einen Grundkurs Griechisch mit drei Schülern, die alle Griechisch als drittes (schriftliches) Abiturfach wählten.)

Französisch wurde bis 1999 im Wahlpflichtbereich II durchschnittlich von einem Drittel der Schüler gewählt - womit sich auch ein Drittel der Schüler der Mühe unterzog, eine dritte Fremdsprache zu erlernen.

Die Wahlen im April 2000 brachten jedoch eine signifikante Änderung: Der Anteil der Schüler, der Französisch als dritte Fremdsprache wählte, ging deutlich zurück. Eine Erklärung ist bei der Wahl der zweiten Fremdsprache zwei Jahre zuvor zu suchen: Denn mit 47% hatte sich fast die Hälfte der Schüler für Französisch entschieden, in zwei von drei Klassen sogar mehr als die Hälfte der Schüler. Dennoch ist es vor dem Hintergrund der bisherigen Zahlen und Erfahrungen schon überraschend, dass sich nur 7 (!) Schüler in drei „Englischklassen“ für eine dritte Fremdsprache entschieden haben.

Daraufhin werden im Schuljahr 2000/2001 je zwei KüLi- und Informatikkurse eingerichtet, aber nur ein Französischkurs. Weitere Konsequenzen aus den diesjährigen Wahlen werden intensiv in den verschiedenen Gremien erörtert. Wir werden darüber berichten.

*Theo Kemper*



Nachricht aus dem naturwissenschaftlichen Fachbereich: „Hopfen und Malz sind bei Petrinern noch längst nicht verloren ...“; der Grundkurs 11 Chemie beim Bierbrauen! Foto: Volker Simon

## „... halte ich es für unnötig aus dem Petrinum ein Mädchenpensionat zu machen.“

Die Auseinandersetzung um die Einführung eines romanischen Zweiges am Petrinum in den anstaltseigenen Publikationsorganen im Jahre 1968

Dass die heute gegebene Möglichkeit, am Petrinum das Abitur zu erlangen, ohne vorher Latein gelernt zu haben, eine geradezu historische Zäsur in der Geschichte der Anstalt darstellt, zeigt die rund 30 Jahre zurückliegende Auseinandersetzung um die Einführung eines romanischen Zweiges an unserer Schule im Jahre 1968. Denn zu diesem Zeitpunkt lernte man Latein von der Jahrgangsstufe 5 (*Sexta*) bis zur Jahrgangsstufe 13 (*Oberprima*), Englisch von der Jahrgangsstufe 7 (*Quarta*) bis zur Jahrgangsstufe 11 (*Obersekunda*), Griechisch vom 8. Jahrgang (*Untertertia*) bis zum 13. Jahrgang (*Oberprima*). Latein und Griechisch waren zwei der obligatorischen vier schriftlichen Abiturfächer. Der Vorschlag, den Schülern bei der Wahl der dritten Fremdsprache [dann ab Klasse 9 (*Obertertia*)] eine Alternative zwischen Griechisch und Französisch zu ermöglichen, schlug hohe Wellen.

In Heft 12 der Schulzeitschrift PETRINUM schrieb der Vorsitzende der Vereinigung ehemaliger Abiturienten des Gymnasium Petrinum:

*Ziemliche Aufregung brachte der von einer Elternminderheit an die Schulleitung herangetragene Wunsch der Einführung eines romanischen Zweiges am Gymnasium Petrinum mit sich. Die Schülerschaft, besonders auch die Klassen, die bereits Griechisch hatten und über diese Sprache daher ein gewisses eigenes Urteil besaßen, sprachen sich leidenschaftlich gegen diesen Plan aus. Auch die Befragung der Eltern ergab eine Mehrheit gegen den Vorschlag. Die Testbefragung unserer ehemaligen Abiturienten ergab eine sehr große Zahl von Befürwortern der Einführung bzw. Wiedereinführung von Französisch als erster Fremdsprache nach dem Lateinischen. Nur eine Minderheit konnte sich aber dafür erwärmen, daß das Griechische seiner Funktion als obligatorischer Sprache entkleidet und es statt dessen der Wahl des Schülers überlassen sein sollte, ob er Griechisch oder Französisch lernen will. Vor allem in Hessen (wo in sehr weitem Umfange an den humanistischen Gymnasien romanische Zweige eingerichtet sind) ansässige Pädagogen aus dem Kreis (so im Original) der Petriner wandten sich gegen den Reformplan mit statistischem Beweismaterial dafür, daß die Zahl der Schüler, die noch Griechisch lernen, an den humanistischen Gymnasien, an denen die Wahl zwischen Griechisch oder Französisch den Schülern überlassen ist, von Jahr zu Jahr geringer geworden und heute fast bedeutungslos ist.*

*Der Rat der Stadt Recklinghausen hat inzwischen die Einführung eines romanischen Zweiges mit geringer Mehrheit beschlossen. Das Schulkollegium in Münster will seine Entscheidung von der Raumfrage abhängig machen.*

In der Schülerzeitung „rostra“ (Nr. 9 vom März 1968) stellten den Komplex zwei Beiträge aus der Feder von damaligen Unterprimanern (also Schülern der Jahrgangsstufe 12) dar. Der Verfasser des einen Beitrags lehnt die Einführung eines romanischen Zweiges klar ab und begründet dies u.a. mit folgenden Aussagen:

*1) Um die romanische Bildungseinheit sinnvoll verwirklichen zu können, wäre es notwendig, daß der Schüler die beiden Sprachen wenigstens annähernd gleichzeitig erlernt. Bei der geplanten Einführung wäre das nicht möglich. Er erlernte zwar, wie schon vorher ab Sexta Latein, aber erst ab Obertertia Französisch. Das heißt, daß er sich in den ihm zu Verfügung stehenden Jahren bis zum Abitur eifrig bemühen muß, es wenigstens so weit zu lernen, daß er es einigermaßen fließend sprechen, schreiben und lesen kann. Es wird keineswegs mög-*



lich sein, etwa noch weitgehend Bezüge zum Lateinischen aufzuzeigen oder, im ein Beispiel zu nennen, Montesquieus oder Rousseaus Gedanken zur Aufklärung im Original zu lesen. Als Beweis mag der Englischunterricht dienen, in dem normalerweise Kurzgeschichten von Faulkner oder Steinbeck die oberste Grenze sind. Es war keineswegs daran zu denken, um beim Beispiel zu bleiben, etwa Hobbes oder Locke zu lesen. Gerade auf einer solchen Arbeit beruht aber die romanische Bildungseinheit.<sup>(2)</sup>

Dass es nicht nur um Bildungsinhalte, sondern um (viel) mehr geht, macht der Verfasser im weiteren Verlauf seines Beitrages deutlich:

6) Weiterhin wird auch die Zahl der Mädchen an unserer Schule sehr stark ansteigen. Denn bis jetzt war es gerade das Griechische, das viele Mädchen davon abgehalten hat, das Petrinum zu besuchen. Die Lehrer würden dadurch vor ein schwieriges pädagogisches Problem gestellt: die Koedukation. Aber ganz abgesehen davon halte ich es für unnötig aus dem Petrinum ein Mädchenpensionat zu machen.

7) Die soziale Struktur der Elternschaft bedingt weitgehend eine Unkenntnis des Griechischen. Hier treffen sich zwei interessante Aspekte. Einmal ist bei den Eltern, die das Griechische nicht kennen, im Unterbewußtsein eine gewisse Scheu vor der fremden Sprache vorhanden. Allein die fremde Schrift bewirkt das schon. Weiter führt diese Unkenntnis dazu, daß das Nutzdenken der Eltern, welches sicherlich nicht schlecht ist, in diesem Falle aber schwerwiegende falsche Konsequenzen mit sich bringt, dem Bildungsdenken bei weitem vorangestellt wird. Allein durch die vorher angezeigten Argumente scheint es mir gerade in der konkreten Situation unserer Schule richtiger zu sein, dem Bildungsdenken mehr Bedeutung beizumessen. Das heißt, daß die griechische Sprache auf jeden Fall den Vorzug erhalten muß.<sup>(3)</sup>

## Seit über 95 Jahren

bieten wir als dem „Petrinum“ benachbarte Buchhandlung unseren Service zu allen Fragen „rund ums Buch“ an.

- Alle bibliographischen Auskünfte
- Umfassende Buchauswahl in allen Sachgebieten
- Verlag der heimatgeschichtlichen Literatur

Informieren Sie sich doch über unsere neue Kundenkarte!

- Bargeldloser Einkauf
- Zahlreiche nicht preisgebundene Bücher  
20 % preiswerter und teilweise Parkgebühren-  
erstattung

Ihr Partner „in Sachen Buch“

**Buchhandlung**  
**Rudolf Winkelmann**

45657 Recklinghausen,  
Steinstraße 2-4, Breite Straße 11  
Telefon 0 23 61/91 97-0 • Fax 0 23 61/91 97-35  
E-Mail: [winkelmann@nrwinfo.de](mailto:winkelmann@nrwinfo.de)

Am Schluss gelingt dem Verfasser noch die Verbindung zwischen der Debatte am Petrinum und der aktuellen politischen Lage in der Bundesrepublik Deutschland. Nachdem er das Verhalten der (sozialdemokratischen) Kommunalpolitiker in dieser Debatte kritisiert hat, stellt er fest:

*Hier scheint wieder einmal das Grundübel deutscher Demokratie praktiziert zu werden. Dem Staatsbürger soll wieder einmal nur zugestanden werden, durch Akklamation nachträglich die Entscheidungen der Interessengruppen und Politiker formal zu legitimieren. Dieses System funktioniert aber nur, solange der größere Teil der Bevölkerung „aus Mangel an theoretischer Perspektive, aus Mangel an Sensibilität gegenüber Verschleierungen und Verketzerungen, aus Mangel an Radikalität in der Auslegung unserer demokratischen Verfassung“ (Prof. Jürgen Habermas, Hannover, 9.6.67) dieses Spiel mitspielt.“<sup>(4)</sup>*

Mit Habermas für das altsprachliche Petrinum! Vielleicht muss die Geschichte der Sechziger Jahre ja ganz neu geschrieben werden?! Die (drei) Verfasser des zweiten Beitrages sehen auch die Gefahren für das Abendland, wenn sie zu Beginn schreiben:

*Die Kultur unserer abendländischen Welt geht auf lateinisches und griechisches Gedankengut zurück. Die Grundlage für die elementare Erschließung dieses Kulturgutes bildet die Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache. Neben dieser rein kulturgeschichtlichen Bedeutung, die das Griechische wie auch das Lateinische haben, vermitteln diese Sprachen nicht nur eine umfassende Allgemeinbildung, sondern sie zwingen den Schüler zu einem tiefen und folgerichtigen Denken.<sup>(5)</sup>*

Insgesamt stehen sie aber der Einführung eines romanischen Zweiges trotz schwerwiegender Bedenken offener gegenüber:

*Auch (...) ist das humanistische Bildungsideal heut[e] noch aktuell, da speziell durch die Beschäftigung mit den alten Sprachen, also Latein und Griechisch, das Vermögen, logisch zu denken, entwickelt wird. (...) Kann also das Französische das Griechische ersetzen? Ersetzen kann das Französische das Griechische sicher nicht; dennoch stellt es eine sinnvolle, wenn nicht gleichrangige Bildungsgrundlage dar.<sup>(6)</sup>*

Übrigens: Die Schüler wurden schon damals basisdemokratisch an der Abstimmung über die Einführung eines romanischen Zweiges beteiligt, obwohl der Begriff noch nicht einmal im Duden zu finden war. Die Schüler der Jahrgangsstufen 9 bis 13 – also diejenigen, die Griechisch kannten bzw. konnten (mit all den oben nachzulesenden positiven Folgen), durften abstimmen. „Mit 71% sprach sich die klare Mehrheit gegen die Einführung eines romanischen Zweiges aus.“<sup>(7)</sup> Am 19. 03. 1968 stimmte auch der Schülerrat (die Klassensprecher) des Petrinums über die Einführung ab. Ergebnis: 3 Stimmen dafür, 16 Stimmen dagegen, 1 Enthaltung.<sup>(8)</sup> Bei diesem Ergebnis müssen auch die Klassensprecher der Jahrgangsstufen 5 bis 8 beteiligt gewesen sein. Die kannten bzw. konnten noch kein Griechisch – aber logisch denken?<sup>(9)</sup>

#### Fußnoten:

Theo Kemper

(1) Das Petrinum. Heft 12-1968 S. 3

(2) rostra. Nr. 9 März 1968 S. 7

(3) Ebd. S.8f

(4) Ebd. S. 9

(5) Ebd. S. 5

(6) Ebd. S. 6

(7) Ebd. S. 5

(8) Ebd. S. 38 (Protokoll der Schülerratssitzung vom 19.03.1968)

(9) Überhaupt lässt die Darstellung der Schülerzeitung einige Fragen offen:

1. Sie veröffentlicht Schülerbeiträge zur Einführung eines romanischen Zweiges, die wohl der Meinungsbildung dienen sollen, obwohl die Schülerbefragung bereits stattgefunden hat.

2. Das Protokoll der Schülerratssitzung gibt ausführlich die Argumente für und gegen die Einführung eines romanischen Zweiges wieder: Für die Einführung werden 4 Argumente (Umfang: 8 Zeilen), gegen die Einführung werden 8 Argumente (Umfang: 33 Zeilen) genannt. Der Protokollführer ist – der Verfasser des oben zitierten ersten Beitrages in der „rostra“.



# „Gallus cantat - Der Hahn singt“

## oder: Texterschließung im Lateinunterricht heute

Lateinunterricht wird in der Erinnerung oder Vorstellung von ehemaligen und zukünftigen Schülern häufig mit „Übersetzen“ gleichgesetzt, gilt daher als „mühsam“ und „schwierig“ und führt im schlimmsten Fall zu der Devise „Latinum in latinam.“ Die ungeliebte Tätigkeit des Übersetzens ruft meist folgende Assoziationen hervor: Lange Zeit brütet man über wenigen Zeilen oder Versen, geht einzeln die Vokabeln durch, schlägt das ein oder andere Wort nach und ordnet syntaktische Strukturen. Schließlich gelangt man zu einer Übersetzung, die zunächst einem Rätsel gleicht und dem Zuhörer ein Schmunzeln entlockt. Wenn dann z.B. „dolo afficere“ durch „mit Schmerz versehen“ übersetzt wird, klingt das für manche Ohren noch besonders lateinisch.

Eine solche Beschäftigung entmutigt zweifelsfrei die eifrigsten Schüler auf lange Sicht: Bis der Kern einer Aussage verstanden ist, müssen wahre Durststrecken überwunden werden. Dagegen gibt es keine Anti-Frust-Rezepte mit Garantie. Doch hat auch der Lateinunterricht verschiedene Wege erprobt, die nach Rom führen können. Die ganzheitliche oder satzübergreifende Texterschließung ist einer davon.

Das Erschließen von Textinhalten ist nicht ausschließlich dem Lateinunterricht zu eigen. Bei allen möglichen Gelegenheiten stoßen wir auf komplizierte Texte, deren Sinn sich nicht beim ersten Lesen erschließt. Das überfliegende Lesen (slimming) oder das suchende Lesen (scanning) hilft dann weiter und lässt ein erstes inhaltliches Gerüst im Kopf entstehen. Auf dieser Grundlage lassen sich beim zweiten Lesen die noch ungeklärten Informationen leichter zuordnen.

Auch im Lateinischen kann diese Methode zum Verständnis der Hauptaussage führen. Wortfelder oder ein Gerüst von agierenden Personen und Handlungen bilden Ansätze für Hypothesen. Die Einzelheiten lassen sich im nächsten Schritt leichter zuordnen: Ist grob erkannt worden, worüber der vorliegende Text handelt, verursachen selbst Lexeme mit Doppel- oder Vielfachbedeutungen wie „venire“ oder „contendere“ keine Schwierigkeiten



mehr. Schnell gelangt man bereits zur Interpretation, ohne überhaupt den Text übersetzt zu haben. Doch halt - wird sich mancher sagen - damit sind doch der Beliebigkeit und der Unverbindlichkeit Tür und Tor geöffnet. Richtig ist, dass auch diese Methode auf das eigentliche Übersetzen nicht verzichten kann: Die Erwartungshaltung kann den Schülerinnen und Schülern helfen, die einzelnen Wortgruppen richtig zuzuordnen und Verständnisinseln zu bilden. Im zweiten Zuge müssen aber die Hypothesen verifiziert werden. Erst die genaue sprachliche Analyse gibt Aufschluss und ermöglicht tiefere Einblicke. Die klassischen „Tugenden“ des Lateinunterrichts - Genauigkeit, Gründlichkeit, Ausdauer - sind daher immer noch gefragt und kommen in der verfeinerten Fassung zum Tragen. Als Ausnahme darf der Lateinunterricht auch extensives Lesen von Zeit zu Zeit dulden, ein Lesen also, das nicht auf den letzten Schliff achtet, sondern die Schülerinnen und Schüler mit der „storyline“ fesselt und die Spannung von lateinischen Texten aufrecht erhält.

Einen Wermutstropfen hat die ganzheitliche Vorschulbildung für die Schülerinnen und Schüler freilich: Für einen Überblick über einen lateinischen Text ist besonders der Wortschatz entscheidend. Das leidige Vokabellernen erlangt also einen noch höheren Stellenwert. Dafür lässt sich aber auch der Erfolg schneller ernten: ein witziger Text muss nicht erklärt und dadurch in seiner Pointe zerredet werden; ein Gedicht kann auch einen ästhetischen Genuss bereiten.

Wer lateinische Texte primär als inhaltlich interessante Zeugnisse und Quellen begreift, wird sich folglich um eine sprachliche Angemessenheit bemühen, die dem Rechnung trägt. Der Hahn darf also krähen und muss nicht singen.

Angelika Meyer

Wer mehr über den heutigen Lateinunterricht erfahren möchte, dem sei folgende unterhaltsame Lektüre empfohlen: Karl-Wilhelm Weeber. Mit dem Latein am Ende?, Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 1998

## **„It's Hopkins“**

### **oder „Die Andersartigkeit der englischen Sprache“**

Vor einigen Jahren wurde ich auf einem Flug nach Amerika ungewollt Zeuge eines etwa siebenstündigen Gesprächs zwischen einer jungen Deutschen und einem Amerikaner. Obwohl die junge Dame nur einen aktiven Englischwortschatz von höchstens fünfzig Wörtern besaß, konnte sie das Gespräch aufrechterhalten und stieß erst dann an ihre Grenzen, als sie das Wort „Schaffner“ mit „the man from the Bundesbahn“ übersetzte, was der Amerikaner nun beim besten Willen nicht mehr verstehen konnte.

Diese kleine Anekdote bestätigt, was wir alle schon immer wussten oder zu wissen glaubten: Englisch ist eine leichte Sprache, in der man schon mit einem geringen Basiswortschatz („What's your name?“ „Where are you from?“ etc.) recht schnell ein Gespräch führen kann. Im Gegensatz zum Franzosen oder Italiener scheint es uns der Engländer ja auch leicht zu machen. Die englische Grammatik ist bei weitem nicht so präzise wie die französische und kennt nicht so viele unumstößliche Regeln. Hat man erst einmal begriffen, dass der Satzbau dem Prinzip „Subjekt - Verb - Objekt“ folgt, dass man weder Futur noch „conditional“ im „if - Satz“ gebrauchen darf und dass das „present perfect“ sich vom deutschen unterscheidet und keine „past tense“ - Form ist, steht man schon einmal gut da. Die Bildung der Zeiten ist auch recht logisch (abgesehen von den unregelmäßigen Verben), ab und zu stolpert man über eine „ing-form“ nach Präpositionen, aber dafür hält die englische Sprache einige Gratifikationen bereit: Die Regeln für Groß- und Kleinschreibung sind simpel, ein Unterschied von Akkusativ und Dativ ist kaum auszumachen („Give him the book.“), es gibt nur einen bestimmten Artikel und die Anrede „you“ meint sowohl „Du“ als auch „Sie“.



Warum ist es dennoch so schwierig, Englisch zu lernen? Zunächst einmal umfasst die englische Sprache ein knapp dreimal höheres Wortmaterial als die deutsche, was sich geschichtlich erklären lässt. Sowohl die Römer als auch die Angelsachsen, die Wikinger und die Normannen haben die Sprache geprägt. Überdies besitzt die englische Sprache eine sehr hohe Assimilationsfähigkeit im Hinblick auf andere Sprachen und entwickelt sich als lebendige Sprache sehr viel schneller als die deutsche oder die französische. Aus Indien kamen neben Kindern auch Worte wie "shampoo", "pyjamas" oder "khaki" (nicht „Kahlki“!), selbst aus dem wenig beliebten Deutschen wurden Begriffe wie "bierfest", "kindergarten" oder "dachshund" übernommen. In Amerika sagen heute einige Charaktere aus Werbespots oder "soaps" aus Spass "auf wiedersehen". Sogar Vokabeln aus modernen Freizeitaktivitäten fließen in die informelle Sprache ein: "He's always tried to rollerskate uphill" heißt dann etwa „Ihm ist nie etwas richtig gelungen“.

Während der humanistisch vorgebildete Deutsche die Wörter lateinischen Ursprungs (z.B. "difficult", "serious" oder "destruction") noch relativ leicht erschließen kann, kommt er bei anderen schnell an seine Grenzen ("kraut-bashing headline", "to be awash with", "lent"). Auch als Englischlehrer wird man im Ausland manchmal an seine Grenzen geführt. Kann man sich in den Wortfeldern „Politik“, „Gesellschaft“ und „Literatur“ noch einigermaßen sicher bewegen, betritt man in einer gutsortierten Bäckerei plötzlich „terra incognita“. Aus diesem Grunde ist "an éclair" mein Lieblingsgebäck in England geworden.

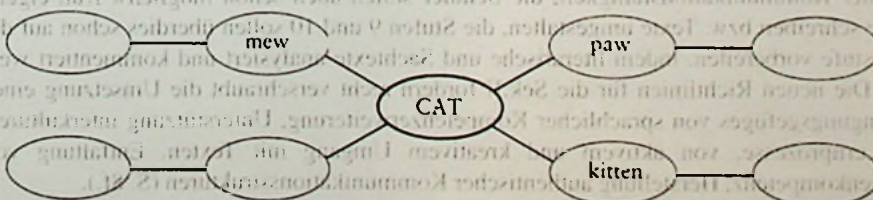
Die größte methodische Schwierigkeit im fremdsprachlichen Unterricht scheint mir aber die Vermittlung von authentischem und idiomatischem Englisch zu sein, die zungenbrecherische Aussprache, die oft nur wenig logischen Regeln folgt, stellt dabei eine zusätzliche Erschwernis dar. Was aber ist authentisches und idiomatisches Englisch? Der größte Fehler, den wir machen können, ist der Versuch, direkt vom Deutschen ins Englische zu übersetzen. Hier beschert uns der Engländer sofort ein kulturelles Schockerlebnis; denn er will es uns nicht zu leicht machen und versorgt uns mit einer Vielzahl „falscher Freunde“ ("false friends"). Die Verwechslung von "become" und "get" ist schon ein Klassiker, doch geht es nicht nur um einzelne Begriffe, sondern auch um verschiedene Bilder und Vorstellungswelten: Sagt man "it drives me round the bend" meint man nicht Kurvenfahren, sondern die Tatsache, dass man ängstlich oder frustriert ist. Will man sagen, dass jemand hinter jedem Mädchen her ist, sagt man "He's a lech." oder "He's got a roving eye." „Darin besteht die Schwierigkeit“ kann mit "There is the rub." übersetzt werden. Schwer zu lernen sind auch

### Help yourself to learn by learning associated words together

Learn words with associated meanings together.

Learning words together that are associated in meaning is a popular and useful way of organising your vocabulary study.

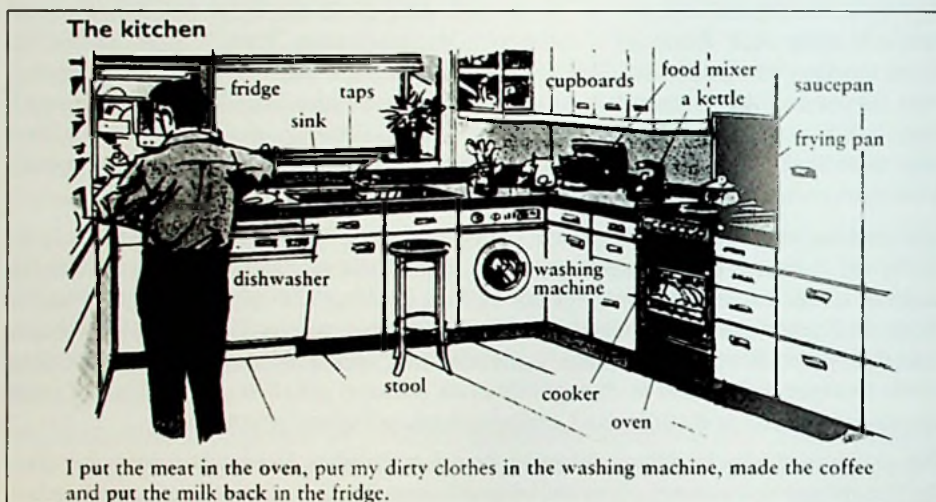
1 Complete this network for the word CAT. Add as many other hubbles as you like.



If possible, compare your network with those done by other students. Add any of their ideas that you like to your network.

Beispiel 1: Netzwerk zu „cat“ (vgl. nächste Seite)

scheinbar einfach aussehende präpositionale Wendungen wie "I get on very well with my sister." Diese kleinen Beispiele verraten schon, dass der Spracherwerb im Englischen eher über Wortfelder, Situationen und Sprachmuster laufen sollte als über stures Vokabellernen. Die Schüler können als Ergänzung und Erweiterung zum Lehrbuchstoff sogenannte Vokabelnetzwerke nach Sachgruppen anlegen, Illustrationen geben ebenfalls Lernhilfen:



Beispiel 2: Wortfeld "Around the house", hier: "The kitchen"

Diese Netzwerke können weiter ergänzt werden, so dass die Schüler immer mehr Transportvokabular zu bestimmten Sprechsituationen haben.

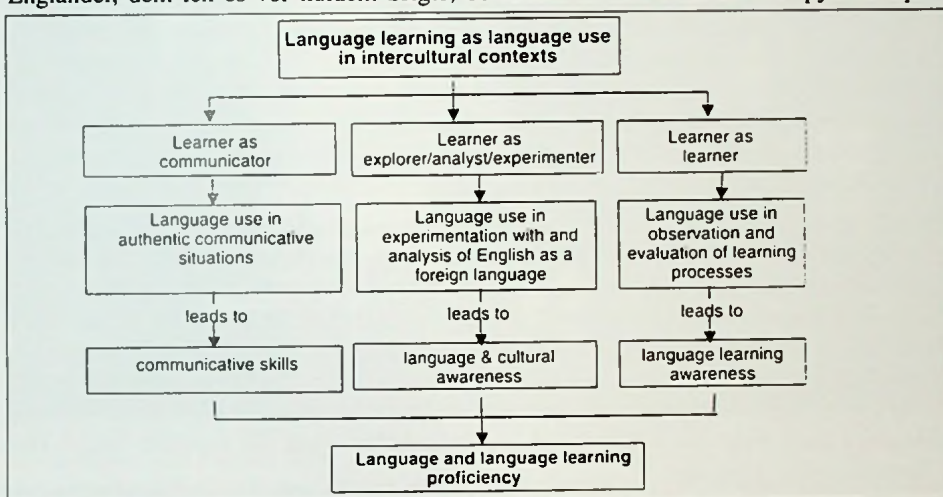
Das neue an unserer Schule eingeführte Englischlehrwerk „Cornelsen English G 2000“ versucht, durch vielfältige Dialogsituationen (in Band A 1) Sprechanreize zu vermitteln, wobei diese Episoden oft so spezifisch und eng umrissen sind, dass sie für die Lerngruppe schwer nachzuvollziehen sind. Auch werden kürzere zusammenhängende Texte und Geschichten erst im zweiten Band präsentiert. Die Vokabelerklärungen und die Erläuterungen zur Grammatik mögen gelungen sein, dennoch können die Schüler häufig kein wirkliches System in der Anordnung des Stoffes erkennen. Aus diesem Grunde plädieren einige Eltern für die Rückkehr zum Englischbuch der eigenen Jugend, wo Geschichten gelesen und übersetzt wurden und das Vokabelverzeichnis schlicht zweisprachig (ohne englische Erklärungen) gehalten war. Hierzu ist unter Verweis auf die "false friends" leider zu sagen: "It's Hopkins."

Nach den neuen Richtlinien dient die Sekundarstufe I nicht nur dem reinen Spracherwerb und der Kommunikationsfähigkeit, die Schüler sollen auch schon möglichst früh eigene Texte schreiben bzw. Texte umgestalten, die Stufen 9 und 10 sollen überdies schon auf die Oberstufe vorbereiten, indem literarische und Sachtexte analysiert und kommentiert werden. Die neuen Richtlinien für die Sek.II fordern recht verschränkt die Umsetzung eines Bedingungsgefüges von sprachlicher Kompetenzerweiterung, Unterstützung interkultureller Lernprozesse, von aktivem und kreativem Umgang mit Texten, Entfaltung von Medienkompetenz, Herstellung authentischer Kommunikationsstrukturen (S. 8f.).

Neu daran ist, dass man als Lehrer jetzt ohne schlechtes Gewissen seine englischen Spielfilme zeigen darf, wenn man hinterher auch auf Kameraperspektiven und andere filmische Gestaltungsmittel eingeht. Die letzte Vorgabe führt uns wieder zum Ausgangspunkt



dieses Artikels, der Herstellung authentischer Kommunikation. Gerade die Richtlinien geben auf Seite 13 ein wunderschön konstruiertes Schaubild von "language learning". Ein Engländer, dem ich es vor kurzem zeigte, bewertete es sehr ironisch als "pythonesque"



(eine neuenglische Wortprägung nach den Monty-Python-Sketchen).

Die von den Richtlinien geforderte „Kreativität“ findet ihre mögliche methodisch-didaktische Umsetzung in einem "re-writing" eines literarischen Textes, eventuell unter Veränderung der Erzählperspektive. Unter dem Motto „Keine Angst vor Shakespeare“ könnten die Schüler beispielsweise König Duncans Worte oder Gedanken kurz vor seiner Ermordung durch Macbeth niederlegen, etwa "Macbeth, thou hast betrayed me" oder einfach "Macbeth, you bloody motherf ...".

Das ist dann wohl der "New Wave" im Englischunterricht der Sek.II, "It's definitely not Hopkins".

*Wolfgang Rohde*

#### Anmerkung

"It's Hopkins" ist authentisches Englisch und bezieht sich auf Mary Hopkins' Lied "Those were the days" und wird wohl nur noch von der etwas älteren Generation verstanden.



Die Klasse 5b, eine der Englischklassen im Schuljahr 1999/2000.

Foto: Monika Kosow

## Französisch ist schwer - na und?

Französisch ist schwer, keine Frage. Die Grammatik unserer Nachbarn erscheint wie eine einzige Abfolge von Stolperfallen zum Ärger der Schüler. Mühsam müssen sie sich den 'accord' erarbeiten, die sorgfältige Abstimmung der Verbendungen auf die Personalpronomina, müssen die Adjektive mit Geschlecht und Numerus der Substantive in Einklang bringen. Die Stammformen der unregelmässigen Verben nerven, die Akzente scheinen bloß der Folter zu dienen. Und warum zum Teufel funktioniert der französische Konjunktiv, der 'subjunctif', nicht so wie der deutsche?

Französisch ist fremd, das kommt noch hinzu: Aussprache und Intonation verlangen eine ganz andere Lautbildung als die hierzulande gewöhnte. Der rhetorische Aufwand und die sprachliche Sorgfalt, die im korrekten Französisch betrieben werden müssen, passen so gar nicht zur angelsächsisch beeinflussten Lakonie und zur coolen Nachlässigkeit jugendlicher Rede. Im Unterschied zum Englischen sind dieser fremde Klang und diese befremdliche Einstellung zur Sprache auch nicht aus dem täglichen Konsum der Massenmedien vertraut. Auch gibt es unter den Idolen deutscher Schüler kaum französische Popstars, so dass die Fremdheit auch nicht durch Kult-Verehrung aufgehoben wird, die populäre Sänger und Filmschauspieler genießen.

Was bleibt da für den Französischunterricht? Soll man die elitäre Pose des anspruchsvollen Faches pflegen und, wie einst die Kollegen vom Latein, darauf bauen, dass gerade die klugen Schüler sich Herausforderungen stellen? Französisch als Auslesefach hat aber wohl nur den Charme, mit dem Männer und Frauen auf verlorenem Posten kämpfen. Damit dürfte das Fach in der Schule auf Dauer aber im Abseits landen. Hilfreicher ist da der Versuch, den Unterricht als intelligentes Marketing für Sprache, Kultur und Lebensweise unserer Nachbarn zu gestalten. Dabei gilt: Nichts motiviert Schüler mehr als der erfolgreiche Erwerb einer Fähigkeit.

So können Schüler schon in den Klassen 7 und 8 ein kleines Theaterstück einüben. Plötzlich erleben sie, dass diese sperrige Sprache nicht nur aus einem endlosen Parcours grammatikalischer Hindernisse besteht, sondern treffsicher Personen kennzeichnet, witzig und überraschend sein kann und ein höchst lebendiges Kommunikationsmedium ist. Sprechend nehmen sie Rollen ein, die sie im Deutschen nicht kennen, entdecken Möglichkeiten der Nuancierung – und fallen sich hinter dem Vorhang erschöpft und glücklich in die Arme, wenn draußen im Saal der Beifall ertönt.

Unterrichtsformen wie das Projekt „Simulation“ machen noch mehr Spaß: Hier bevölkern die Schüler ein Pariser Mietshaus mit allen möglichen Typen, richten Wohnungen ein, entwerfen die Szenarien für Konflikte und erproben Lösungen. Es muss nicht nur variantenreich gesprochen werden, um das bunte Ensemble einer multikulturellen Gesellschaft hörbar zu machen. „Simulation“ verlangt auch Schreibarbeit: Briefe müssen geschrieben, Auszüge ins virtuelle Treppenhaus gehängt und Zeitungsartikel aus dem Ressort 'faits divers' angefertigt werden.

Solche Unterrichtsvorhaben machen Lehrern und Schülern Spaß und erfordern zugleich zielstrebiges Lernen. Denn wer auf die Bühne will und wer mitmischen möchte beim Tratsch im Treppenhaus, der muss sich sprachlich fit machen. Aus grammatischen Exerzitionen kann so, wenn es klappt, ein komplexes Kommunikationstraining in einer mehrfachen „fremden“ Sprache werden, die die eigenen Mitteilungsmöglichkeiten erweitert. Europa ist eben nicht einsprachig, sondern vielstimmig. Wer das begriffen und aktiv erfahren hat, der wird sich nicht mehr einschüchtern lassen: Französisch ist schwer – na und? *Merve Jänßen*





„Ça n'existe pas les fantômes“ heißt das Theaterstück, das Schülerinnen und Schüler des Französischkurses der Klassen 8b/8c am 1. Dezember 1999 in der Aula der Schule mit großer Begeisterung aufgeführt haben. Die Handlung – zwei Geschwister fahren in den Ferien zu ihrer Tante und treffen dort unter anderem auf ein „Phantom“ namens Lucie – enthielt einige Überraschungen und verschaffte den Zuschauern 45 kurzweilige Minuten, die auch Zweifler davon überzeugten, wie unterhaltsam Französisch sein kann. Foto: Merve Janßen

## Griechisch? Können wir empfehlen!

Wie kommen drei mehr oder weniger normale Oberstufenschüler dazu, kurz vor der Jahrtausendwende Griechisch als 3. Abifach zu nehmen? Mit dieser Frage überraschte uns Herr Vering genau sieben Wochen vor unserer Alt-Griechisch-Abiklausur. Folgende Fragen könnten einem in den Sinn kommen: War es aufgrund der Griechisch-Kommerse bei Mykonos oder der Griechenlandfahrt? Oder vielmehr wegen der Liebe zur griechischen Sprache, zur griechischen Geschichte oder der Angst vor überfüllten Kursen? Oder war es doch nur jugendlicher Übermut, Leichtsinn und Unterschätzen der Sprache?

Auf jeden Fall haben wir eine Sprache erlernt, die weiß Gott nicht so tot ist, wie viele glauben. Wer kennt denn noch im 21. Jahrhundert Wörter wie „Philosophie“, „Theater“, „Rhetorik“ oder „Delphin“? Wir! Wer hat denn die Werke der griechischen Geschichtsschreiber Herodot, Thukydides und Tacitus im Original gelesen? Wir! Doch dies ist bei weitem noch nicht alles. Dank unseres Lehrers Ortwin Redeker kennen wir uns sowohl in der Antike als auch im Bereich des Neugriechischen aus. Aber auch in anderen Schulfächern wie Biologie (für alle, die auch mal im altsprachlichen Bereich glänzen wollen: *bios* = Leben, *logos* = Lehre ⇒ Lehre vom Leben) und Deutsch konnten wir unsere altsprachlichen Kenntnisse einbringen. Außerdem erweiterten wir unseren kulturellen Horizont, wobei das Rezitieren des Prooimion von Homers Odyssee im Amphitheater von Epidauros sicherlich den kulturellen Höhepunkt bildete.

Was aber ist die Antwort auf die Eingangsfrage? Die eine ausschließliche Antwort auf diese Frage gibt es nicht. Vielmehr spielen einige der oben genannten Aspekte eine Rolle, denen wir auch untereinander verschiedene Gewichtungen beimessen. Wer mit dem Gedanken spielt, Griechisch als dritte Fremdsprache zu wählen, dem können wir dieses empfehlen. Und verfügt man über solide Kenntnisse, ist es sicherlich kein Problem, es ins Abitur zu nehmen. *Die Griechen (Florian Kleynmans, Clemens Lange und Astrid Rauch, Abi' 2000)*

## Das Fach „Kü-Li“ am Petrinum

Das Fach „Kü-Li“ (künstlerisch-literarischer-Aufgabenbereich) entstand als Folge der Umorganisation des Bereiches der differenzierten Mittelstufe. Traditionell wird in der Jahrgangsstufe 9 am Petrinum Griechisch angeboten sowie Französisch. Damit ist der sprachliche Zweig abgedeckt. Zusätzlich erfolgt seit 1995 ein Angebot im künstlerischen Bereich, also Kü-Li. Seit einiger Zeit existiert daneben die Wahlmöglichkeit von Informatik für die im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich besonders interessierten Schüler.

Damit sind am Petrinum zwei Aufgabenfelder der Oberstufe auch in der Mittelstufe schon zusätzlich anwählbar: das sprachlich-literarische-künstlerische und das mathematisch-naturwissenschaftliche Aufgabenfeld. Um die Benennung des neuen Faches gab es einiges Kopfzerbrechen, schließlich einigte man sich auf die neutrale Bezeichnung aus dem Erlass des Ministeriums. „Kü-Li“ heißt einfach: künstlerisch-literarisches Aufgabenfeld. Es wurde versucht in diesem Fach die Bereiche zu versammeln und anzuordnen, die im Kanon der klassischen Schulfächer zwar als Nebenbereiche und Anschlussfelder vorkommen, aber bisher keinen eigenen Platz hatten. Seit dem laufenden Schuljahr 1999/2000 wird das Fach wie folgt unterrichtet:

In der Jahrgangsstufe 9.1 ist das Thema die szenische Darstellung. Zentrum des Halbjahres sind die Geschichte des Theaters, in seiner Entstehung aus der Antike, sein jeweiliger Verwendungszusammenhang und die Form der *Commedia dell'Arte*. Diesen ersten Inhalt treffen die Schüler später noch einmal im Deutschunterricht der 11 an und bei späterer Begegnung mit dem Drama in der Oberstufe. Neben dieser reinen Lernerfahrung, die den Schülern ganz überraschende Parallelen zum heutigen Kulturbetrieb und der Unterhaltungsmaschinerie Kino und Fernsehen vermitteln soll, erhalten die Schüler die Chance, sich selbst auf der Bühne zu erproben. Bei der Inszenierung vorgegebener oder fremder Texte erleben sie die Situation des Schauspielens. Den meisten fällt das eher schwer. Es ist aber für jeden die Mühe und Überwindung wert. Man erhält fundamentale Hinweise zum öffentlichen Sprechen, was viele bitter nötig haben, und man unternimmt etwas gegen die Neigung sich in einer Gruppe, der Klasse, zu verstecken. Die Fähigkeit sich unter den Augen von vielen gezielt und kontrolliert zu produzieren, ist eine Fähigkeit, die den Schülern auch beim Vortragen von Referaten zugute kommt und bei der alltäglichen Mitarbeit im Unterricht. Außerdem ist dieser Vorgang zumeist mit einem erheblichen Lustgewinn verbunden. Theaterspielen macht Spaß und stärkt das Selbstvertrauen. Ziel des Kurses ist jeweils eine schulöffentliche oder öffentliche Aufführung. Als Lernzielkontrolle fungieren zwei theoretische oder praktische Arbeiten.

Im Halbjahr 9.2 ist Schreiben das Thema, im Sinne des *Creative Writing*. Diese Schreibschule versucht an die Fähigkeit der Schüler anzuknüpfen, die sie ursprünglich alle hatten und bis in die Jahrgangsstufen 6 und 7 hineingerettet haben: die Fähigkeit zum produktiven Schreiben, die durch den Deutschunterricht mit seinen vorwiegend analytischen Zielen nicht entsprechend aufgenommen werden kann. Das Schreiben als uralte Kulturform, die sowohl der Unterhaltung als auch dem Selbstausdruck des Schreibenden dient, wird hier intensiv betrieben. Zusätzlich wird versucht, die Präsentation der Texte zu sichern, durch eine Textsammlung, eine Lesung oder eine andere geeignete Form. Auch hier werden zwei Arbeiten geschrieben. Ein Nebeneffekt des Kurses besteht darin, dass die Schüler in aller Ausführlichkeit sich mit Funktion und Klang der Metren beschäftigen, dem Rhythmus in Gedichten, ohne dass es qualvoll wird. Die Einbettung dieser Sachkenntnisse in den eher spielerischen Charakter der Schreibschule erzielt erstaunliche Ergebnisse. Einem Kü-Li-Schüler kann in der Zukunft die Arbeit an Lyrik kaum mehr Angst machen.



Im Halbjahr 10.1 kommen die Schüler dann in den Genuß des Photolabors der Schule. Sie erlernen die Grundlagen der Photographie, wählen sich Themen, photographieren und vergrößern dann auf Papierbildern. Ein weiterer Schwerpunkt besteht darin, dass die Photos graphisch verfremdet und bearbeitet werden durch Übermalung, Bekleben, Ritzen, Doppelbelichten, Solarisation u.a.. Die von den Schülern selbst entwickelten Photos können dann in der zweiten Hälfte des Halbjahres gleich als Grundlage für die zweite Thematik genommen werden, das Drucken. Man fertigt Radierungen oder Linol- oder Holzdrucke von den Photos an, erweitert so seine handwerklichen Fähigkeiten und dokumentiert gleichzeitig einen Teil seines Lebens. Auf diese Weise sind schon sehr interessante Dokumentationen entstanden. Dieses Halbjahr hat eine große Nähe zum Fach Kunst in der Oberstufe, spezialisiert sich aber auf zwei Bereiche, die im Fachunterricht durch die großen Schülerzahlen eher zu kurz kommen, obwohl sie fester Bestandteil sind.



*Zwei Linolschnitte, die in Überarbeitung eines Photos das allmähliche Zuwachsen des Schulgebäudes darstellen.*  
*Aus einem Küli-Projekt von 10.1 aus 1997*

Im Halbjahr 10.2 will man versuchen, die Umgehensweise der Schüler mit ihrer stark von optischen Reizen geprägten Umwelt zu schulen. Man analysiert Fernsehprogramme, Videos, Spielfilme. Es wird den Schülern ein Grundkurs in den filmanalytischen Kategorien und ihrer Wirkungsweise vermittelt. Zeit ihres Lebens haben sie sich den Bildern der Medien ausgesetzt, ihre Fähigkeit, damit umzugehen, einfache Effekte zu benennen ist aber in der Regel begrenzt. Der Deutschunterricht soll zwar in verschiedenen Klassenstufen Medienerziehung vermitteln, leidet aber oft unter Zeitmangel. Da dieses Halbjahr auch die bisherigen Ergebnisse an der Schwelle zur Oberstufe zusammenführen soll, soll hier auch eine multimediale Aktion durchgeführt werden. Im Anschluß an ein bedeutendes Ereignis, ein Jubiläum oder ähnliches, sollen die Schüler hier aktiv und produktiv werden. Die Vergangenheit hat schon schöne Beispiele für dieses Konzept geliefert. Ein Wiederaufleben des Dadaismus und Aktionen zum Geburtstag des Dichterfürsten Goethe (vgl. PETRINUM 31/1999) sollen hier als Beispiele genannt werden.

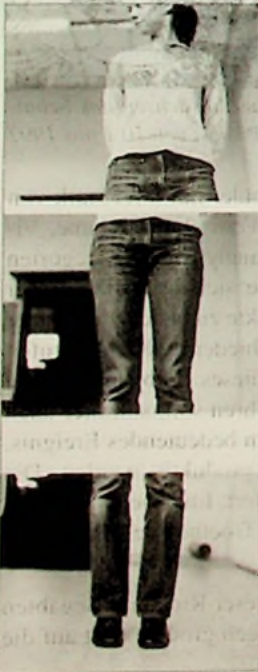
Insgesamt stellt der Kü-Li-Kurs die Möglichkeit dar, dass die in dieser Richtung Begabten sich weiterentwickeln können. Die unterrichtenden Kolleginnen legen großen Wert auf die

Feststellung, dass hier viel zu lernen ist, dass der Kurs gegenüber den anderen Angeboten nicht unbedingt die „weichere“ Variante darstellt. So mancher Schüler hat vor der Bühne der Aula stehend schon heftig bedauert, nicht Französisch gewählt zu haben. Allerdings macht der Unterricht erstaunlich viel Spaß und erbringt beachtliche Produkte. Das erwartet man ja so von der Schule nicht unbedingt. Wer in seiner bisherigen Tätigkeit eine besondere Neigung zum Musischen, wie man es früher nannte, verspürt, wer ähnliche Dinge auch in seiner Freizeit viel und gern tut, der ist in einem solchen Kurs gut aufgehoben. In der Oberstufe setzt sich diese Beschäftigung fort durch die Wahlmöglichkeit der Fächer Kunst und Literatur.

Als die Mittelstufe neu geordnet wurde, hat das Schulministerium in einem Erlass ausdrücklich dazu aufgefordert, neue Fächerkombinationen zu planen, die die bisherigen Grenzen der Fachwissenschaften überschreiten. Im vorliegenden Fach findet man je eine ordentliche Portion des Faches Deutsch, Kunst und der oft beschworenen Medienerziehung. Bei der Erstellung eines Curriculums wurde den Verfassern immer wieder deutlich, dass auch andere Fächer hier einen Platz einnehmen könnten. Geschichte war als Möglichkeit sichtbar und natürlich die Musik. Organisatorische Probleme haben eine feste Einbeziehung solcher Elemente zunächst hintangestellt. Grundsätzlich sollte diese Möglichkeit aber weiter im Bewußtsein bleiben.

Das Petrinum hat eine lange Tradition, die das Theaterspielen aufnimmt und fortsetzt. Die Theatergruppe für die jungen Schüler mit Frau Bracht und die Gruppe für die älteren Schüler mit Frau Binding sind in der Schule bei unzähligen Gelegenheiten präsent und verwirklichen ein erhebliches Stück persönlicher Bindung der Schüler an ihre Schule. Aber auch die vielfältigen Produktionen im Bereich der Kunst werden hier erweitert und bereichert. Und nicht zuletzt kann das Fach Deutsch ganz zufrieden sein, dass man wichtigen Teilstücken aus seinen Inhalten einen so prominenten Platz eingeräumt hat.

Andrea Fondermann



*Produkte des Kü-Li-Unterrichtes:  
Masken und Schminken: (m.o.:  
Anne Pöppinghaus, u. r.: Lea Rom-  
mich (10a) u. Laura Temp (10b).  
Fotoarbeiten:  
l. und r. o.: von Anne Pöpping-  
haus, Klasse 10a (1999/2000)*





# Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit (Karl Valentin)

So wie die Mimik des abgebildeten Kopfes könnten emotionale Reaktionen aussehen, wenn man sich klar macht, dass durch admini-

strativen Erlass der Kunstunterricht in der Oberstufe weiter an Bedeutung verloren hat.

In den Neueregungen der Ausbildungs- und Prüfungsordnung für die gymnasiale Ober-

stufe wird dem Fach inzwischen die Sprachkompetenz abgesprochen, so dass die Schü-

lerinnen und Schüler mit dem Prüfungsfach Kunst das Aufgabenfeld 1 nicht mehr ab-

decken können. Nun heißt es in den neuen Richtlinien und Lehrplänen im Absatz zur

Wissenschaftspropädeutik: „Wissenschaftspropädeutisches Lernen ist ein besonders

akzentuiertes wissenschaftsorientiertes Lernen, das durch Systematisierung, Methoden-

bewußtsein, Problematisierung und Distanz gekennzeichnet ist und das die kognitiven

und affektiven Verhaltensweisen umfasst, die Merkmale wissenschaftlichen Arbeitens

sind.... Die Schülerinnen und Schüler sollen sachgemäß argumentieren lernen. Meinun-

gen von Tatsachen, Wesentliches von Unwesentlichem unterscheiden, Prinzipien und Regeln verstehen, anwenden und übertragen können. Sie sollen die Grenzen und Geschicht-

lichkeit wissenschaftlicher Aussagen erkennen und den Zusammenhang und das Zusammenwirken von Wissenschaften kennen lernen.“ (1)

Dies Alles ist selbstverständlich auch Grundlage des Kunstunterrichts, der für den Erwerb von Bildkompetenz im weitesten Sinne einen differenzierten Sprachgebrauch und Analyse-

fähigkeiten ausbildet. Das Verständnis von Bildern beruht auf der Analyse einer umfassenden Bildsyntax, die mit ikonografischen Kenntnissen, historischen und kulturellen

Zusammenhängen zu verbinden ist. Das Bild hat neben der Funktion als Informationsträger ganz wesentlich auch eine ästhetische Funktion, die allein durch Rationalität nicht zu be-

schreiben ist. Hierbei geht es im Kunstunterricht um eine wesentliche, weil komplementäre Ergänzung, um einen zweiten Weg des lernenden Begreifens. Neben Zugangsweisen, die

zu rational bestimmten, allgemein überprüfbaren Erkenntnissen führen, wie sie in der wissenschaftlichen Arbeit üblich sind, werden im Fach Kunst auch Zugänge eröffnet, die das

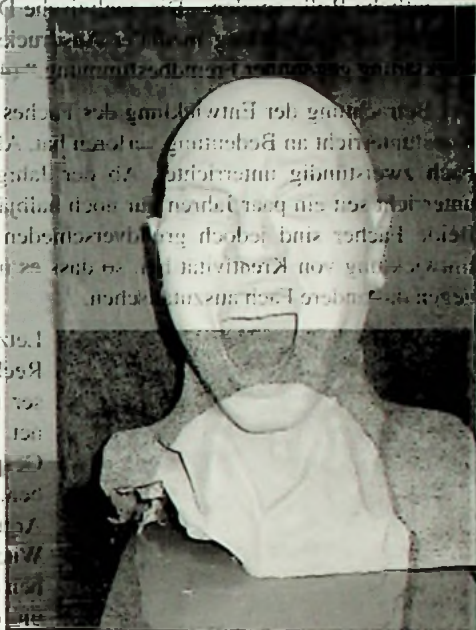
Individuum mit ganzheitlichen, sinnlich-geistigen Erfahrungen zu persönlichen Entdeckungen führen.“ (2) In diesen Zusammenhang gehört auch die eigene ästhetische Praxis

der Schülerinnen und Schüler in den verschiedenen Kunstgattungen, die das theoretische Lernen im Fach ergänzt.

Eine weitere Forderung der neuen Richtlinien und Lehrpläne bezieht sich auf die modernen Informations- und Kommunikationstechnologien.

Die gymnasiale Oberstufe soll Qualifikationen fördern, die sowohl für den Erwerb der allgemeinen Hochschulreife als auch für die Studien- und Berufswahl von Bedeutung sind, wie beispielsweise die folgen-

den Fähigkeiten: ... Die Fähigkeit, die modernen Informations- und Kommunikationstech-



Nora Kolbe, LK Kunst Jgst 12

Foto: Ulrike Kliszat

nologien nutzen zu können, ...“ (3) Auch hier kann ich auf die Einzigartigkeit meines Faches verweisen, die Arbeit mit Bildern, die in den neuen elektronischen Medien eine wesentliche Rolle spielen. „Die analytische Durchdringung der Bildsprache erleichtert die kompetente Handhabung medialer Ausdrucks- und Gestaltungsmöglichkeiten und damit Aufklärung gegenüber Fremdbestimmung.“ (4)

Bei Betrachtung der Entwicklung des Faches in der Sek. I wird ebenso deutlich, dass der Kunstunterricht an Bedeutung verloren hat. Allein in den Jahrgangsstufen 5 und 6 wird das Fach zweistündig unterrichtet. Ab der Jahrgangsstufe 7 bis zur 10 erfolgt der Kunstunterricht seit ein paar Jahren nur noch halbjährlich im Wechsel mit dem Musikunterricht. Beide Fächer sind jedoch grundverschieden und tragen auf ihre spezifische Weise zur Entwicklung von Kreativität bei, so dass es nicht sinnvoll erscheint, halbjährlich das eine gegen das andere Fach auszutauschen.



Jule Lüke, LK Kunst Jgst 12

Foto: Ulrike Kliszat

Letztlich muss ich einem Kollegen aus Bremen Recht geben, der jegliches Argumentieren für unser Fach als „vergebene Liebesmühe“ bezeichnet. „Aus all den Protokollen, Texten usw., die Gespräche mit Behörden-Vertretern wiedergeben, geht eines ganz klar hervor: unsere besten Argumente, unsere geistreichsten Artikel zur Wissenschaftspropädeutik unseres Faches bleiben ohne Wirkung. Schlimmer noch: Man nimmt uns das Gesagte schlichtweg nicht ab!“ (5)

Und dennoch bleibt festzuhalten, die Lust an der Kunst, am ganzheitlichen Denken, der Spaß an Kreativität, Subjektivität und am Chaos sind mir geblieben. Und solange Schülerinnen und Schüler in der Sek. II auch weiterhin das Fach Kunst als Grund- oder Leistungskurs wählen und sich damit bewusst in ihrer Schullaufbahn für die Darstellung, Deutung und Kritik bildnerischen Gestaltens und für eine eigenständige ästhetische Produktion entscheiden, kann ich mich gelassen (s. nebenstehende Abb.) auf weiteres Nachdenken und Streiten in der Öffentlichkeit einstellen.

Ulrike Kliszat

#### Fußnoten:

- (1) Richtlinien und Lehrpläne für die Sek. II - Gymnasium/Gesamtschule in NRW, Düsseldorf 1999, S. XII.  
 (2) ebd. S. 6. (3) ebd. Seite XIV (4) Bund Deutscher Kunstlehrer - Mitteilungen 3/99, Seite 5  
 (5) ebd. Seite 3

Eine Schülerin der 9. Klasse erklärt nach einer Unterrichtsstunde ihrer Nachbarin den soeben durchgenommenen Stoff, da diese ein paar Stunden gefehlt hatte. Der Lehrer mischt sich ein und sagt: „Ich kann das ganze aber noch einmal im Unterricht erklären!“ Antwort der Schülerin: „Ist nicht nötig, wir haben das verstanden“. Der Lehrer: „Das Ziel von Unterricht sollte sein, daß der Stoff verstanden ist!“ Die Schülerin: „Ein ungewöhnlicher Standpunkt!“



*„Wir behaupten, daß die Musik nicht bloß zu einem einzigen nützlichen Zwecke, sondern zu vielen zu gebrauchen ist, nämlich zur ethischen Bildung und zur homöopathischen Reinigung von Affekten.“*

*Aristoteles, Politeia*

*„Die Schüler, die man von Kindheit an zur Musik erzieht, erlangen dadurch ein besonders liebenswürdiges Benehmen. Es liegt auch etwas Poetisches in der Musik, die die Seele formt (...). Auch glaube ich, daß ein Volk, das häufig einfache und schöne Texte harmonisch gesungen hört, edlere Gefühle hat.“*

*Germaine de Staël (1766 – 1817, franz. Schriftstellerin der Romantik)*

## Musikunterricht in der Stufe 13

Die Frage, warum ich auch noch nach Absolvierung der nötigen Pflichtstunden das Fach Musik belegt habe, ist nicht einfach zu beantworten, denn wie so häufig gibt es mehr als eine Antwort.

Ich könnte ganz profan argumentieren, dass ich mich im Bereich der Malerei als eine Art „herumklecksende Kunst-Niete“ erwiesen habe oder dass ich durch eine gute Musiknote eine schlechtere Note in einem anderen Fach austauschen kann. Außerdem kann ich mit einer Freistunde in der dritten und vierten Stunde sowieso nicht besonders viel anfangen.

Doch es muss wohl noch mehr am Musikunterricht „dran sein“, denn solche Gründe lassen sich für fast jedes Fach finden, auch für Fächer, die ich mittlerweile abgewählt habe !

Für die meisten, die Musik bis zum Abitur oder als Abiturfach belegen, ist das private Interesse an Musik ein entscheidender Beweggrund. So ist häufig schon eine gewisse musiktheoretische Vorbildung vorhanden, mit der sich der Unterricht anders gestalten lässt als bei den „gemischten“ Gruppen in der Mittelstufe. Es ergibt sich immer wieder die Möglichkeit zu Diskussionen über bestimmte Stücke oder über die Bewertung von Musik allgemein. Ganz besonders gilt dies für den Bereich der „modernen Musik“. Gerade hier kann man sich immer wieder die Frage stellen: „Ist das (noch) Kunst?“ und daraus folgend: „Was ist eigentlich Kunst?“ Auf diese Weise erfährt dann auch ein „Hobby-Musiker“ wie ich einiges über diese Form der Musik, der er - wie auch ich - im Privatleben häufig eher skeptisch oder ablehnend gegenübersteht.

Was mir am Musikunterricht gerade in der Stufe 13 besonders gefallen hat, waren die „Praxiseinheiten“, die von Zeit zu Zeit eingeschoben wurden. In welchem anderen Fach hat man schon die Möglichkeit, eine eigene Zwölfton-Komposition zu verfassen oder eine Improvisation für Klavier, Schlagzeug und Percussion-Instrumente auszuführen? Auch dies hat zusätzlich zu der immer kleiner werdenden Mitgliederzahl (zum Schluss waren wir noch sieben) beim „Zusammenwachsen“ des Kurses geholfen und dazu beigetragen, dass sich ein ganz besonderes Klima entwickelt hat.

Mir zumindest hat der Musikunterricht viel Spaß gemacht. Ich habe auch viel dabei gelernt und neue Erfahrungen machen können. Von daher bin ich davon überzeugt, dass sich die zusätzlichen Stunden trotz allem gelohnt haben.

*Cordula Pathe, Abi 2000*



## Sch... Schule! Ar... der Welt! Kafkaesk!

### Ein Gespräch mit den Herren Demming, Dittke und Wiese

**Die Redaktion:** *Wie hat es Sie eigentlich zum Petrinum verschlagen?*

**Hans Wiese:** Ich war 1965 Referendar am Hittorf-Gymnasium und bekam einen Anruf von Emil Wrede, dem damaligen Schulsekretär bzw. „Kanzlisten“, wie er sich gelegentlich selber nannte: „Können Sie einmal kurz herüberkommen zum Petrinum?“ Ich dahin. Wrede saß hinter seinem riesigen Schreibtisch, teilte mir mit, dass die Schule einen Mann mit meinen Fächern suchte und ging mit mir ein paar Fragen durch, die der Direktor später im Gespräch mit mir ansprechen würde. „Katholisch?“ - Ja!“ - „Verheiratet?“ - „Ja!“ - „Frau auch katholisch?“ - „Nein!“ „Das dürfen Sie dem Direktor aber nicht sagen.“ Das Gespräch mit dem sehr kranken Schulleiter Hartwig lief darauf hinaus, dass ich ja alle wesentlichen Fragen schon mit dem Kanzlisten besprochen hätte, und wenn ich dem Petrinum meine Zusage gäbe, sei für mich die Stelle reserviert, soviel Einfluss hätte er in Münster. Das Hittorf und meine andere Ausbildungsschule wollten mich auch haben, das Hittorf hat mich am gleichen Tag gefragt, aber nun galt ja die Zusage, die ich dem Petrinum gegeben hatte. Ich bin zufällig und deswegen hier, weil das Petrinum mir zuerst ein Angebot gemacht hatte. In den Ferien vor meinem Dienstantritt bin ich mit meiner Frau von Ahlen nach Recklinghausen gefahren, wir haben vor dem Petrinum geparkt. Meine Frau sagte sofort: „In diese scheußliche Stadt ziehen wir aber nicht!“ Ich sagte: „In diese Sch... Schule gehe ich auch nicht!“ Das war genau diese Schule hier.

**Hannes Demming:** Ich bin hierher versetzt worden. Die Patres in Hilstrup, an deren (Privat-) Schule ich von 1964 - 1967 war, haben mich „zurückgegeben“ an das Schulkollegium, nachdem sie mir erst eine normale Karriere versprochen hatten, dann aber einen kranken Pater versorgen mußten. Erst bei meiner Abschlussfeier an dieser Schule kam der Briefträger mit dem Telegramm, und da stand: Versetzt nach Recklinghausen ans Petrinum! Da dachte ich: Recklinghausen, mein Gott, Ar... der Welt, fürchterlich! Schrecklinghausen! Also, ich bin zwangsversetzt hier hin! Aber ich habe mich nicht wieder abgemeldet, weil es mir so gut gefallen hat.



**Ernst Dittke:** Ich war 1982 ja schon handelseinig mit dem Schulleiter des Heisenberg-Gymnasiums in Gladbeck; die hatten einen schönen Musikraum, Flügel, alles vorhanden; da wollte ich hin. Vermittelt hatte das der damalige Oberbürgermeister von Gladbeck, der mein Chef in der Hauptschule war. Also alles klar! In den großen Ferien bekam ich nach Schottland einen Brief vom RP Münster nachgeschickt, da stand drin: Petrinum, Recklinghausen. Ich dachte: „Was soll das denn?“ Aus den Ferien zurück, sprach ich mit dem Oberbürgermeister. Der sagte, es sei nichts zu machen gewesen, das Petrinum hätte schon jahrelang keinen richtigen Musiklehrer gehabt: „Gehen Sie da doch für ein Jahr hin, dann geht das mit der Versetzung nach Gladbeck klar.“ Ich bin sofort mit meiner Frau nach Recklinghausen gefahren, um mir die Schule anzuschauen. Es war abends sechs Uhr, wir unten in den Altbau rein, alles düster, aber meine Frau war von den bunten Glasfenstern ganz begeistert: „Ist ja wie in einer Kirche!“ Wir weiter durch die Gänge, es war alles ganz schön schummerig. Auf die Frage meiner Frau: „Wie findest du das denn hier?“, war meine Antwort: „Kafkaesk! In dem Laden bleib' ich nicht!“ Am anderen Tag bin ich dann zu Reike! „Junger Freund“, sagte der immer zu mir, „junger Freund, so richtig begeistert sind Sie wohl nicht von der Schule?“ Jetzt wollte ich ja so richtig mit der Wahrheit nicht heraus. Reike meinte: „Fangen Sie doch erst einmal an, vielleicht legt sich das!“ Es hat sich gelegt! Heute bin ich begeistert!

**Hans Wiese:** Und wie er dann anfang ... ! In denselben Ferien hat er mich schon belästigt, ich sollte ihn schon auf seine Englischklassen für das nächste Schuljahr vorbereiten. (**Ernst Dittke:** „Richtig! Ich wusste doch gar nicht, was los war!“) So ein Unfug, er wusste doch nicht einmal, welche Klassen er überhaupt bekam.

**Hannes Demming:** Ich war als Schüler auf dem Dionysianum in Rheine und auf dem Paulinum/Schillergymnasium in Münster. Beide Bauten sahen genauso aus wie das Petrinum, offensichtlich von dem gleichen preußischen Schulbaumeister geplant, deshalb fühlte ich mich hier gleich heimisch. Das kannte ich!

**Die Redaktion:** *Wenn Sie vom Ende Ihres Lehrerdaseins an den Anfang Ihrer Tätigkeit zurückdenken, (dies ist bei Herrn Dittke anders als bei den Herren Demming und Wiese), hat sich etwas verändert, und vor allem was?*

**Hannes Demming:** Man könnte besser fragen, was hat sich nicht verändert. Es hat sich fast alles verändert! Natürlich ist geblieben: Es gibt Lehrerinnen und Lehrer und es gibt Schülerinnen und Schüler, aber ansonsten ist die Schule nicht mehr die Schule, in die wir damals hineingegangen sind.

**Hans Wiese:** Ich denke, kaum einer unserer Schülerinnen und Schüler kann sich eine Schule vorstellen, in der es genau sieben Schülerinnen gab, wie 1965, als ich hier anfang. Das ist schon eine der gravierendsten Änderungen. (**Ernst Dittke:** Das war damals wohl ein reines Jungengymnasium. **Die Redaktion:** Ein *katholisches* Jungengymnasium)

**Ernst Dittke:** Ja, auch das noch! Ich kann zu der Frage weniger zu sagen, bei mir ist die Sache ja ganz anders gelaufen. Ich bin ja 16 Jahre lang erster Geiger in Gelsenkirchen im Orchester gewesen, aber mit dem Lehrerberuf hatte ich eigentlich immer schon geliebäugelt, ich wollte Lehrer werden, aber mein Vater, der wollte nicht: ich sollte Musiker werden. Im Schuldienst bin ich nun - nach zwei Jahren in Gladbeck und 18 Jahren am Petrinum - zwanzig Jahre, und in den zwanzig Jahren hat sich eigentlich nicht sonderlich viel verändert.

**Hannes Demming:** Wir sind ja hier in eine Schule hineingekommen, da hingen die Kreuze an den Wänden, da stand aus praktischen Gründen, nicht aus ideologischen - davon bin ich

nach wie vor überzeugt - ein Podest. Auf diesem Podest stand das Lehrerpult, und dort war der Sitz des Lehrers, und von dort aus konnte er auch bei kleiner Statur einen Blick auf die Klasse haben, ohne sich sonderlich anstrengen zu müssen, er brauchte auch nicht die ganze Zeit zu stehen. Das war eine Zeit, in der es fast ein Risiko war, sich in die Nähe des Lehrerzimmers zu wagen. Das war damals noch nicht so wie heute, wo die Schüler durch das Lehrerzimmer durchrennen, sondern das war ein heiliger Bezirk, von dem man sich tunlichst fernhielt, wenn man nicht irgendeinen ganz besonders schwerwiegenden Grund hatte. Und zum Chef zitiert zu werden, ins Direktorenzimmer, das war eine Geschichte, die ging dann haarscharf am Abgrund vorbei, und meistens hagelte es auch irgendetwas. Das habe ich zwar hier nicht erlebt, denn ich bin damals - 1967 - in ein Interregnum hineingekommen, die Schulleiterstelle war nicht besetzt, Herr Feische „fuhr“ damals als Oberstudienrat die ganze Schule, der neue Schulleiter - Herr Reike - kam erst ein halbes Jahr nach mir.

**Hans Wiese:** Wir sollten nicht den Kanzlisten Emil Wrede vergessen. Denn die erste Demütigung des Schülers, wenn er beim Chef anzutreten hatte, war ja schon mal, an Wrede vorbeizukommen, der ihn grundsätzlich, wie alle anderen Schüler auch, mit „Franz-Joseph“ anredete und ihn dann peu à peu abstrafte, bevor er überhaupt zum Chef rein durfte. Mitunter ging das in ganz persönliche Dinge. Wenn Herr Wrede darüber wusste, dann konnte er dem Schüler schon von den Schandtaten seines Vaters oder seiner Onkel erzählen, die *„einmal in ihrer Laufbahn - aber nicht öfter“* - diesen schweren Gang antreten mussten.

**Die Redaktion:** *Was sind denn gravierende Veränderungen, die Ihnen bei Schülern aufgefallen sind?*

**Hans Wiese:** Na ja, erst einmal wissen sie nicht mehr soviel, wie man früher einfach voraussetzen durfte. Mir fällt das immer besonders auf, wenn es um Namen geht, von denen man eigentlich glaubt, dass die jeder hier in Europa kennen müsste, ob das nun Orpheus und Eurydike sind oder Namen aus der Bibel. Ich stelle jedenfalls in zunehmendem Maße fest: völlige Fehlanzeige. Ein Name wie Daniel (oder ein beliebig anderer aus der Bibel) sagt denen gar nichts mehr, erst nach langen Hin- und Hergerede untereinander hört man dann: „kommt - glaub ich - auch in der Bibel vor“, aber mehr wissen sie dann auch nicht zu sagen.

**Hannes Demming:** Das, was man früher so als Allgemeinbildung bezeichnete, das fehlt eigentlich bis in die höchsten Klassen; es gibt einige wenige Ausnahmen, wenn Kinder aus Elternhäusern kommen, wo auf diese Dinge noch besonders Wert gelegt wird. Ansonsten gilt ganz häufig Fehlanzeige, oder es ist eine starke Unterbelichtung vorhanden. Dafür wissen natürlich diese Kinder eine ganze Menge anderer Dinge mehr. Die wissen also alles über Computer, die wissen alles über Motoren, über was weiß ich, über alle diese technischen Dinge wissen sie mehr. Aber das, was man in klassischem Sinne als Allgemeinbildung bezeichnet, ob in Geschichte oder in Religion oder in Erdkunde - völlig egal - all diese Dinge werden nicht mehr gewusst.

**Die Redaktion:** *Sie meinen also, dass auf bestimmte Bestände eines Wissens, das man sich früher neben der Schule aneignete, heute nicht mehr zurückgegriffen werden kann?*

**Hannes Demming:** Ja! Deutsch oder Literatur z.B.: Wenn ich irgendeinen Autor aus dem vorigen Jahrhundert nenne, dann haben die meisten vielleicht mal den Namen gehört, aber viel mehr können sie nicht damit anfangen. Wenn ich ihnen einen Text gebe - sagen wir einmal ein Goethe-Gedicht - etwa 50 % des Wortlautes werden von den heutigen Schülerinnen und Schülern nicht mehr verstanden.

**Ernst Dittke:** Da erhebt sich ja nun die Frage, ob unsere Schülerinnen und Schüler in ihrer Freizeit überhaupt lesen. Ich glaube es nicht. Nicht umsonst wird ja von der Mediengesellschaft geredet, und das Medium ist heute das Fernsehen.





**Die Redaktion:** *Was ist denn - reden wir mal über die Musik - mit den instrumentalen Fertigkeiten der Schüler; haben die auch abgenommen?*

**Ernst Dittke:** Im Gegenteil, die sind besser geworden. Da ist ein höheres Niveau entstanden, als wir es früher hatten. Das hängt sicherlich auch mit dem Engagement der Jugendmusikschulen zusammen, auch mit den verschiedenen Musikwettbewerben usw.. Das Niveau, das unser Schulorchester heute hat, das hat es damals mit Sicherheit nicht gegeben: die haben keine Mozart-Sinfonien spielen können (falls es überhaupt ein Orchester gab)!

**Die Redaktion:** *Hat sich etwas im Umgang mit den Eltern verändert? Gab es früher „frostigere“ Kontakte und heute eher angenehmere oder ist es umgekehrt?*

**Hans Wiese:** Das sehe ich nicht. Es gab immer schon angenehme Eltern, und genauso gibt es auch heute noch unangenehme. Vielleicht gibt es heute mehr Eltern, die auf ihre Rechte pochen, aber in diesem Bereich hat sich noch am wenigsten geändert.

**Hannes Demming:** Ich sehe das ein wenig anders, und zwar deswegen, weil die «Juristerei» ja auch ihren Einzug in die Schule gehalten hat und weil über allem, was man vielleicht aus pädagogischen Gründen entscheiden würde, immer im Hinterkopf noch das Damoklesschwert steht: Da könnte aber doch ein Einspruch kommen, der möglicherweise sogar vor dem Verwaltungsgericht endet. Und um diesen Scherereien aus dem Wege zu gehen, ist man in den meisten Fällen dann geneigt, einen Schritt zurückzutreten. Man hat mit dem normalen Schulbetrieb schon genug zu tun.

**Die Redaktion:** *Es gibt die Rede von der „Familia Petrina“. Gab es die wirklich, gibt es die heute noch, oder ist das nur Mythos? Und kann man auch hier Veränderungen feststellen.*

**Hannes Demming:** Die „Familia Petrina“ meint „die dem heiligen Petrus gewidmete Familie“. Dies liegt heute nicht mehr vor, die Religion wird an diesem Institut mittlerweile doch sehr klein geschrieben, man sieht es an den nur noch sporadisch stattfindenden Schulgottesdiensten, man sieht es an dem Zerfall - alles Irdische ist nur ein Gleichnis - unserer Gymnasialkirche, weil darunter der Grund und Boden verloren gegangen ist oder ins Wackeln gekommen ist, das kann man ja auch in einem anderen als einem nur kohlenmäßigen Sinn verstehen. Ich bin mir nicht sicher, ob unsere Schüler noch wissen, was es mit Petrus auf sich hat oder mit dem Hahn als Wappentier unserer Schule. Insofern würde ich diese Familie eher als „Familia Petriniana“ bezeichnen, also als die am Petrinum sich befindende Familie. Nun hat jede Familie ihre Streitigkeiten, aber insgesamt denke ich, dass dieses petrinische Zusammengehörigkeitsgefühl noch am ehesten Bestand gehabt hat, also das Gefühl, zusammen an dieser Schule zu sein, zu leiden, aber auch Spaß zu haben und zu arbeiten.

**Hans Wiese:** Dies sieht man auch bei Koop-Kursen. Von den Schülern anderer Schulen wird manchmal eine gewisse Unsicherheit bis Feindseligkeit mitgebracht; die merken vielleicht, dass hier etwas anders ist. Man sieht das Zusammengehörigkeitsgefühl auch bei Schulveranstaltungen wie Theaterabenden, Konzerten usw.. Dann ist das Petrinum da, steht „wie ein Mann“ und macht mit. Dies erleben andere möglicherweise als dieses Elitäre, das man uns x-fach vorgeworfen hat. Aber ob hier ein Änderung vorliegt, kann ich nicht sagen.

**Hannes Demming:** Dieser Nimbus, der das Petrinum umschwebt, wird doch eher von außen produziert, als dass ihn unsere Lehrer bzw. Schüler zur Schau trügen oder sich überhaupt dessen bewußt wären.

**Ernst Dittke:** Noch einmal zu Schulfeiern. Ich denke da z.B. auch an die Abiturfeiern. Als mein Sohn damals Abitur machte an seiner Schule, sind wir zu der Feier hin. Das war recht enttäuschend, kaum Musik, da spielte nur eine kleine Gitarrengruppe; wenn ich das vergleiche zu der Feier, die wir hier machen, das hat dann hier doch einfach Niveau.

**Die Redaktion:** *Mit der „Familia Petriniana“ ist ja vor allem an das familiäre Binnenklima im Kollegium gemeint. Ist dies immer der Stil des Hauses gewesen oder sind auch hier Veränderungen feststellbar?*

**Hans Wiese:** In meiner Referendarzeit hatte ich an meinen beiden Ausbildungsschulen ausgesprochen gute Kontakte zu den jüngeren Kollegen. Und als ich hier in das Petrinum eintrat, als allerjüngster in ein doch ziemlich altes Kollegium, da war das gar nicht so einfach. Da mußte man sich seine Sporen erst einmal richtig verdienen - z.B. wenn bei Abiturprüfungen oder bei Klassenarbeiten festgestellt wurde: „Der kann das ja!“ Das war nicht so einfach wie heute, wenn der Referendar oder Praktikant kommt und sagt: „Guten Tag, ich heiße Friedrich-Wilhelm“ und nach 14 Wochen, wenn der wieder weg ist, fragt man sich, wer war das denn überhaupt.

**Hannes Demming:** Die Frühstücke gab es damals auch schon, die waren nur anders bestückt als heute. Wir durften auch in allen Pausen rauchen. Es gab etliche Zigarrenraucher, z.B. Herr Gartmann, Pfarrer Schneider und ich, das Lehrerzimmer war dann kirchlich voll, von Weihrauch, sozusagen. Natürlich ging Änne Hoffmann auch mit einem Fläschchen Cognac herum - manchmal gab es auch ein Schnäpschen - Bier eigentlich nie -, so dass man schon einmal leicht beschwingt in die nächste Stunde hineinging. Das änderte sich, als Herr Reike kam. Es änderte sich aber auch noch eine andere Sache: Ich trug damals Rollkragenpullover. Der Kollege Hoffmann bedeutet mir, dass dieses an der Anstalt nicht üblich sei, hier trage man Hemd, Krawatte und Jacke. Ich habe mich nicht daran gehalten. Als Herr Reike kam und sah, dass hier welche Pullover trugen, hatte er am nächsten Tag einen weißen Rollkragenpullover an, von da an war das Thema durch.





**Hans Wiese:** Vorher hat Herr Reike mich aber gefragt, ob ich den Pullover aus gesundheitlichen Gründen trüge. Dies habe ich verneint. Ich hatte zwar - wie jeder vernünftige Lehrer auch - Jacken und Krawatten, habe mich aber bis heute geweigert, diese in der Schule außer bei besonderen Veranstaltungen zu tragen.

**Die Redaktion:** *Können Sie ein sehr schönes oder ein sehr deprimierendes Erlebnis mit Schülern schildern.*

**Hannes Demming:** Ein heiteres fällt mir ein. Ich wurde damals Klassenlehrer einer Sexta, komme zum erstenmal in die Klasse, und damals standen ja alle Schüler noch auf, wenn der Lehrer hereinkam. Nur ein Schüler war offensichtlich nicht aufgestanden, ich sag' zu ihm „Aufstehen!“, sagt er: „Ich steh' schon“! Ich mußte damals so lachen!

**Ernst Dittke:** Ein deprimierendes: Wir sind mit dem Schulorchester in Israel und wollen zusammen die Grabeskirche in Jerusalem besuchen. Die Kirche ist voll, wir müssen warten und stehen da, die Schüler wollen auf den Basar. Die Zeit verrinnt, schließlich sagt einer: „Also jetzt hab' ich aber die Schnauze voll, der Scheiß hier interessiert mich sowieso nicht.“

**Hans Wiese:** Ich habe viele heitere und weniger heitere erlebt und weiß nicht, welches ich besonders herausstreichen sollte.

**Die Redaktion:** *Wenn man Sie heute am Ende Ihrer beruflichen Laufbahn fragt, ob sie mit Ihrem Beruf und Ihrer Berufung etwas erreicht haben, was antworten Sie?*

**Hans Wiese:** Es passiert häufig, dass Ehemalige auf mich zukommen, übrigens auch solche, von denen man es überhaupt nicht erwartet, und sagen: „Eins wollte ich Ihnen immer schon sagen, aber als Schüler habe ich mich nicht getraut, aber wie Sie uns damals getriezt haben oder wie Sie uns das und das beigebracht oder abgewöhnt haben, das hat uns doch viel genutzt.“ Hieran kann man sehen, dass man doch auch was erreicht hat, dass sich irgendetwas ausgewirkt hat.

**Ernst Dittke:** Ich denke da besonders an unser Schulorchester, wir haben in diesen 18 Jahren unser Gymnasium in einer sehr positiven Art und Weise in der Öffentlichkeit dargestellt, schon dadurch haben wir etwas erreicht. Darüberhinaus weiß ich von zehn Orchestermitgliedern, dass sie Profi-Musiker geworden sind. *(Anmerkung der Redaktion: vgl. auch Teil III dieser Ausgabe)*

**Hannes Demming:** Hin und wieder gibt es mündliche Rückmeldungen, aber manchmal gibt es auch schriftliche, manche auch nach vielen Jahren. In der letzten, die ich bekommen habe, stand: „Ich habe das früher nicht so beachtet, aber ich wollte Ihnen nur sagen, wie sinnvoll es gewesen ist, dass wir das und das getan haben und wie wir es gemacht haben, davon habe ich heute eine ganze Menge.“ Vielleicht hat man auch den ein oder anderen in eine ganz bestimmte Richtung gebracht, beim Denken oder auch bei der Berufswahl. Auch die Weihnachtspost, die man hin und wieder von ehemaligen Schülerinnen und Schülern erhält, ist eine erfreuliche Rückmeldung dafür, dass damals irgendetwas passiert ist, dass man eben gewirkt hat.

**Ernst Dittke:** Ich habe vor nicht allzu langer Zeit einen Brief aus den Vereinigten Staaten bekommen, von einer ehemaligen Schülerin, die schrieb: „Lieber Ernst, herzlichen Dank, dass ich im Schulorchester mitspielen durfte, Du hast mir meine Schulzeit gerettet!“ Das ist doch eine Formulierung!

**Hans Wiese:** Noch ein schönes Beispiel: Mich haben einmal - auch wieder bei einem Schulfest - zwei Schwestern aufgesucht, die (keineswegs gerne) bei mir Englisch gelernt haben. Die eine ist in Kanada verheiratet, und diese berichtete mir, sie habe die in Englisch geschriebene Staatsarbeit ihres kanadischen Mannes - nachdem auch der betreuende

Professor diese schon gelesen habe - auf Fehler untersucht, sie hätte sich dann mit beiden geeinigt, zumindest 50 Fehler zu verbessern.

**Die Redaktion:** *Haben Sie das Gefühl, dass Sie Ihre jetzigen Schüler für Ihre Fächer begeistern oder so weit motivieren können, dass diese sich auf die Inhalte einlassen? Die Frage richtet sich an die beiden Lateinlehrer, aber auch an die drei Englischlehrer, die ja vor dem Problem stehen, auch klassische Autoren zu vermitteln.*

**Hannes Demming:** Das Gros der Klasse nimmt das hin, zeigt auch eigentlich wenig Begeisterung, man weiß nicht, wie es innen aussieht. Es gibt einige wenige Gesichter, bei denen man nicht nur Aufmerksamkeit, sondern hin und wieder auch ein bißchen Vergnügen und großes Interesse feststellen kann, aber das ist eher die Ausnahme, sowohl im Lateinischen wie auch im Griechischen. Im Griechischen sogar ein bißchen mehr, weil die Schüler merken: „Ach, so hängt das zusammen, das Fremdwort und das Fremdwort kommt daher, und so kann man das dann verstehen“ usw.; die praktische Verwendbarkeit der Dinge wird anerkannt.

**Hans Wiese:** Das war eigentlich immer so. Man hat nie ganze Klassen begeistern können, sondern immer nur bestimmte Gruppen von Schülern ansprechen können, die dann auf die eben beschriebene Art reagiert haben.

**Die Redaktion:** *Eine Frage an den Musiker: Ernst, Du bist ja quasi ein Seiteneinsteiger. Hast du den Wechsel vom Musiker zum Musiklehrer bereut?*

**Ernst Dittke:** Nein, ich sprach schon vorher davon, dass ich immer Lehrer werden wollte. Hinzu kam die für mich missliche Lage, dass ich meine Liebe zum Jazz und meine Arbeit im Gelsenkirchener Orchester nicht verbinden konnte. Ich mußte ja abends immer im Orchester spielen und konnte dann nirgendwo jazzen. Der Beruf des Lehrers hat mir letzteres ermöglicht. Ich möchte aber noch etwas zur Motivationslage im Fach Musik sagen. Hier scheint mir das Petrinum eine rühmliche positive Ausnahme zu sein. Man merkt das schon an den Fünftklässlern. Anscheinend schicken in Recklinghausen die musikliebenden und -praktizierenden Kreise ihre Kinder zum Petrinum, d.h. wir haben sehr sehr viele Schüler, die aktiv musizieren, und insofern macht es hier großen Spaß, Musikunterricht zu geben.

**Die Redaktion:** *Eine ganz andere Frage. Sie haben alle eigene Kinder. Haben die Erfahrungen, die Ihre Kinder mit Schule machten, auch sie selber verändert, also Rückwirkungen auf Ihr Lehrersein gehabt?*

**Hans Wiese:** Nein! Meine Kinder sind ja hier durchs Petrinum gelaufen, und so geräuschlos - wenigstens was mich betrifft, meine Frau hatte da vielleicht mehr Sorgen, weil sie ja immer zu den Elternsprechtagen ging - und so ohne Schwierigkeiten, dass mich das nicht beeinflussen konnte. Ich fand das hier auch sehr angenehm, dass ich nicht von den Kollegen umgerannt wurde nach dem Motto „Hör’ mal, deine Söhne sollten mal endlich ...“ usw.; sie waren hier Schüler wie alle anderen auch und ich als Vater wurde nicht mehr beansprucht als jeder andere Vater auch.

**Die Redaktion:** *Passiert es nicht, dass durch Erzählungen der Kinder und wie sie ihre Lehrer wahrnehmen, einem die Frage durch den Kopf schießt „Moment, wie werde ich denn überhaupt als Lehrer wahrgenommen“?*

**Hannes Demming:** Das ist schon hin und wieder, wenn die Kinder aus ihrer Schule berichten, Anlass gewesen, auch über das eigene Tun nachzudenken. Ich persönlich würde es nie so halten, dass ich mein Kind an die Schule nähme, wo ich auch unterrichte, weil ich persönlich Schwierigkeiten befürchte. Ich habe es in meinem Lehrerdasein hier auch recht schmerzvoll erlebt, dass ich durch solche Umstände unangenehme Erfahrungen haben machen müssen.



**Ernst Dittke:** Ich möchte sagen, wenn beim eigenen Kind Schwierigkeiten mit dessen Lehrern auftauchen, dass man diese Lehrer dann doch anders sieht, mit mehr Verständnis, weil man selber Lehrer ist.

**Die Redaktion:** *Herr Demming und Herr Dittke sind ja nebenbei (?) Künstler. Ist das Zufall, oder harmonisieren künstlerisches Schaffen und Lehrerberuf besonders gut zusammen?*

**Hannes Demming:** Es harmonisiert insofern besonders gut, weil ich - und das sage ich wieder ganz frech - Pädagogik nicht für eine Wissenschaft halte, sondern für eine Kunst. Und deswegen ist man als Künstler in einem Metier, das einem besonders zusagt, wenn man in der Pädagogik tätig wird. Die «τέχνη μουσική» und die «τέχνη παιδαγωγική» reimen sich zusammen! Die Kinder wissen es zu schätzen, dass ein Lehrer außerhalb der pädagogischen Profession noch Dinge treibt, die schön sind, dass er nicht nur eingleisig auf das Fach hin ausgerichtet arbeitet, sondern auch andere Gebiete des Lebens abdeckt. Ich habe dies immer auch als hilfreich empfunden. Wir haben es neulich noch gesehen, als die ganze Jahrgangsstufe 10 in Münster auftauchte und ein Theaterstück besuchte, in dem der Lehrer die Hauptrolle spielte.



*Schüler aller Klassen 10 besuchten am 16.03.2000 eine Aufführung von „Furtwängler - Kategorie 4“ im Wolfgang Borchert-Theater in Münster. Anschließend sprachen die Schauspieler mit den Besuchern.*  
*Foto: J. Schürmann*

**Ernst Dittke:** Ich bin ja nun 16 Jahre am Musiktheater gewesen und gerade bei den Proben bekamen wir immer mit, wie inszeniert und einstudiert wird. Das war doch im Nachhinein eine fruchtbare Zeit, denn als Lehrer ist man ja in einer ähnlichen Situation wie ein Schauspieler und alle Augenpaare richten sich auf einen (**Die Redaktion:** Das Publikum kann nur nicht weglaufen! - **Hannes Demming:** Aber rausgeschmissen werden!). Für den Lehrer ist es sehr wichtig, wie man sich verkauft, dies ist die Schauspielersituation des Lehrers.

**Herr Demming:** Wenn man alle Emotionen, die Schüler an einem wahrzunehmen glauben, auch wirklich hätte, dann wäre man in der Tat ein armer Tropf. Das ist nicht auszuhalten. Man muss Wut und Erregung hin und wieder auch einfach nur spielen, um sich nicht allzu stark emotional 'reinzuhängen; denn sonst ginge man mit seinen Kräften völlig unökonomisch um.



Hannes Demming als Wilhelm Furtwängler in „Furtwängler, Kategorie 4“ WN-Foto Ernst Dittke als „Der wilde Ernst“ in der Altstadtsschmiede. Foto: L. Linneborn

**Die Redaktion:** Haben im Laufe Ihres Berufslebens die nichtfachlichen Lehreraktivitäten eine größer werdende Rolle gespielt. Stimmt die Einschätzung der Erziehungswissenschaft, dass die Lehrerfunktion des Erziehens einen immer größeren Platz einnimmt? Und im Zusammenhang damit, wie haben Sie sich in den langen Berufsjahren eigentlich verändert?

**Hans Wiese:** Das sollen andere Leute beurteilen! **Ernst Dittke:** Finde ich auch!

**Hannes Demming:** Das kann man erst einmal nur vom Phänotyp her sehen, es fallen einem die Zähne aus, auch im übertragenen Sinne, d.h. man ist nicht mehr so ein scharfer und bissiger Hund, wie man früher war, man wird im Alter doch ein bisschen milder, ruhiger und gütiger. Da hat man sich schon verändert. Aber die Erziehung, Beratung, Betreuung der Kinder, dies alles spielt tatsächlich eine größere Rolle; das sehe ich so.

**Hans Wiese:** Es hat sich vielleicht verschoben, wir haben es häufig früher persönlicher gemacht. Etwa bei Beratung, das machte man doch eher im Vorbeigehen. Da konnte es passieren, dass man ein Gespräch über Laufbahnentscheidungen eines Kindes samstags auf dem Wochenmarkt führte, wo man zufällig die Eltern getroffen hatte. Dies ist heute viel institutionalisierter und ritualisierter und scheint deswegen mehr Gewicht zu haben.

**Hannes Demming:** Die Kinder kommen heute häufiger mit auch außerhalb der Schule liegenden Problemen und fragen um Rat oder möchten etwas wissen, möchten sich auch einfach nur aussprechen oder ausweinen sogar - dies gibt es auch -, da ist man so eine Art Beichtvater oder Onkel, und dies habe ich früher so nicht erlebt. Das kann an meiner Person liegen, die sich verändert hat, das kann aber auch an der Zeit liegen; vielleicht waren die Kinder früher nicht so auf sich alleine gestellt, wie es heute ja viele Kinder sind.

**Die Redaktion:** Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

**Hans Wiese:** Die letzten Jahre waren durch die lange Krankheit und den Tod meiner Frau für mich sehr schwer. Und nun, wo meine Söhne so langsam in Arbeit und Brot kommen, hoffe ich, mir mal etwas gönnen zu können, was ich lange nicht konnte, z.B. die eine oder andere Reise, ich habe da doch einen gewissen Nachholbedarf.



**Ernst Dittke:** Ich freue mich darauf, endlich einmal die englischen Bücher zu lesen, die ich in meiner Bibliothek habe. Endlich einmal Zeit zu lesen.

**Hans Wiese:** Da werde ich es wahrscheinlich genießen, endlich einmal wieder Musik zu hören. Ich weiß z.B. nicht, wann ich zuletzt einmal live Jazz gehört habe. Da werde ich mit Sicherheit auch wieder einsteigen. (**Ernst Dittke:** Musik mache ich sowieso weiter!)

**Hannes Demming:** Ich wünsche mir einen friedlichen und unruhigen Lebensherbst, mit vielen schönen Rollen - zu spielen - und auch mit vielen schönen Stücken - zu inszenieren. Ich wünsche mir, dass ich in in meiner neuen Wohnung, die ich im Augenblick einrichte, noch schöne, angenehme Jahre im Freundeskreis erleben kann, dass ich auch viele Bücher lesen kann, die ich bis jetzt nicht habe lesen können, dass ich viele Dinge, die ich selbst geschrieben habe, einmal edieren kann, damit sich nicht irgendeiner nach meinem Ableben darüber hermacht und da irgendetwas verunstaltet; das mache ich dann lieber vorher selber.

**Die Redaktion:** *Was wünschen Sie der Schule?*

**Hans Wiese:** Vivat, crescat, floreat! Na gut, «crescat» ist vielleicht schon zu viel!

**Hannes Demming:** Der Schule wünsche ich ein immer ausreichend gefülltes Haus und alle vier Jahre eine kleine Beule im (Zahlen-) Verhältnis zu den anderen Schulen. Dies ist dann ja immer ganz nützlich für das weitere Bestehen der Schule. Ich wünsche mir, dass die im allgemeinen doch sehr angenehme Kollegialität weiterhin bestehen bleibe, insbesondere auch durch das Fortführen der Petrinischen Frühstücke. Und ich wünsche ihr immer gute Chefs, ich habe nur gute Chefs hier erlebt .

**Ernst Dittke:** Ich beziehe meine Wünsche speziell auf das Schulorchester. Ich wünsche mir, dass das so weitergeht, qualitativ wie quantitativ - ohne mich, das ist klar; aber da muss eine gute Person her.

**Die Redaktion:** *Meine Herren, ich bedanke mich für das Gespräch.*

*Das Gespräch am 23.3.2000 führte für die Redaktion Ludger Linneborn, der Herrn Demming (übrigens wie kurze Zeit später Herrn Frieze) schon lange vor den Petrinischen Zeiten kennengelernt hatte, nämlich 1964, als er als Quintaner am Paulinum in Münster vom Studienreferendar Hannes Demming in Latein unterrichtet wurde. Originalton Demming: „Letzte Bank saß er, Beine wie Strickstücke, kurze Hose, und in jeder Pause Fußball gepölt.“*

*Fotos: Andrea Fondermann*

„Wenn Du auf der Straße ein angefahrenes Reh findest und dann die Polizei anrufst und die dann fragen, wer du bist - sofort auflegen“

Notenverteilung: „Na, Markus hat sich zweimal gemeldet! Was willst du denn haben? „Ja, so 2+!“ „Nööö, waaaas? Nein, nein, nein: 2- ! Ich verschenke keine Noten!“

*Zitate von Ernst Dittke, übermittelt von Simon Deffner, Jgst 11*

# Jetzt können Sie große Sprünge machen:



Die günstigen Leasing-  
Angebote von Enning.



**Bochum**

Tel. 0234-52920

**Bottrop**

Tel. 02041-30010

**Datteln**

Tel. 02363-37100

**Dorsten**

Tel. 02362-6030

**Recklinghausen**

Volkswagen Zentrum

Recklinghausen

Tel. 02361-30010

**ENNING**



## AGRILAMUNIEDEMA

Der Titel mag verwundern. Versierte Leser mit Lateinkenntnissen werden ihn durch die Zuordnung nach Nom. sg. f. oder Nom. / Akk. pl. n. zu erfassen suchen. Vielleicht geben auch unterschiedliche Betonungszeichen Aufschluss? Nein, man kann die Silben drehen und wenden, wie man will: herauskommen wird in jedem Fall die höchst seltene Bezeichnung für eine Ausnahmeerscheinung – Singular, masculinum.

Eines Tages -ich war Schüler der dritten Grundschulklasse- stellte unser Rektor uns einen Mann vor mit den Worten: „Kinder, heute haben wir Besuch vom Gymnasium!“ „Gueden Dagg, leiwe Kinner“, sagte der Mann in seinem besten Platt und gestaltete für und mit uns eine bunte Stunde mit Gedichten, Anekdoten und Liedern westfälischer Mundart.

„Salve discipuli et discipulae“, sagte derselbe Mann in seinem diesmal besten Latein, als ich zwei Jahre danach Neuling am Petrinum war. Plattdeutsch konnte ich am Gymnasium bei eben jenem ehemaligen Besucher, Herrn Demming, weiterlernen. nur stand diese Arbeitsgemeinschaft im Stundenplan unter NIEDERdeutsch verzeichnet.

Mittwochs, im Schulgottesdienst, sah man Herrn Demming wortlos strenge Blicke auf allzu „mitteilsame“ Schüler werfen, um sie zur Räson zu rufen. Wir hörten ihn an der Orgel, fanden auch sein „Gloria für die Osterzeit“ im Gotteslob (Lied Nr. 856) und wunderten uns deshalb nicht, seinen Namen auf unserem Stundenplan für den Musikunterricht zu finden. Und dass er als Lateinlehrer auch ALTGRIechisch unterrichtete, war dann irgendwie ja schon selbstverständlich. Ach ja, Fachmann für Englisch ist er auch, of course, well ... you see what I mean?

Alte und neue Sprachen, Musik aus Leidenschaft, und was stand noch auf dem Plan? Wie? Mathematik konnte er auch? Er konnte! Wir staunten!

33 Jahre lang war Herr Demming mit den Kürzeln AGRILAMUNIEDEMA im Stundenplan vertreten, und die Vielzahl seiner Fächer erklärt wohl auch das beinahe geflügelte Wort: „Um den kommt man als Schüler am Petrinum kaum herum!“, das in der Schülerschaft kursierte, wobei dies nicht als Drohung, sondern als Ergebnis mathematischer Wahrscheinlichkeitsberechnung verstanden werden sollte.

Wenn man schon nicht um Demming „herumkant“, dann hatte so mancher Schüler auch noch Mühe, hinter ihm herzukommen, mit ihm Schritt zu halten, wenn es ans Wandern ging! Ohne je den Überblick zu verlieren, führte er uns auf unbekannten Wegen, und das nicht nur im Bayerischen Wald. Er machte uns fit für Analyse und Sprachbetrachtung in der Alten und Neuen Welt. Immer gerecht und jedem eine zweite Chance gebend, ließ er uns „-ieren“: konjugieren, deklinieren, analysieren, assoziieren, recherchieren, kommentieren, deklarieren, ausprobieren, ... und nutzte dabei die ganze Vielfalt seines Wissens, damit keine Langeweile aufkommen konnte.

Was die Wege moderner Kommunikation angeht, hat er sich, wenn auch nicht ohne Skepsis und Distanz, dem Internet nicht verschlossen, denn er forderte uns gelegentlich auf, zur Ergänzung des einen oder anderen Themas in diese oder jene „Hausseite“ zu schauen.

Wenn er nun als Pensionär Kreide, Klassenbuch u.ä. am Petrinum zurücklässt, dann hoffe ich, dass er über seine eigene Homepage unter [www.AGRILAMUNIEDEMA.de](http://www.AGRILAMUNIEDEMA.de) für uns (vielleicht per Computer unter der Bank?) weiter zu erreichen ist.

Deshalb salve magister, thanks forever und met Kumpelmenten: guedgaohn!

*Philipp Schulte, Klasse 10a*

# Schlichtes Zwölftongedicht

## mit mundartlichen Ausrutschern und simplem Reimschema!

Ernst Dittke zum letzten (?) Weihnachtskonzert,  
verfasst in der 1. Halbzeit des Konzertes, hiernit zur Veröffentlichung freigegeben

Lieber Ernst,

watt wäre die Welt ohne Dich? / Wart' ma ab, ich sachet Dich!  
Im Musikunterricht, neben den Noten. / gäb's keine „Kleiner Harry“-Schoten...  
Den „Ellerbruch-Soul“ hätte niemand erschaffen,  
keinen Dittke-Spezial gäb's in den Karaffen...  
Ravel und Gershwin wär'n nicht reaktiviert. / wer hätt' schon mit denen noch komoniert?  
Kein Lied über „Gerda“ hätte es je gegeben.  
Easy Listening allein gäb den Takt an im Leben...  
Zum Glück kennt man hier, an dieser school, / - an exception of the rule-  
Leute, die mit Herz und Händ', / spiele könne Instrument!  
Grad' Ernst entlockt manch schönen Ton / Klavier, Geige und Saxophon.

„A“ dachte ich jenem Tag, / als zum ersten Mal Jazz in der Aulaluft lag!  
Auch auf anderen Bühnen, / mit Klavier, Bass und „G#“ (gssss) von den Becken  
konnte Ernst in manchem den Jazzfan erwecken...  
Sicher war's nicht immer leicht, / hat beim Konzert sich so mancher vergeigt;  
und in so mancher Musikunterrichts-Klasse, / herrschte statt letzterer eher die Masse,  
gab's manche, die standen auf dem Fuß vom Krieg / mit Klassik oder Jazzmusik;  
dachten bei Coltrane und Schönberg nur „B“ (bäh!);  
denen hätteste am liebsten gesagt „Mensch dann „G“ (geh) !“

Doch abends bei der Session im Dorstener Keller  
wurde die Miene dann schnell wieder heller.  
Und gewann dann auch noch der Schalker „FC“,  
für Ernst war es sicher a beautiful „D“ (day)!

Wenn Du nun in Deinem Leben weiter „C#“st, / von Zeit zu Zeit zurückblickst, dann siehst  
Du viele dankbare Gesichter – / Nicht nur wegen Wohlklang aus Saxophontrichter...  
Auch wegen der Kommerse:  
Jede(n) begrüsstest Du freudig mit „H“ (Ha)!  
Gefolgt kurz darauf von „Ja isset denn war?“  
Und wegen manch gutem Rat, den Du jenen gegeben,  
die nun selbst der Musik widmen ihr Leben.

Ach Ernst, ich kann hier nicht alles erwähnen, / ich ende, „E“ einer anfängt zu gähnen!  
Ich sage nur eins noch: Die Welt wäre „F#“ (fies),  
hättest Du uns nicht gegeben all „D#“ (this).

Danke, Ernst!

© 1999, Patrick Musial, Abi '91



# III. BERICHTE UND ERINNERUNGEN

## „Musik-Hochschule“ Petrinum

*Das Petrinum ohne Hannes Demming, Ernst Dittke, Hans Wiese - „einfach unfäßlich“, würde Urgestein Ortwin Redeker am ersten Schultag des Schuljahres 2000/2001 sagen - würde er, falls er anwesend wäre und nicht selbst aus schierer Verzweiflung ein „Sabbatjahr“ angetreten hätte.*

*Geprägt haben alle drei diese Schule, im musischen Bereich aber ganz besonders Ernst Dittke. Grund genug für uns - und passend zum Thementeil „Kunst und Sprache“ der diesjährigen Ausgabe dieses Magazins, einmal dem Phänomen der musischen Begabungen am Gymnasium Petrinum nachzugehen. Wir tun dies mit der Vorstellung einiger Petriner, die sich beruflich der Musica verschrieben haben. Die Beiträge haben bewußt einen unterschiedlichen Charakter; wir danken allen Beteiligten für ihre spontane Bereitschaft zur Mitarbeit.*

Georg Möllers

## Musizieren mit Hand und Fuß ... und Engelszungen

„Jeder Mensch sollte mindestens 30 Minuten täglich Musik machen, es sei denn, er hat keine Zeit: Dann sollten es mindestens 60 Minuten sein...“ (1)

Doch wo lernt man Musik und wo macht man Musik? Bei mir gab es als Kind und Jugendlicher vier größere musikalische Berührungspunkte: Die Familie, die Schule, die Musikschule und die Kirche. Diesen vier Institutionen ist es zu verdanken, dass mein Interesse an Musik überhaupt erst geweckt wurde und mit anderen Neigungen konkurrieren konnte. So bekam ich recht früh Klavierunterricht und hatte als Geiger im Schulorchester meine ersten musikalischen Gruppenerlebnisse. Hier ist mir vor allem die Unbekümmertheit, mit der - sozusagen lustorientiert - musiziert wurde, in guter Erinnerung geblieben. Später machte ich in der Kirche meiner Heimatgemeinde St. Franziskus erste „Gehversuche“ an der Orgel, wo ich aus Personalmangel recht bald auch für Gottesdienste verpflichtet wurde. So langsam dämmerte es: Ich wollte später etwas mit Musik machen ...

Dieses „etwas mit Musik“ hieß bei mir nach dem Abitur 1994 „Studium der Kirchenmusik“ an der Folkwang Hochschule für Musik, Theater und Tanz in Essen-Werden. Dieses Studium wird in Deutschland an Musikhochschulen (es gibt auch einige kirchliche Hochschulen, die für mich nicht in Frage kamen) angeboten, dauert 10 Semester (danach erhält man keinen Unterricht mehr - der Begriff „Regelstudienzeit“ ist an Musikhochschulen bedeutungslos) und beinhaltet sowohl eine künstlerische Ausbildung mit den beiden gleichwertigen Hauptfächern Orgel/Improvisation und Chorleitung sowie den Fächern Klavier, Cembalo, Gesang, Sprecherziehung, Partiturspiel/Generalbaß, Orchesterdirigieren

als auch einen theoretisch-wissenschaftlichen Schwerpunkt (Musikwissenschaft, Tonsatz, Instrumentation, Liturgik, Gregorianik, Orgelbau). Zugegeben: Damals gab die Musik und nicht die Kirche den Ausschlag bei der Studien- und Berufswahl. Ich wollte ein vielseitiges Studium.

Der Kirchenmusiker (dieser Beruf existiert!) ist sowohl ausübender und (weitgehend) selbstbestimmender Künstler, als auch Pädagoge, Theologe und Seelsorger: Sei es die Organisation des nächsten Kinderchorwochenendes, das Singen beim Seniorenkaffee, die eigenverantwortliche Planung und Durchführung von Chor- und Orgelkonzerten oder die Betreuung derjenigen, die in den Gottesdiensten Texte sprechen (und nicht lesen!): Der vollberufliche Kirchenmusiker - meist bei größeren Kirchengemeinden angestellt - ist für alles, was in einer Kirchengemeinde mit Musik zu tun hat, zuständig (oder er wird auf kurz oder lang für nichts mehr zuständig sein).

Als ich zum Wintersemester 1994 - nach bestandener Aufnahmeprüfung - das Studium begann, tat ich dies zusammen mit vier weiteren Kirchenmusikstudenten. Wer kann schon von sich behaupten, eine Semestervollversammlung auf seinem Balkon gehabt zu haben! Aufgrund der überschaubaren Studentenzahl (insgesamt studierten 25 Leute Kirchenmusik) herrscht ein sehr enger Kontakt zu den Professoren. Die normale Unterrichtsform ist Einzel- bzw. Gruppenunterricht (in Semesterstärke ...). Es gibt auch einen Hörsaal, der nicht viel größer als ein Klassenzimmer ist. Die Effektivität, die eine derartige - für Musikhochschulen unverzichtbare - Studienform mit sich bringt, hat auch ihre Schattenseiten: Man steht unter permanenter fachlicher Kontrolle, der man sich kaum entziehen kann. Man muß sich mit seinen Lehrern verstehen, denn groß ist die Auswahl nicht. Ich brauchte einige Semester Eingewöhnung, bis ich meinen persönlichen Arbeitsstil fand.



Nach meiner Zwischenprüfung am Ende des 4. Semesters nahm ich bei einer mittelgroßen Kirchengemeinde eine Anstellung mit einem Beschäftigungsumfang von 50% an, wodurch ich bereits während des Studiums mit allen Bereichen des Kirchenmusikerberufes vertraut wurde. Spätestens jetzt lernte ich, meine Zeit einzuteilen und richtig (d.h. möglichst effektiv) zu üben. Was mir das Studium nicht vermitteln konnte, lernte ich in der Gemeinde (Wie arbeite ich mit Laien? Wie präsentiere ich meine Arbeit nach außen? Wie komme ich an Gelder für Konzerte etc.? Wie plane ich? Wie verhalte ich mich bei Konflikten?

Wie bringe ich meine seelsorgliche Verantwortung mit meinem künstlerischen Anspruch in Einklang? usw.). Umgekehrt konnte ich aufgrund meiner Arbeit besser beurteilen, welche Studieninhalte für den Beruf wirklich wichtig sind. So messe ich dem Fach Liturgik, in dem es u.a. um die Gestaltung, den Aufbau und die Geschichte von Gottesdienstformen geht, eine hohe Bedeutung bei: Erst die Fähigkeit, als Kirchenmusiker nicht nur schöne Musik zu machen, sondern es so zu tun, dass er den religiösen und emotionalen Nerv der Menschen trifft, für die und mit denen er musiziert, läßt ihn erfolgreich sein. Der beste „spirituelle Steigbügel“, den man einem Menschen (ob gottesdienstlich „im Training“, oder nicht) anbieten kann, ist die Musik. Leider gibt es auch nichts, was einen wieder so schnell „vom Pferd“ werfen kann, wie schlechte Kirchenmusik.



Im Herbst 1999 konnte ich das Studium mit dem Staats- bzw. A-Examen abschließen. Seitdem studiere ich, nach erneuter Aufnahmeprüfung in das 5. Fachsemester eingestuft, Orchesterdirigieren in der Klasse von Prof. David de Villiers, ebenfalls an der Folkwang Hochschule. Wieder hat der Wunsch nach Vielseitigkeit (Spezialist wird man häufig zu früh und selten zu spät) die Entscheidung beeinflußt: In meinem jetzigen Studium lerne ich einen ganz neuen Bereich des Musiklebens kennen, denn hier stehen Opern und Sinfonien im Mittelpunkt. Neben dem Hauptfach Dirigieren erhalte ich Unterricht in den Fächern Klavier, Partiturspiel und Bewegungslehre.

Dirigenten machen keine Musik: Wir sind wie Animateure, die vor allem durch Körpersprache ein Orchester dazu bringen, nach des Komponisten und unserer eigenen Vorstellung zu spielen. So kommt es, dass wir stundenlang vor dem Spiegel Bewegungsabläufe und am Schreibtisch Partituren studieren, ohne dass (außerhalb unsere Köpfe) Musik erklingt. Gerade deswegen ist es unverzichtbar, regelmäßig mit einem Orchester zu arbeiten. Die Hochschule kooperiert deswegen mit den „Bergischen Sinfonikern“: Zweimal pro Semester finden unter der Leitung von Studenten Probenphasen statt. Außerdem sind Dirigierstudenten in den Gesangsklassen der Hochschule als Klavierbegleiter aktiv.

Wenn ich auf die vergangenen sechs Jahre Musikstudium zurückblicke, so sehe ich vier wichtige Dinge, die mir das Musikstudium vermittelt hat:

1. Die Fähigkeit, richtig zu üben und sich selbst (besser) zuzuhören
2. Musikalisch wie liturgisch eine größere Sensibilität und Ausdrucksfähigkeit
3. Das Wissen um die Vielseitigkeit des Kirchenmusikerberufes
4. Die Erkenntnis, dass „etwas mit Musik“ für mich tatsächlich genau das Richtige ist!

*Markus Belmann, Abi '94*

(1) Mein Lösungsvorschlag für die meisten Probleme der Industrienationen.

# **ASKANIA**

## **Fachmarkt**

Der moderne Fachmarkt für  
Schreibwaren, Schulbedarf, Bürobedarf,  
Spielwaren, Geschenkartikel, Hobby- und Bastelartikel,  
Schultaschen und Tornister.

Alles unter einem Dach! 1000 m² groß!  
Genügend Parkplätze vor dem Markt!  
Kinderspielecke,  
Einkaufswagen mit Kindersitz.



Die Münchener Zeitung



**ASKANIA**





Parkplätze  
genügend  
am Markt

der Name für preiswerten Einkauf

Am Stadion 2 · 45659 Recklinghausen  
im Marler Stern / obere Ladenstraße

## Stationen mit dem Cello

Bereits während meiner Schulzeit (1984-1993) war ich Mitglied im Jugendsinfonieorchester Marl und im Schulorchester des Petrinum. Außerdem nahm ich regelmäßig an dem Wettbewerb „Jugend musiziert“ teil. 1988 erhielt ich die Möglichkeit, zum ersten Mal ein Cellokonzert mit Begleitung eines Orchesters zu spielen: mit dem Jugendsinfonieorchester Marl spielte ich das Cellokonzert von Saint-Saens. Im Sommer 1990 besuchte ich meinen 1. Meisterkurs in der Schweiz, bei Prof. Claus Kanngiesser, der mich zum Sommersemester 1991 in seine Klasse an der Musikhochschule Köln als Jungstudentin aufnahm. 1991 spielte ich beim Jugendsinfonieorchester NRW vor und nahm bis 1994 regelmäßig an dessen „Arbeitsphasen“ teil. Nach dem Abitur 1993 nahm ich zum Wintersemester 93/94 mein Studium an der Hochschule Köln auf.

Während meines Studiums besuchte ich weitere Kurse, z.B. 1994 bei Kanngießer oder 1995 und 1996 die „Internationale Sommerakademie für Kammermusik Niedersachsen“ – ich tat mich dafür mit zwei Musikerinnen (Klavier und Geige) zu einem Klaviertrio zusammen; wir spielen seitdem noch immer als Trio und nahmen 1998 am Wettbewerb des Deutschen Musikrats teil. Mit diesem Trio besuchte ich 1996 den „Internationalen Meisterkurs für Kammermusik“ an der Hanns-Eisler-Hochschule in Berlin und den Kurs des Alban-Berg-Quartett im Rahmen des Schleswig Holstein Musikfestivals.

Viele Erfahrungen in der Musikpraxis bekam ich einerseits durch das Spielen in verschiedenen Orchestern, z.B. im Frühjahr 1994 im „RIAS-Jugendorchester“ Berlin unter dem Dirigenten Vladimir Ashkenazy. Im Frühsommer 1995 bekam ich eine Aushilfsstelle im „Folkwang Kammerorchester“ in Essen – seitdem werde ich oft als „Aushilfe“ dorthin geholt. Im Sommer 1997 fuhr ich mit dem Orchester der Musikakademie Kassel auf eine Konzerttournee nach Florenz, im Herbst dieses Jahres spielte ich in einem eigens für die Sängerin Sarah Brightman („Time to say goodbye“) zusammengestellten Orchester bei ihren Konzerten in Deutschland und im November fuhr ich als Vertreterin meiner Hochschule nach Brüssel zur ersten Arbeitsphase des „Orchestre Europeen des Conservatoires“. Nicht zu vergessen das letzte Weihnachtskonzert mit Ernst Dittke am Petrinum am 2.12.1999.



Erfahrungen ganz anderer Art gewann ich im Rahmen von „Jugend musiziert auf MS Europa“. Ich habe dabei an drei Kreuzfahrten (1996 durch den Südpazifik von Chile bis Australien, 1997 von Indien durch das Rote Meer bis Genua, 1999 im Nördlichen Atlantik) teilgenommen. Außerdem machte ich 1997 erste Bekanntschaft mit dem Fernsehen: z.B. trat ich mit der Gruppe „Rondo Serenata“ öfters im ZDF-Fernsehgarten auf.

Andererseits hatte ich immer die Gelegenheit, als Solistin aufzutreten (1995 : Sinfonia Concertante von Haydn mit dem Siegerland-Orchester in der Kölner Hochschule, Haydns C-Dur Konzert in Düren (1994) und in Gelsenkirchen (1995), das Cellokonzert von Saint-Saens in Marburg (1997), das Tripelkonzert von Beethoven in Gummersbach



(1999), in diesem Jahr auch ein Duo-Matinee mit Klavier in Schloß Herten und Schönbergs „Verklärte Nacht“ und Brahms Sextett B-Dur mit einem Streichsextett in Göttingen usw..

1998 legte ich die „Künstlerischen Reifeprüfung“ ab und nahm (mit Unterbrechungen) ein Privatstudium bei dem Cellisten Bernard Greenhouse in den USA auf. Von Januar bis Mai 2000 trat ich im Rahmen der „Konzerte Junger Künstler“ des Deutschen Musikrates bei 16 Klaviertrio-Konzerten auf. Mein Konzertexamen möchte ich Januar 2001 ablegen.

Dagmar Spengler, Abi '93

## Vom Petrinum nach Boston

Die Geigerin Christine Vitale (geb. Ribbeck) wurde in Werne geboren und machte 1992 am Petrinum in Recklinghausen das Abitur. Als Sechsjährige erhielt sie ihren ersten Geigenunterricht bei Jiri Tupa, Geiger in der Neuen Philharmonie Westfalen. Mit vierzehn Jahren wechselte sie zu Prof. Paraschkevov, bei dem sie 1992 nach dem Abitur auch ihr Studium an der Folkwang Hochschule in Essen aufnahm. In ihrer Schulzeit wurde sie mehrfach bei Wettbewerben ausgezeichnet. 1995 bewarb sie sich beim *Aspen Music Festival* in Colorado, USA und folgte daraufhin weiteren Einladungen zum Sommer 1995, 1996 und 1997. In Aspen gewann die Geigerin einen Wettbewerb, bei dem sie mit dem *Starling Scholarship Award* ausgezeichnet wurde. Daraufhin studierte Christine als Vollstipendiatin am *College-Conservatory of Music (CCM)* in Cincinnati bei Kurt Sassmannshaus und Dorothy DeLay. Im April 1998 graduierte sie zum *Bachelor of Music* mit Auszeichnung und beendete dort ihr Studium. Im selben Jahr wechselte die Geigerin - wiederum als Vollstipendiatin - nach Boston an die *Boston University School for the Arts*, um mit ihrem Konzertexamen bei Malcolm Lowe, dem Konzertmeister vom *Boston Symphony Orchestra* ihr Studium im Frühjahr 2000 abzuschließen. Christine nahm an vielen Meisterkursen namhafter Musiker teil. Ihre Vorliebe für Kammermusik führte sie zum *Emerson String Quartet*, *Tokyo String Quartet* und dem *Muir String Quartet*. Als Partnerin mit ihrer Pianistin genoß sie die Aufmerksamkeit von Samuel Sanders, Menahem Pressler (Beaux-Arts Trio), Peter Oundjian (Tokyo String Quartet) und Henry Meyer (LaSalle Quartet). Das Duo unternahm Konzertreisen unter anderem nach Banff, Philadelphia und Deutschland und trat live im Rundfunk auf. Die musikalisch äußerst interessante vielfältige Stadt Boston bietet der Geigerin viele Möglichkeiten. Sie ist Mitglied des *New England String Ensemble*, des *Boston Modern Orchestra Project*, der *Cantata Singers* und anderer Ensembles. Seit 1999 spielt sie regelmäßig Aushilfe bei dem *Boston Pops Orchestra* unter Keith Lockhart. Christine genießt auch die Zusammenarbeit mit ihrem Ehemann, der ebenfalls Geiger ist. Die Musiker werden im Mai ein interessantes Projekt mit dem Goethe-Institut und dem Philosophen Sloterdijk aufnehmen, bei dem ein Streichquartett von Wolfgang Rihm auf dem Programm steht.

Martina Ribbeck



Christine Ribbeck

Foto: Privat

## Genau das, was ich immer machen wollte!

Klavier zu spielen begann ich noch vor der Schulzeit, mit fünf Jahren. Es war mein eigener Wunsch, meine Eltern haben mich nie dazu überreden müssen. Zunächst übte ich regelmäßig auf dem alten Flügel im Musikraum des städtischen Gymnasiums Wanne, wo mein Vater Mathematiklehrer war. Bei jeder Gelegenheit bettelte ich meine Eltern an, mich dort hinzufahren. Von meiner Hartnäckigkeit überzeugt, kauften mir meine Eltern schließlich das erste Klavier.

Nach vier Jahren Grundschule wechselte ich zum Petrinum, das war 1980. In der traditionellen und kulturbestimmten Atmosphäre dieses Instituts habe ich wichtige Anregungen für meine Persönlichkeitsentwicklung und meine künstlerische Arbeit erfahren. Unter anderem bestimmt durch diesen Geist nahm ich mein Studium an der Musikhochschule Detmold auf.

Schon während meiner Schulzeit begann ich, regelmäßig Konzerte zu geben. Erst in kleineren Kreisen, später in großen Sälen. Auch waren die jährlich stattfindenden und sehr beliebten Schulkonzerte für mich wichtig, da ich dort Stücke, die ich neu ins Repertoire aufnahm, erstmals vortragen konnte. Einige dieser Werke stehen heute noch auf meinem Konzertprogrammen, und oft erinnere ich mich beim Spielen unwillkürlich an die Atmosphäre, damals in der Aula des Gymnasium Petrinum.

Mein Klavierstudium führte mich zunächst nach Freiburg, zum berühmten russischen Pädagogen Vitaly Margulis. Ich verbrachte auch einige Zeit in Chicago, um dort mit dem - ebenfalls russischen - Lehrer Vladimir Leyetchkiss zu arbeiten, und absolvierte schließlich das Klavierpädagogik-Diplom 1994 in Detmold in der Klasse des russischen Pianisten Anatol Ugorski.



Ana-Marija Markovina 1996 mit dem damaligen Bundesarbeitsminister Norbert Blum anlässlich eines Konzertes im Festspielhaus Recklinghausen  
Foto: Georg Möllers

Nach soviel russischer Tradition zog es mich vehement in die musikalisch entgegengesetzte Richtung: nach Wien. Ich lernte den Mythos Paul Badura-Skoda kennen und war von da an infiziert mit dem Geist der Wiener Schule. Da Paul Badura-Skoda an keiner Musikhochschule mehr unterrichtete, sondern sich nur noch auf das Konzertieren konzentrierte, mußte ich mein Studium an einer Institution fortsetzen, die diese stilistische Richtung vertrat. Ich bestand die Aufnahmeprüfung an der Franz-Liszt-Hochschule in Weimar und studierte zwei Jahre lang bei einem Schüler von Badura-Skoda, bei Rolf Dieter Arens. In dieser Zeit fuhr ich ständig zwischen Recklinghausen, Weimar und Wien hin und



her, was allerdings nur „Alltag“ war, denn die Konzertreisen kamen noch hinzu. 1997 legte ich meine künstlerische Diplomprüfung ab und verließ Weimar. Um den letzten Abschnitt meines Studiums gänzlich und intensiv zu nutzen, wollte ich das Konzertexamen an einer der besten Musikkochschulen Deutschlands ablegen, an der „Hanns Eisler“-Musikhochschule in Berlin. Von fast hundert Bewerbern bestand ich als einzige Pianistin die Zulassungsprüfung.

Neben dem Studium, das jetzt nur noch aus regelmäßigen Treffen mit meinem Professor besteht, um das aktuelle Repertoire durchzusprechen (der Vorgang ist mit dem wissenschaftlichen Äquivalent, der Promotion, vergleichbar), bestimmen Klavierabende, Orchesterkonzerte, Kammermusik, Jurorentätigkeit bei Wettbewerben, CD- und Rundfunkaufnahmen und viel - sehr viel - Üben mein Leben. Dass praktisch kein Tag ohne Klavierspielen vergeht, versteht sich von selbst.

Durch meine Konzertreisen kam ich weit herum. Ich habe in fast allen Ländern Europas konzertiert, am häufigsten in Südeuropa, ich war in Rußland, in der Ukraine und den baltischen Staaten, in Amerika und Japan, außerdem wird mich mein Weg in der nächsten Zukunft nach Südamerika und China führen.

Ein schönes Leben - und genau das, was ich immer machen wollte.

*Ana-Marija Markovina, Abi '89*



## **Kolpinghaus**

### **HOTEL-RESTAURANT**

Inhaber: Hans Dieter Moths

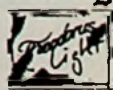
Bundeskegelbahn · Räume für alle Festlichkeiten  
Gutbürgerliche Küche · Parkplatz am Haus

**Stammlokal**

1. Kompanie ABSG v. 1387 · Fahnenkompanie ABSG v. 1387  
Spielsmannszug der Altenbürgerschützengilde

Neu im Programm: Mittelalterliches Rittermahl

**45657 Recklinghausen** Herzogswall 38  
Tel. 0 23 61/2 26 40



## **Zeugnisse, Partituren, Noten - Schulische und nachschulische Erinnerungen eines „petrinischen“ Pianisten**

Seit dem zwölften Lebensjahr war es mein Traum, nein: es stand für mich fest, Konzertpianist zu werden. Zwar hatte es nicht an warnenden Stimmen erfahrener Recklinghäuser Musiker hinsichtlich der Berufsaussichten gefehlt, aber die Beschäftigung mit dem f-Moll-Konzert von Chopin, das ich von einer angebotenen Aufnahme mit Julian von Karólyi her kannte, ließ in mir den Beschluss unumstößlich werden. Meine Eltern, wenngleich selber in musicis unerfahren, hielten uneingeschränkt zu mir. Ein Klavierlehrerwechsel zu Mathilde Redemann in Recklinghausen-Süd wurde in jenem Jahr vollzogen; später, 1966, kam ich auf Anraten meines heutigen Freundes, des Pianisten Robert-Alexander Bohnke, zu Detlef Kraus an die Essener Folkwang-Hochschule, wo ich auch erste Examina ablegte.

Auf dem Recklinghäuser Gymnasium Petrinum wurde ich in der Mittelstufe für Klassen-vortragsabende „entdeckt“. Ich erinnere mich noch des staunend-anerkennden Auflachens unseres Latein-Referendars Wedemeier, als ich in der Aula die nicht ganz leichten Terzgänge der Haydn'schen C-Dur-Fantasie ausführte. Mit sechzehn bekam ich einen herben Rüffel vom Klassenlehrer Werner Schneider, dem ich nicht rechtzeitig Rachmaninows beliebt-berühmtes cis-Moll-Prélude für einen ähnlichen Anlass benannt hatte - später am Tag entschuldigte er sich bei mir dafür auf bis heute unvergessene, noble Weise. Nachdem ich seit 1964 in Hl. Kreuz eine Organistentätigkeit ausübte (von dem Honorar fing ich an, meine Notenbibliothek aufzubauen), wurde ich eine Zeitlang in gleicher Funktion auch für die Schulgottesdienste am Mittwochmorgen in der Gymnasialkirche herangezogen (allerdings ohne Honorar).

Der Musikunterricht in der Schule schien mir damals zu gemächlich vor sich hin zu dümpeln. Daher wählte ich in der Oberstufe Kunst bei Norbert Dolezich - die Mittelstufen-Eins in Musik war mir ohnehin auf dem Abiturzeugnis sicher. Mit Dolezich habe ich ungeachtet der etwas zu harten Abitur-Vier, die er mir 1968 verpasst hatte, später regen Kontakt gepflegt. Er war nicht nur ein exzellenter Zeichner, sondern auch ein begabter Lyriker und Freizeitpianist. Ich erinnere mich noch an mein Staunen, als er nach einem feierlichen Schulgottesdienst Anfang der 60er-Jahre mit gekonntem improvisatorischem Schwung Tasten und Pedale der Gymnasialorgel bediente. Übrigens imponierte mir ebenfalls schon damals, dass er als einer der wenigen Lehrer sich regelmäßig beim Sinfoniekonzert im Saalbau zeigte.

Meinen eigenen musikalischen Wissensstand besserte ich während der Oberstufenzeit durch den Besuch von Volkshochschulkursen auf, die Günter Stein seinerzeit in Form von Einführungen zu den jeweiligen Sinfoniekonzerten unter Hubert Reichert abbielt. Stein war wenige Jahre zuvor aus der DDR gekommen, hatte eine kurze Referendarszeit am Petrinum absolviert und wechselte dann an das Hittorf-Gymnasium. Ich traf ihn in den frühen 90er-Jahren in Dortmund wieder, wo wir - er an der Universität, ich an der Musikhochschule - auf dem gleichen Campus unterrichteten und bei Prüfungen mitunter zusammenwirkten.

Ein paar Jahre nach meiner Studienzeit - sie hatte 1977 mit dem Hamburger Konzertexamen geendet - saß ich meinem Abiturklassenlehrer Josef Reike im Direktorenzimmer gegenüber, um mit ihm die Möglichkeit einer Musikunterrichtstätigkeit am Petrinum zu erörtern. Da ich zwar Klavierspiel, Musikpädagogik und Dirigieren studiert hatte, nicht aber „Schulmusik“, stand nur ein kleines, dünn honoriertes Angestellten-Deputat in Frage, das ich mit Blick auf meine ähnlich dotierte damalige Musikschularbeit in Marl ablehnte. Kurz danach kam Ernst Dittke an das Petrinum, den ich noch als Orchestermusiker aus meinen ersten Theaterverpflichtungen in Gelsenkirchen um 1970 herum kannte. Er hat als „spätbe-



rufer“ Schulmusiker, wie ich gelegentlich beobachten konnte, bis zu seiner diesjährigen Pensionierung eine wertvolle und kontinuierliche Arbeit vor allem mit dem Orchester der Schule geleistet.

Lasse ich meine eigene pianistische, organisatorische und schriftstellerische Tätigkeit Revue passieren, so machen mich zwei „zyklische“ Leistungen besonders zufrieden, die Themenprogramme der Integral-Konzerte in Recklinghausen, deren 25. Geburtstag Ende Mai 2000 mit dem 165. Konzert ansteht, und die 50-teilige nordrhein-westfälische Reihe „MM::99“, die ich zusammen mit meinen Freunden und Kollegen Martin Haunhorst und Bernhard Schwarz im Jahre 1999 durchgeführt habe, ein umfassender konzertanter Rückblick auf das 20. Jahrhundert. Dieses Denken in „wachsenden Ringen“, wie Rilke einmal formulierte, in meinem Falle das Bemühen, das gigantische Erbe gekonnt komponierter Musik umfassend und in immer neuen Sinnzusammenhängen den Menschen nahezubringen, wird mich, geradezu fluch-artig, wohl auch weiterhin nicht loslassen. Wieviel einfacher wäre es für mich als Interpreten, immer wieder nur musikalische Steinbruchpickerei zu betreiben, die (vermeintlich) „schönsten Stücke“ landauf, landab zu wiederholen! Vieles von dem subtilen gedanklichen Werkzeug, das ich für die systematischen, historischen, sprachlichen Anteile meiner Arbeit benötige, habe ich sicher meiner Schulausbildung zu verdanken, vermutlich die geistige Neugier, vielleicht sogar ein Stück der „Weltfremdheit“, die, wohlverstanden, dem künstlerischen Wirken ebenfalls eignet und eignen muss.

Gelegentlich träumte mir früher, ich hätte freiwillig noch einmal die Last des Abiturs auf mich genommen, um bessere Ergebnisse zu erzielen - und wäre am Ende wieder mit dem Lernen ins Hintertreffen geraten. Verinnerlichter Leistungsdruck oder, einfacher gesagt, schlechtes Gewissen, denn natürlich habe ich mich in den letzten beiden Schuljahren fast nur noch für die Etüden von Liszt oder die Klavierkonzerte von Brahms interessiert. Heute ahne ich, dass mancher Lehrer dies wusste und nicht selten ein Auge zudrückte. (Mein Abiturzeugnis, damals immerhin das zweitbeste, wäre heute gleichwohl eine mittlere Zensurenschnitt-Katastrophe.) Jetzt tagträume ich manchmal davon, wieder Muße für meine geliebten alten Sprachen, für Platons Apologeia oder des Augustinus Confessiones zu finden - vielleicht nach dem nächsten Großprojekt, der Dokumentation „700 Klavierstücke von 700 Komponisten“

*Rainer M. Klaas, Abitur 1968*

*Rainer Maria Klaas wurde 1950 in Recklinghausen geboren; Abitur am Gymnasium Petrinum 1968; pianistische Ausbildung bei Detlef Kraus, Klaus Hellwig, Yara Bernette sowie - in Kursen - bei Guido Agosti, Jorge Bolet und Czeslaw Marek. Konzertexamen Hamburg 1977. Konzerte und Unterrichtstätigkeit in Europa, den USA, Israel und Korea. Pianist des TRIO ALKAN seit 1988. Leiter der Integral-Konzerte Recklinghausen seit 1975. Schriften zur Pianistik und Klavierpädagogik im Piano-Jahrbuch (1978-1983) und in verschiedenen Fachzeitschriften.*



## Schüleruniformen und Schülermützen

Einen ungewohnten Eindruck auf die Petriner der Jahrgangsstufe 11 machten die Schuluniformen, die ihnen an der Terra-Santa-Schule in unserer Partnerstadt Akko in Israel begegneten. Hemd (Blau für Jugend, Weiß für Mädchen) mit dem Schulemblem, dazu je nach Witterung auch dunkelblaue Sweat-Shirts. (Rote T-Shirts als Schulkleidung sind übrigens auch auf den Fotos von unserer Partnerschule São Pedro aus Bacabal in Brasilien zu sehen, die in der Eingangshalle des Neubaus hängen.)

Kein Zweifel, so die Befürworter dieses also weltweit gar so ungewöhnlichen Brauchs, Schuluniformen fördern nicht nur die „corporate identity“; sie verhindern auch die allzu demonstrative Vorführung sozialer Unterschiede (- wer trägt die „In-Marken“ - wer kann es sich leisten) oder - dies ist der Hintergrund in Israel - religiöser Bekenntnisse (z.B. Kopftücher).

Wesentlich subtiler waren die „Schuluniformen“ an den Recklinghäuser höheren Schulen, auch wenn sie lediglich auf das Tragen einer Kopfbedeckung beschränkt waren. Diese „Schülermütze“ hatte es nämlich „in sich“, wie zwei Fotos augenfällig machen, die Petriner Prof. Dr. Röttger uns freundlichweise zur Verfügung stellte:



Kaum war die damals noch übliche Aufnahmeprüfung der „Volksschüler“ bestanden, dürften die zukünftigen Sextaner (Schüler der Eingangsklasse 5) die Schulumütze tragen. Im Jahre 1930 zeigen sich stolz zehn Schüler der Katholischen Paulusschule mit ihrem Klassenlehrer Fister: Die hellblauen Kappen trugen die künftigen „Pennäler“ des Gymnasium Petrinum, die

dunkelblauen gingen zur damaligen „Oberrealschule“ (heute: Hittorf-Gymnasium). Modischer Renner seit Kaisers Zeiten war der „Matrosenlook“. Was da aussieht wie eine Schuluniform, ist die Folge einer ganz normalen Modewelle, wie sie uns heute - wenn auch mit anderem „Outfit“ - nicht ganz unbekannt ist.



Der Stolz, die Kappe zeigen zu dürfen, hielt offenbar an. Beim Schulausflug der Sexta im Sommer 1930 sind viele Mützen zu sehen. (Das Foto zeigt die Schüler mit Klassenlehrer von Darl vor dem Kinderkarussell Tüesheim bei Flaesheim.)

Nun signalisierten die Mützen aber nicht nur die Schulzugehörigkeit, sondern - jeder Datenschutzbeauftragte wird jetzt kreidebleich - auch den Fort-



schritt (oder einen Fehltritt) in der Schülerlaufbahn. Kenner konnten an den Feinheiten nämlich die Zugehörigkeit zu bestimmten Schulklassen erkennen:

Sexta, Quinta und Quarta trugen zwar die erwähnten hellblauen Mützen, aber die Litzen zur Verzierung waren fein differenziert: Sexta: zwei Litzen in Gold und Silber, Quinta: nur Silber, Quarta: nur Gold.

Mit zunehmendem Wissen und Kopfumfang kam es in Tertia zum ersten Kappenwechsel. Bei dunkelbrauner Mütze trugen Untertertianer (Kl. 8) eine Silberlitze, Obertertianer (Kl. 9) - wir ahnen es schon - eine Goldlitze. Bei Sekundanern wurde bei nun grüner Mütze in Unter- (Kl. 10) und Obersekunda (Kl. 11) nach denselben Regeln differenziert.

Dabei wurde die Goldlitze noch ergänzt durch eine schwarz-weiße Kordel, die selbstbewußt signalisierte, dass der Träger bereits das „Einjährige“, die Zwischenprüfung, die für nicht wenige sogar die Abgangsprüfung bedeutete, bestanden hatte. Deshalb blieb die schwarzweiße Litze auch noch in Unter- und Oberprima erhalten. Ansonsten trugen die Schüler der beiden Abschlußklassen (12/13) nun eine bischofsrote Mütze mit Silber- bzw. Goldlitzen. Ähnliche, aber natürlich andersfarbige Regelungen, gab es natürlich auch an der benachbarten, oben bereits erwähnten Oberrealschule.

Für Prof. Dr. Röttger hatten die längst abgeschafften Mützen „einen etwas elitären Nimbus als Negativum; ihre positive Wirkung war andererseits, sich in der Öffentlichkeit gesittet und diszipliniert zu verhalten.“ Identifizierung und Fremdwahrnehmung haben ihren Preis:

Kein Zweifel, ein Zeitungsfoto wie im April 2000 hätte es nicht gegeben. Zur Eröffnung eines exklusiven Zigarrenklubs stellt der Photograph ein Foto: Vor dem Klubhaus im Hintergrund zündet N.N., Schülerin der Klasse 8 des Petrinum, ihrem Freund N.N. eine Zigarre an. 1930 völlig unmöglich - nicht nur wegen der Schülmütze: Das Petrinum hatte keine Schülerinnen!

*Georg Möllers (Fotos Prof. Röttger)*

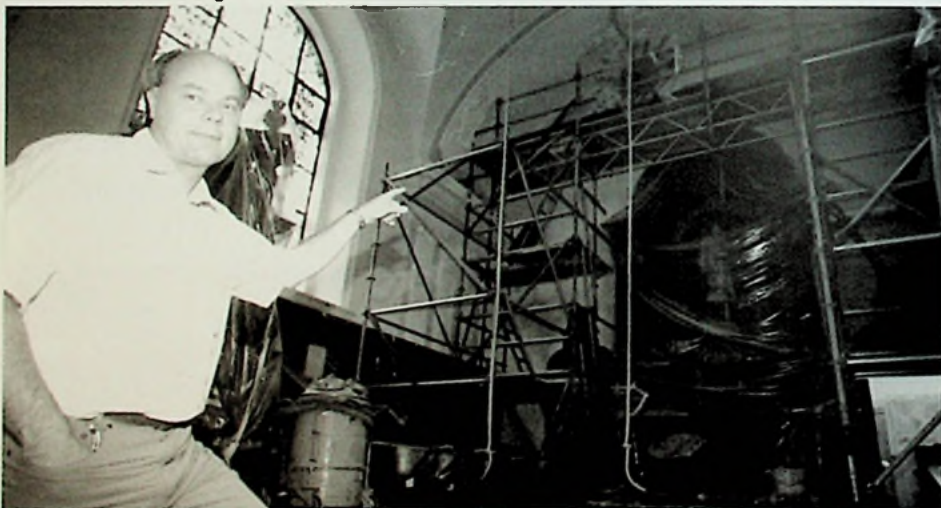


*Israelische und deutsche Schülerinnen und Schüler der Jgst. 11 in der Schuluniform der Terra-Santa-Schule aus Akko/Israel mit Theo Schulte-Coerne, Quirico Calella, Jürgen Schwark und Georg Möllers (v.r.n.l.)*

*Foto: G. Möllers*

## „Der Berg ruft ...“ - Bergschäden am Gymnasium

Kein Zweifel: Luis Trenkers berühmtes Lebensmotto hat mittlerweile selbst die Gefühlslage vieler Flachlandtiroler auf dem vestischen Höhenrücken zielgenau artikulieren können. Das „Sommerloch“ 1999 öffnete sich unvermittelt und unmittelbar anschaulich im Bergbausenktungsgebiet der Recklinghäuser Innenstadt. Als Fahrstühle versagten, Pflastersteine sich zu Passantensperren türmen, Leitungen und Türen barsten, erwies sich selbst der Fels Petri, sprich die Fundamentierungen ehrwürdigster Gemäuer, wie Propsteikirche und Petrinum als nicht mehr ganz standfest. „Risse in der Decke“ titelte der *Stadtspiegel* am 22. Juli 1999, und fuhr fort: „Im Petrinum sind vom Keller bis zum 2. Obergeschoß, alter Turnhalle, Altbau und Gymnasialkirche die Einwirkungen des Kohleabbaus unüberschaubar: Wandrisse, Bodenhebungen oder -absenkungen, klemmende Türen, Fliesenschäden, Betonabplatzungen, abgefallener Putz, Deckenrisse.“ Die Gymnasialkirche aus dem Jahre 1666/86, mithin den ältesten Baukörper unserer Schule traf es geradezu termingerecht: Als der Stuck von den Gewölben bröselte, waren Altäre und Orgel glücklicherweise gerade verhüllt, nicht als Reminiszenzen an „die Christos“, sondern als handwerklich pragmatische Vorsichtsmaßnahme wegen (einmal mehr) fälliger Renovierungsarbeiten, die Ende der Sommerferien 1999 ihren (nur vorläufigen) Abschluß fanden: Die zweite Verhüllung wegen erneuter Schäden vollzog sich bereits im März/April 2000, so dass die Schulgottesdienste in die Gastkirche verlegt wurden.



Einmal mehr verhüllt: Die Gymnasialkirche 1999

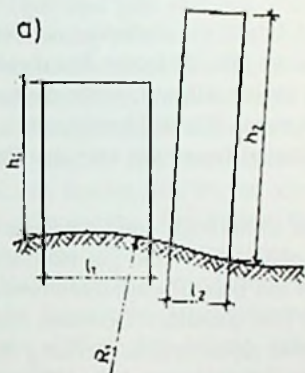
RZ-Foto: Kalthoff

Unvermittelt stand die Schule dann im August/September 1999 im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses und engagierter Diskussionen: „Petrinum zittert vor neuen Bergschäden. Klassenräume gesperrt.“ titelte die *RZ* am 28.8.1999. Mahnend sah man Günter Foik, Hausmeister des Petrinum, auf einer Leiter balanzierend, seine Finger in die Wunde legen: Daumendicke Risse in Klassenräumen im Altbau trakt. Leserbriefe über Sinn oder Unsinn des Kohleabbaus unter der Innenstadt nahmen Bezug auf die Situation am Petrinum. Anlässlich der im Mai 2000 erfolgten Abbaugenehmigung von Flöz Dickebank erfuhren die Petriner, dass ihre Schule - zusammen mit sechs weiteren sensiblen Gebäuden - unter besondere Beobachtung gestellt worden ist. Aus Anlaß der Diskussion hat Herr Wautmann für die Stadt Recklinghausen kurz die Situation zusammengefaßt:

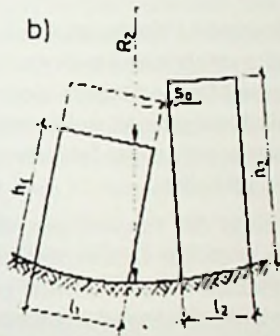


# Bergschäden aus der Sicht der Fachleute

Das Gymnasium Petrinum liegt im Einflußbereich des untertägigen Bergbaus. Durch den Abbau der Kohle stellen sich großflächige Senkungen ein. Diese führen zu einer geringen Krümmung der Erdoberfläche, es kommt zu Mulden- und Sattellagen. Im Bereich einer Mulde wird die Erdoberfläche gestaucht, Bauteilkörper bewegen sich aufeinander zu. Bei den Sattellagen ist es genau umgekehrt, hier bewegen sich die Baukörper voneinander weg. Bedingt durch den horizontal fortschreitenden untertägigen Abbau befinden sich Bauwerke mal im Bereich einer Sattellage, und später wieder im Bereich von Mulden. Häuser werden daher hauptsächlich durch diese „Zerrungen“ und „Pressungen“ beansprucht. Die Bauwerksfugen zwischen den Baukörpern dienen zur Entspannung dieser Einwirkungen.



a) Sattellage



b) Muldenlage

Durch diese Einwirkungen kam es zu den verschiedensten Schäden am Gebäude des Gymnasium Petrinum. Der Neubau und die Turnhalle sind gegen Bergschäden gesichert worden. Die durchgehende Stahlbetonsohlplatte und die Kellerdecke wurden für die bergbaulichen Einwirkungen bemessen. Hier

sind am Gebäude auch kaum Schäden an der tragenden Konstruktion festzustellen.

Hauptsächlich kam es zu Risschäden im Mauerwerk des Altbaus. Da hier eine durchgehende und ausreichend steife Sohlplatte (bzw. Kellerdecke) fehlt, führen die Zerrungen zu Rissen im Mauerwerk und in den Decken. Diese Risse wurden bis auf Restarbeiten kraftschlüssig geschlossen (verpreßt). Bei der letzten Begehung am 31. März 2000 konnten keine gravierenden Schäden mehr festgestellt werden. Die Brückenkonstruktion zwischen dem Alt- und Neubau ist mit Dehnfugen ausgestattet. Die horizontalen Verschiebungen der Bauteile untereinander werden über Gleitlager aufgenommen.

Das Gebäude hat insgesamt eine Schiefelage. Diese Lotabweichung beeinträchtigt aber nicht die Standsicherheit des Gebäudes, die horizontale Aussteifung ist durch die große Anzahl von aussteifenden Wänden gegeben. Die Standsicherheit des Gebäudes ist voll gegeben. Die Risse im Altbau konnten saniert werden und beeinträchtigen nicht die Standsicherheit der Konstruktion.



Petrinum-Hausmeister Gunter Folk hat durch die Schäden - hier in einem Klassenraum - viel Arbeit. Foto: G. Folk

22. 4. 2000, Heribert Wautmann

**Letzte Meldung:** Mitte Juni 2000 wurden Hunderte Torfsäcke in einem zwei Meter tiefen Graben entlang des Altbaus an der Klosterstraße als Bergschadensprophylaxe verbuddelt. Sogar BILD berichtete am 16. 6. 2000 mit Bild und Text!

## Beschränken staubbedeckte Bücherhaufen? - Wohl nur in dumpfen Mauerlöchern

In der Zeit nach meinem Examen vom September 1999 bis zur Entlassung aus dem Referendariat am 31. Januar 2000 habe ich in der alten Gymnasialbibliothek der Schule unter dem Dach gearbeitet. Was habe ich dort bewegt? In erster Linie natürlich Bücher, die kistenweise in unübersehbaren Ecken und Winkeln dieses durchsonnten und staubigen Raumes schräg gegenüber vom Kunstraum herumstanden. Diese Bücher aus ganz verschiedenen Gebieten mussten mit Autor oder Herausgeber, Titel, Erscheinungsort und -jahr, (ggfs. auch Auflage) in die entsprechende Kategorie der Bibliothek aufgenommen und im Katalog vermerkt werden.

Einsicht in Systematik und Bestand ist Voraussetzung für die Arbeit, die höchstens auf den ersten Blick öde und langweilig erscheinen kann (staubig ist sie aber de facto). Bei dieser Vorbereitung geriet ich das erste Mal ins Staunen, denn die Systematik war, vielleicht um Verbesserungen unproblematisch vornehmen zu können, mit einem Bleistift handgeschrieben, und zwar vor etlichen Jahren oder sogar Jahrzehnten. Darauf lassen das vergilbte Papier und die verwischte Schrift schließen.

Auch der Katalog entspricht nicht den Erwartungen, die der technologie- und mediengewöhnte Mensch, falls er sich noch auf Druckerzeugnisse einlässt, an eine gut nutzbare Bibliothek stellt: vier große Ordner, bis zum Bersten gefüllt mit maschinengeschriebenen Blättern, die die Angaben der in der Bibliothek vorhandenen Titel enthalten. Geordnet sind sämtliche Titel systematisch und nicht alphabetisch, wobei eine alphabetische Reihung für die Benutzenden oft leichter zu handhaben ist. Denn dann ist es ausreichend, den Namen des Verfassers oder Herausgebers und den Titel zu wissen, um das Buch und seinen Standort zu finden. Sind die Titel systematisch verzeichnet, muss vorher überlegt werden, in welcher Kategorie das Buch wohl untergebracht sein könnte.

Dies ist einerseits nicht immer eindeutig zu entscheiden, andererseits ist ein gründliches Wissen notwendig, um die richtige Zuordnung vorzunehmen. Interessant ist auch die ursprüngliche Reihenfolge der Systematik, die zuerst die Religion nennt und anschließend die Philosophie, es folgen die Kategorien Pädagogik / Bildung sowie die Literatur (deutsch- und fremdsprachige), dann die Naturwissenschaften etc.. Hier können Hinweise auf den Ursprung dieser Büchersammlung im Zusammenhang mit der Gründung des Franziskanerklosters 1676 und ihrem pädagogischen Schwerpunkt als Schulbücherei erkannt werden.

Ja, die Bibliothek, in der ich gelandet bin, ist wirklich alt. 1793 wird sie erstmals erwähnt. Die Grundlage des Bestandes wird wohl schon 1676 im Zusammenhang mit der Klostergründung der Franziskaner gestiftet worden sein. Über 150 Jahre später gibt der Klosterinventar bei der Auflösung des Franziskanerklosters am 31. Dezember 1834 zu Protokoll, dass um 1820 »... 9 Säcke voll [mit Büchern] durch einen von Münster aus hierherkommen den Mann ausgesucht und fortgeschafft [wurden]; wer dies war und ob dies mit Befugnis dazu geschehen, wissen wir nicht«. Licht in diese zunächst nicht klar einzuschätzende Bücherabfuhr bringt eine Bemerkung K. Gaertners in seinem Aufsatz über die Lehrerbücherei: „Diese neun Büchersäcke wurden versteigert, und der Erlös kam wiederum der Schulbibliothek des Progymnasiums zu“. Über viele Jahre hinweg bestand die Bibliothek aber nur auf dem Papier, es herrschte ein großes Durcheinander, weil es keinen geregelten Leihverkehr gab, sondern alle Bücher in den Händen der Lehrpersonen waren und sich so zum



Teil die Eigentumsverhältnisse verwischten. Diese alte Bibliothek ist eben eine Lehrerbücherei, stellt in erster Linie einen Fundus für die Unterrichtenden dar, aus dem fachliche oder methodisch-didaktische Informationen geschöpft werden können. Viele Jahre lang ist sie intensiv genutzt worden.

Im gegenwärtigen Unterrichtsgeschehen spielt sie keine große Rolle mehr, ja ist manchen Angehörigen des Lehrkörpers sogar völlig unbekannt, den meisten Lernenden auch. Die Gründe dafür sind vielfältig. Natürlich gelten viele Werke inhaltlich schlicht als überholt; der zum Teil große kulturhistorische Wert ist aber unbestritten. Hinzu kommt der oft sehr schlechte Zustand der Bücher, so dass schon beim Anfassen des Buches im Regal die Sorge entsteht, ob das Buch ein Ganzes bleibt. So sind auch einer Benutzung aus fachhistorischem oder mentalitätsgeschichtlichem Interesse enge Grenzen gesteckt.

Es gab und gibt also eine Menge hier zu tun. Geschafft sind erste Schritte der „Computerisierung“. Systematik und Zeitschriftenverzeichnis sind jetzt auf einer Diskette abrufbar, ebenso alle diejenigen Buchtitel, die seit September 1999 in die entsprechenden Kategorien aufgenommen wurden. Dabei ist festzuhalten, dass es sich natürlich auch bei diesen Neuinventarisierungen nicht um aktuelle Publikationen handelt, sondern ausschließlich um solche, die vor 1945 erschienen sind, die meisten zwischen 1850 und 1920. In den vielen Kisten fanden sich Bücher aus fast allen Fachbereichen, literarische Werke neben solchen zur Geographie, Geschichte, Religion, auch zur Naturwissenschaft, griechische, lateinische und deutsche Grammatiken, kulturkundliche Lesebücher und vieles mehr. Mit dem „Haardmärchen“ von Franz Perdekamp (Dortmund 1926) taucht regionale Literatur auf; es

gibt lateinische Übungsbücher vom Anfang des letzten Jahrhunderts, wie zum Beispiel eines über die „Grammatisch-stilistischen Eigentümlichkeiten der lateinischen Sprache“ (1916). Auch auflagenstarke Bestseller wie „Gedanken und Ratschläge gebildeten Jünglingen zur Beherzigung“ von Alfred von Dotz, im Jahr 1924 zum 28. Mal aufgelegt, sind aufgenommen worden. Die veränderten Anforderungen an die Schüler werden an „Schenkl's Übungsbuch“, 1882 in der fünften Auflage gedruckt, deutlich. Hier sind Texte zum Übersetzen versammelt, und zwar aus dem Deutschen und Lateinischen ins Griechische! In seiner Länge ungeschlagen ist der Titel, den der Naturwissenschaftler Edmund Kiss für sein 1933 in Leipzig publiziertes Buch gefunden hat:



„Die oft verlästerte, von vielen gepriesene, von manchen schon vernichtete, aber zäh und kampfbereit weiterlebende WELT-EIS-LEHRE allen Gelehrten und Ungelehrten, vorzüglich aber allen unbefangenen und jugendlichen Gemütern, so diesen Wahnsinn selbst verdammten wollen, oder aber diese neue Offenbarung ehrfürchtig und dankbar in sich aufzunehmen trachten, nach Hanns Hörbigers Lehre dargestellt“.

Regelrechte Verführungen zum Lesen stellen hingegen „Das letzte Stündlein des Papstes“ von Heinrich Federer (Heilbronn 1924) und „Frangula oder Die himmlischen Weiber im Wald“ von Moritz Jahn mit einem Nachwort von Börries Freiherr von Münchhausen (Leipzig 1933) dar.

Im Eingangsbereich erblickt der Besucher die Galerie der Direktoren und Lehrer ab 1821. Auf diese Weise in die Vergangenheit geführt, ist es ein kurzer Weg bis zu dem Schrank, in dem Dokumente aus der Schulgeschichte zu finden sind, die sogenannten „Schulprogramme“ - ein Begriff, der heute eine ganz andere Bedeutung bekommen hat. Diese bestehen jeweils aus einem Fachaufsatz und dem Jahresbericht des Direktors. Die vorangestellten wissenschaftlichen Abhandlungen sind von Mitgliedern des Kollegiums verfasst und betreffen verschiedene Fachgebiete. Der Oberlehrer Uedinck schreibt 1866/67 über „Das Weltall“, während Prof. Caspers drei Jahre zuvor „De linguarum, quae in Gymnasio docentur, grammatica institutione penitus coniungenda“ reflektiert, und 1860/61 teilt Direktor Dr. Hölscher Auszüge aus einem niederdeutschen moralischen Lehrgedicht, dem „Spiegel der leyen“ aus dem Jahr 1444 mit. In dem sich anschließenden Jahresbericht sind konkret schulbezogene Informationen. Es wird eine Übersicht über den während des abgelaufenen Schuljahrs erteilten Unterricht gegeben, die Gegenstände der einzelnen Fächer in den verschiedenen Jahrgangsstufen genannt, der Schule zugeeignete Hilfsmittel und Geschenke erwähnt. Ebenfalls wird von Todesfällen unter der Schülerschaft berichtet, pro Schuljahr sind es oft zwei bis drei, die an einer Krankheit, meistens der Schwindsucht, sterben.

Schüler und Lehrer sind in den Schulprogrammen namentlich aufgeführt, die Themen der schriftlichen Abiturarbeiten und auch die Berufswahl der Abiturienten werden dokumentiert. 1868 waren die Abiturienten im deutschen Aufsatz zum Beispiel aufgefordert, das Thema „Der Wechsel des Schicksals nachgewiesen im Leben einzelner Menschen wie in der Geschichte ganzer Völker“ zu bearbeiten. Einige Jahre zuvor galt eine Auseinandersetzung mit den Sätzen „Die Menschheit offenbart sich nur in Bruchstücken, Niemand kann ein Muster aller Größe sein“ (1865). Und abschließen möchte ich mit einem allgemeinen und deshalb damals wie heute gültigen Satz, dem Thema des deutschen Aufsatzes von 1859: „Viel gibt's zu thun, wo schon viel gethan“. Tanja Filipp, Referendarin 1998 -2000

#### Literatur:

Gaertner, K.: Die Lehrerbücherei des Gymnasiums zu Recklinghausen. 1. und 2. Teil. Sonderdruck aus: Vestische Zeitschrift. Jg. 1924 / 1925, S. 122-139 und S. 65-76.

Verres, Paul: Festschrift zur Fünfhundertjahrfeier des Städt. Gymnasiums zu Recklinghausen. Recklinghausen 1929, S. 1-35 und S. 75-77.

#### Warnung vor dem Studium! (aus: Schulprogramm Petrinum 1835/36)

Nach einer Verfügung vom 9. Juli 1836 sollen die Schüler, welche ohne die erforderlichen Anlagen und Mittel sich zu den Universitäts-Studien entschließen wollen, frühzeitig gewarnt werden vor der Verfolgung einer Laufbahn, auf der sie bei der übergroßen Anzahl derer, welche sich dem Studium der Rechtswissenschaft, dem Verwaltungsfache, dem geistlichen Stande für die evangelische Kirche, dem gelehrten Schulwesen oder der Ausübung der Medizin gewidmet und zu dem Ende Universitäts-Studien gemacht haben, wohl schwerlich ihr Ziel erreichen können.



# Christiani Gryphii „Poetische Wälder,

## Der I. Theil“ 3. Auflage Breslau und Leipzig 1718

*Mit diesem Artikel von Andrea Fondermann eröffnen wir eine kleine Reihe, in der wir ausgewählte Bücher der alten Lehrerbücherei des Gymnasium Petrinum vorstellen.*

Ich bin in der glücklichen Lage, in der alten Bibliothek im Dachgeschoß des Petrinum einen Band meiner Wahl herausgreifen zu dürfen und zu betrachten. Mein Auge faßt ein offensichtlich altes und wertvolles Buch: „Poetische Wälder“ von Christian Gryphius. Mancher Schüler kennt den Namen dieses Autors, in vielen Abiturprüfungen, ob mündlich oder schriftlich, taucht seine Dichtkunst auf. In allen Oberstufenkursen des schönen Faches Deutsch kommt seine Barocklyrik noch heute zum Zuge. Die aussagekräftigen Metaphern fallen einem ein, der Dreißigjährige Krieg, die „Tränen des Vaterlandes“. Ernsten Gesichtes schlage ich dieses Buch auf, ehrfürchtig fast. Ein Juwel der deutschen Lyrik. Der Band ist ausgezeichnet erhalten. Obwohl er schon 282 Jahre zählt, ist das Papier samt Einband fest und griffig, sind die Verzierungen klar, die Buchstaben gut leserlich.

Man blättert und stößt auf eine umfangreiche Widmung an den Landesherren: „Dem Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn, Herrn Friedrich von Logau und Altendorf, Erbherrn auf Vorhaub u.s.w.“, dann auf eine Vorrede des Autors.

Man liest sich fest. Der Autor, Gryphius, beginnt mit einer Entschuldigung. Eigentlich hat er ja nicht mehr veröffentlichen wollen, aber „vornehme und vertraute Freunde“ hätten ihn „angefrischet und ermuntert“. Die Welt sei, das wisse er sehr wohl, mit „dergleichen Zeug überschwemmet“ und man habe nunmehr fast „einen Eckel vor solchen Waaren“. Dem Leser erscheinen diese Skrupel des Autors angesichts des Jahres (1718) doch eher erstaunlich. Ja, wenn sich die Anmerkung auf das Jahr 2000 bezöge.

Die grassierende Mode des übertriebenen Sprechens, so fährt Gryphius fort, habe er nicht fortgesetzt. Das sei affektiert. Er selbst habe sich immer um eine „ungezwungene Lieblichkeit“ im Ausdruck bemüht. Und dann kommt ein Passus, der einem geradezu als Motto für die didaktische Auseinandersetzung der Neuzeit über die Sprachenfolge erscheinen kann: „Wenn aber die ehrlichen Leute (...) bey den alten Griechen und Römern in die Schule gehen / und von ihnen etwas lernen möchten / So würde doch zum wenigsten gar wol gethan seyn / wenn sie die reine und zugleich hohe Schreibens-Art derer sich die Welschen im vergangenen Jahrhundert / und noch itzt die Franzosen bedienen / etwas mehr in acht nähmen“.

### Christiani Gryphii Poetische Wälder Der I. Theil.



Die dritte Auflage.  
Mit Königl. Polnischen und Chur, Säch.  
sischem PRIVILEGIO.  
Breslau und Leipzig,  
Verlegt Johann Georg Blesing /  
Anno 1718.

Wie wahr, wie wahr! Der Leser, selbst ein großer Verehrer des Französischen, betrachtet den altertümlich geschriebenen Text, der eine solch erstaunliche Modernität entfaltet, mit Erstaunen. Gryphius entschuldigt sich erneut dafür beim Leser, dass er „unserer schlesischen Mundart“ nachgegeben habe, dass man außerdem seinen Werken, die er teils in „blühender Jugend“ geschrieben habe, eine gewisse Schwäche verzeihen möge. Dass Gryphius überhaupt so etwas wie eine „blühende Jugend“ gehabt hätte, das hätte ich als Germanistin aus den 60ern nicht vermutet.

Dann wird der Autor sogar schelmisch. Er habe so dieses und jenes verfaßt, oft sei ein Auftrag zur ungünstigen Zeit an ihn herangetragen worden, und er habe ihn mehr schnell als gut erledigt. Das wisse er wohl. Außerdem enthalte die Sammlung so viel Theologisches, und es gäbe doch „manchen, der lieber etwas verliebtes lieset“. Gryphius gesteht, dass seiner Stellung als Magister und seinem „nunmehr auf funfftzig Jahr loßgehende(m) s Alter die Galanterien wenig anstehen“. Deshalb schreibe er jetzt eher Gedichte über Gott als über „Julien, Sylvien und dergleichen“. Sehr vernünftig. Bob Dylan hat das in seiner letzten Platte auch gesagt. Offensichtlich hatte Gryphius Bedenken, dass seine Gedichte sich so nicht ganz so gut verkaufen. Deshalb führt er den Gedanken noch etwas aus. Auch „Gluth der Andacht“ mache gute Poeten. Nicht nur die „geile Flamme der üppigen Venus“. Bravo, Herr Gryphius. Das den heutigen Verlegern ins Stammbuch.

In Zukunft wolle er aber nichts mehr schreiben, es sei genug, „sintemalen das Feuer der Tichter eine große Verwandtniß mit der natürlichen Wärme zu haben scheint / und / gleich wie selbige / bey zunehmenden Jahren mehr und mehr abnimmt.“

Zu diesem Zeitpunkt der Lektüre empfindet der Leser bereits ein warmes Interesse an dem Dichter und eine große Neugier für seine so menschlich beschriebenen Produkte. Man beginnt zu blättern, hier und da. Man findet, allerdings auf der letzten Seite, ein Sonnett mit dem Titel: „Auf einen angenehmen Hund“, weiter vorn stehen die Werke „Auf seiner Fr. Mutter Geburts-Tag“, „Auf Hr. G. A. von Ebners künstliches Clavier“, „Über Hr. Müllers himmlische Liebes-Flammen. Unter eines anderen Nahmen. An eine Hoch-Fürstliche Person“ und schließlich, weiterhin im Abschnitt der „Sonnette“ „Als er unter der Beicht-Andacht mit grimmigen Zahn-Schmerzen angegriffen wurde“. Wäre „er“ Gryphius selbst, so würde einem das regelrecht leid tun.

In der Mitte des Bandes finden sich mehrere Dutzend Seiten mit „Beyschriften und Sinn-Gedichten“. Hier eine Kostproben der barocken Pracht:

„Du kannst mir leicht / mein lieber Freund/ was tröstliches vorsagen /  
Du hast bey diesem Kummer nichts zu heben und zu tragen.“

Das erscheint einem doch bekannt, ja geradezu zeitenthoben.

Auf der Seite 786 findet man ein hübsch gedrechseltes Gedichtchen über Kindererziehung, dann wieder ein mehrere Seiten langes Loblied des „Guckucks“, ein Sujet, das ich auch nicht so ohne weiteres im Werk des großen Gryphius vermutet hätte. Ich beginne mit einem nachdenklichen Stirnrunzeln die universitären Vorlesungen meiner Jugendzeit Revue passieren zu lassen. Wie kann das sein? Der Dichter des Weltuntergangs, der ewig schwarze Wolken und Elend verbreitende Poet, sollte er tatsächlich so profane Gedanken gehegt haben?

Nachdenklich geworden, blättert man noch einmal zurück und liest erneut das Vorwort an den Leser. Dieses mal nimmt man noch ein Vorwort des Herausgebers wahr, hinter Gryphius eingerückt, im Jahre 1698 verfaßt. Man liest mit Interesse, dass Gryphius 1649 zu Fraunstadt geboren sei, was früher in Schlesien, jetzt aber in Polen liege. Er habe ab 1668



die Universität in Jena besucht, dann ab 1670 die in Straßburg. Ab 1674 sei er als Professor für Latein und Griechisch am Gymnasium gewesen, ab 1699 auch als Bibliothekar. Seine Ehefrau, die nicht mit Namen erwähnt wird, wohl aber mit der Tatsache, dass sie ihm zwei Töchter und einen Sohn geschenkt habe und außerdem durch ihre „strenge Unpäßlichkeit“ ihm, Gryphius, eine schwere Belastung gewesen sei, diese Ehefrau bleibt namenlos. Wohl aber wird von dem Enkel erzählt, der seine letzte Freude gewesen sei, von seiner ältesten Tochter geboren, die auch mit einem angesehenen Gymnasialprofessor verheiratet war. Keine Erwähnung findet ein Krieg. Zum Ende seiner Vorrede formuliert der wackere Herausgeber noch eine besonders charmante und unkonventionelle Sicht auf den Autor:

„und man sich verwundern muß / wie er bey alle dem Elende / darüber er in seinen Gedichten gar merklich lamentieret / mitten unter dem Schul-Staube / noch so schöne und unverbesserliche Poetische Geburthen ans Licht“ stellen konnte. Am 6. März 1706 sei er hochgeehrt an einem Schlaganfall in Breslau verstorben. Der Blick auf den Umschlag bestätigt den aufkeimenden Verdacht. Der Autor heißt Gryphius, aber Christian mit Vornamen, nicht Andreas. Der lebte auch von 1616 bis 1664, in Glogau. So rehabilitiert sich die Germanistik der 60er Jahre doch mit einem Schlag. Eigentlich schade.

Das Buch, das diese so überraschenden Einsichten in Leben und Werk dieses eher unbekannten Autors vermittelt, findet sich in der Bibliothek. Es bietet einen Blick in die zweite Reihe der Autoren um 1780. Es wurde im Jahre 1839 der Schule von einem „Ungenannten“ geschenkt. Wahrscheinlich hat der auch gedacht, er hätte ein Werk von Andreas vor sich. Christian oder Andreas, dies Buch ist einer der ungehobenen Schätze - um im Bild zu bleiben - die dort oben, direkt unter dem maroden Dach des Petrinum schlummern.

Andrea Fondermann



# Szenen aus dem weißrussischen Alltag

Die einen zieht es in die USA oder nach Frankreich. Die anderen fahren bereits mit 20 Jahren ihr eigenes Auto oder begeistern sich fürs mobile Telefonieren. Ich, heute Student mit den Fächern Slavistik, Romanistik und Komparatistik, habe es vorgezogen, ein Jahr lang in einem Land zu studieren, das eigentlich keiner kennt: Weißrussland. Es folgen einige Szenen aus dem Minsker Alltag. Wer haarsträubende Geschichten über den Wodka-konsum, über den harten russischen Winter oder über Hungersnöte erwartet, sollte an dieser Stelle nicht weiterlesen.

„Kaufen oder Verkaufen?“ fragt vor einer Wechselstube, fast flüsternd, ein etwas schäbig gekleideter Mann mittleren Alters mit ungepflegtem Schnurrbart. In seiner Manteltasche hält er fest umschlossen einen dicken Bündel Geldscheine. Weissrussische Rubel, die er gegen US-Dollar eintauschen möchte. Der Dollar ist beliebt und von daher rar. Und aus diesem Grunde bietet dieser „Mushik“ seine Währung zu günstigen, aber nicht ganz legalen Konditionen an.

Das Geldtauschen stellt sich in einem isolierten Lande mitten in Europa mit schiefer Wirtschaftslage und Politik als Abenteuer dar. Ist es nun der 19-jährige Student Maksim, die 75jährige „Babuschka“, die Russischdozentin Olga Pavlovna oder der Fabrikarbeiter Vladik – das weißrussische Volk will bei sich zu Hause die harte US-Währung haben, und nur bei Bedarf werden kleine Summen getauscht, denn der Zahlungsverkehr ist nur in der Landeswährung erlaubt. Woran man sich aber nicht unbedingt, gerade bei Einkäufen auf dem Markt, zu halten braucht. Der Dollar ist begehrt wie Milch und Brot. Hüten sollte man sich stets vor Polizisten in Zivil, die beim illegalen Tauschen mitmischen wollen.



Das Studentenwohnheim Nr. 7 in Minsk. Untergebracht sind hier überwiegend Studenten der philologischen, auch einige der mechanisch-mathematischen Fakultät. 13 Stockwerke – 13 Gänge, die mit den dicken Eisentüren, die jeweils zu zwei Zimmern führen, Assoziationen an Gefängnisse wecken. In jedem Zimmer wohnen drei bis vier Studenten, und da sich zwei Zimmer jeweils eine Toilette und eine Dusche teilen, kommen auf eine sanitäre Anlage jeweils sechs bis acht Personen.



So auch in der sechsten Etage. Ein spärlich beleuchteter Gang. Links und rechts 16 dicke Eisentüren. Auf einer steht die Zahl 604 geschrieben. Dahinter verbergen sich zwei Zimmer, die in krassem Gegensatz stehen zur „Aussenwelt“. Sauber, gepflegt, geschmackvoll eingerichtet. Zwei prall gefüllte Bücherregale verraten fleissige Studentinnen. Bilder und ein Wandteppich zieren die Wände. Die Betten sind ordentlich gemacht. Ein kleiner Kaktus steht auf dem Tisch, denn ein fruchtbringendes Studium verlangt nach adäquatem Leben. Hier, in 604 b, wohnen Olja (im Bild links), Ira (rechts) und Veronika. Ira aus Lida, 200 km von der Hauptstadt entfernt,



die anderen beiden aus Shodino, 50 km östlich gelegen. Wer am Studienort selbst beheimatet ist, lebt bei der Familie. Die drei Mädchen fahren mehr oder weniger regelmässig heim – der „produkty“ wegen, wie Lebensmittel auf Russisch heißen. Oljas Mama steht, wenn das Töchterchen zu Hause ist, schon um fünf Uhr morgens vor dem Herd, brät Hähnchen, richtet Salate an, macht „Bliny“, eine Art Pfannkuchen. Das muss dann eine oder zwei Wochen reichen. In Minsk geben die Studentinnen und Studenten höchstens Geld für Brot, Milch, Kefir oder „smetana“ (saure Sahne) aus. Und kommen mit ein bis zwei Dollar wöchentlich aus.

Für manche Belorussen ist es kaum zu glauben, dass die deutsche Küche ohne Kartoffeln denkbar ist. Denn die „Kartoschka“ (russ.) oder „Bulba“ (weissruss.) ist das „Nationalgemüse“ Weissrusslands schlechthin. Die Bulba gibt es als Salz-, Pell- oder Bratkartoffel: als „Draniki“, eine Art Reibeplätzchen, die mit „smetana“ ein himmlischer Genuss sind; oder „babki“, ein Auflaufgericht aus Kartoffeln. Da auch heute noch die seit 1991 unabhängige Republik Belarus ein von der Landwirtschaft geprägtes Land ist, ist es kein Wunder, dass Land und Leute von der Bulba und von „kapusta“ (Kohl) leben. Viele, vor allem Dorfbewohner, besitzen ihr eigenes kleine Gärtchen und ernähren sich von den Früchten der eigenen Arbeit. Nicht schlecht, wenn man gar Schweine, Hühner, eine Ziege oder eine Kuh sein Eigen nennen darf. Das gibt Milch, Fleisch und Eier. Und sowohl Olja als auch ihre beiden Zimmergenossinnen schleppen von zu Hause grosse Gläser selbst eingemachter Marmelade mit. Ira macht Luftsprünge vor Freude, wenn Olja mit einer grossen Tasche „produkty“ von zu Hause ins Wohnheim zurückkehrt. Was die eine mitbringt, ist für die anderen bestimmt. Da, wo der Kommunismus im grossen versagt hat, lebt er im kleinen weiter. Die Menschen halten noch zusammen.

Igor ist zwölf Jahr jung, Schüler der sechsten Klasse und nicht immer ein Musterknabe. Nicht der Schrecken der Lehrer, aber ein Bengel, der es faul dick hinter den Ohren hat, vielleicht gar – falls es so etwas gibt – der „typische“ weissrussische Lausbub. Am liebsten rennt er mit seinen Freunden an der frischen Luft herum, durch die Stadt, durch Wälder und über Felder, oder im Stadtpark schlürfen sie eine Cola und imitieren die Erwachsenen. Hin und wieder gibt's ein blaues Auge oder ein zerrissenes T-Shirt in Rangeleien mit anderen Jungs. Aber Igorjuscha wird nicht müde, und für einen erfrischenden Streich ist er sich nie zu schade.

„Mama, auf dem Markt steht ein Mann, der nimmt alte Uhren entgegen. Darf ich Papas Uhr verkaufen?“ fragt er ganz trocken. Im Sommer fängt er Frösche und jagt Feldmäusen hinterher, fackelt Lagerfeuer ab, die manches Mal beinahe ins Auge gehen oder spielt mit seinen Kumpels Fussball. Im Winter geht er aufs Eis – Schlittschuhfahren –, oder er beteiligt sich an wilden Schneeballschlachten, die manchmal ausarten. Oder – typisch für ihn – er setzt sich in einen städtischen Linienbus und erkundigt so die ganze Stadt, selbstverständlich ohne gültigen Fahrausweis, sondern als „zajac“, „Hase“, wie Schwarzfahrer in Belarus genannt werden. Eine Kindheit fernab von der Gameboykultur.

Und eine Freundin hat Igorjuscha auch schon, Anja, seine Klassenkameradin – und seine erste Freundin ist sie bei weitem nicht. Die beiden haben noch die ganze Zukunft vor sich.



*Alt und neu in Minsk: Das Puschkin-denkmal vor dem „Belarus“*

*Text & Photos: André Böhm, Abi '95*

## Steffen Brand als Gast beim 3. akademischen Frühstück im Petrinum

Einen sportlichen Gast hatte das „akademische Frühstück“ am Gymnasium Petrinum. Die Vereinigung ehemaliger Petriner hatte mit Dr. Steffen Brand einen der mit Abstand erfolgreichsten Athleten eingeladen, die jemals die Schule am Herzogswall besuchten. Und der heute 34-Jährige enttäuschte die kleine, aber interessierte Zuschauerschar mit einem lebendigen Vortrag nicht. Brand verzückte zu seinen besten Zeiten auch die Lehrerschaft - Schulleiter Theo Schulte-Coerne: „Es passiert auch manchmal, dass ein Lehrer zum Schüler aufschaut.“



Brand, der heute als Orthopäde in Lüdenscheld-Hellersen tätig ist und der aus beruflichen Gründen 1996 die Spikes an den berühmten Nagel hing, schilderte seine Karriere in sehr bescheidener Manier und zeigte seinen sportlichen Werdegang vom RLC über den SC Westfalia Herne und den TV Wattenscheid 01 bis hin zum TSV Bayer 04 Leverkusen auf.

Im Zeichensaal des Gymnasiums, das Brand vor sechs Jahren zum letzten Mal von innen gesehen hatte, referierte der Mediziner über seinen Weg und die Problematik, Studium und spätere berufliche Weiterbildung mit dem absoluten Leistungssport zu vereinbaren.

„So schwer war das gar nicht“, meinte der vor drei Monaten Vater gewordene Arzt, der nicht nur mit dem Rudolf-Harbig-Gedächtnispreis ausgezeichnet wurde, sondern der auch offensiv gegen Doping vorging. „Im Winter wurde überwiegend studiert, im Sommer spielte der Sport die erste Geige.“ Sehr erfolgreiche

Teilnahmen an den Weltmeisterschaften 1993 in Stuttgart und 1995 in Göteborg (vgl. dpa-Foto) sowie den Olympischen Spielen 1992 in Barcelona und 1996 in Atlanta über die 3000 Meter Hindernis prägten Brands Karriere. Er war immer auf den Punkt topfit.

Besonders spannend wurde der Vortrag, als der Spitzensportler ganz emotional die Spannung im „Call room“ beschrieb, in dem die miteinander konkurrierenden Athleten vor den Läufen sitzen und dann auf den Einlass ins volle Stadion warten. „Ähnlich wie vor schlimmen Klausuren hier am Petrinum“, beschrieb Steffen Brand seine Gefühlslage.

Aber auch Kontakte zu Ostblock-Athleten, die Bedeutung seines Zwillingsbruders Dietrich und der Weg zu den großen Hürden waren Themen des sympathischen Petriners. „Als Mittelstreckler war ich nicht gut genug, da habe ich einfach eine Disziplin gesucht, in der mir die Qualifikationszeiten machbar schienen“

*Hartmut Seeber (Abi '85) in der WAZ vom 19.11.1999*

**4. Akademisches Frühstück am 12.11.2000  
mit dem Pianisten Rainer M. Klaas, Abitur-Jahrgang 1968**



# Sabbat für „Partisan“

## Abi '86 gewinnt das „größte Fußball-Schulturnier der Welt“

Die Ankündigung für den 18. Josef-Reike-Pokal war kess ausgefallen: Vom vermutlich größten Fußball-Schulturnier der Welt war auf der Internet-Homepage des Gymnasium Petrinum die Rede. Doch derartige Superlative sind nun in Gefahr: Das Team von „Abi '66“ überlegt, sich aufs Altenteil zurückzuziehen.

Das wäre schade. Schließlich stellten die 66er beim Aufeinandertreffen von Lehrer-, Schüler- und Ehemaligen-Teams die älteste Mannschaft. Deshalb richtete Keeper Winfried Hoff bei der Siegerchörung einen flammenden Appell an seine zaudernden Mitstreiter. Dafür erntete er im proppenvollen Kolpinghaus so viel aufmunternden Applaus, dass die weitere Teilnahme gesichert sein müsste.

Sportlich stand das Team von Abi '86 im Mittelpunkt. Die 86er gewannen den Reike-Pokal durch ein 2:1 über Abi '87 - vor allem dank Norbert Boese und Bernd Wagner. Letzterer wurde auch zum besten Spieler des Turniers gewählt. Für die unterlegene Mannschaft um Arno Recker (Hochlar 28) und Mats Weber (ETG) blieb als Trost ein Sieg im prestigeträchtigen Duell mit den Lehrern. Abi '87 hatte „Partisan“ im Viertelfinale mit 3:1 geschlagen. „In dem Spiel sah der Erfinder des Turniers gar nicht so gut aus“, stichelte Turnier-Organisator Ludger Linneborn in Richtung Torwart Tommy Wyrwoll. Stellvertretend für den ungebrochenen Ehrgeiz der langsam in die Jahre kommenden Pädagogen steht Ortwin Redeker. Der 58-jährige Latein-, Griechisch- und Mathelehrer argumentiert seit Jahren gegen seinen Hausarzt. Denn der steht Redekers Fußball-Leidenschaft wegen dessen diverser Zipperlein skeptisch gegenüber. Doch beim Reike-Cup nur zuzuschauen, kann sich Redeker nicht vorstellen. Deshalb einigte er sich mit dem Mediziner auf einen Kompromiss: Er darf kicken, muss aber spezielle Schuhe tragen. Für einen Techniker der alten Schule natürlich eine Qual. Aber bevor er kurz vor seinem „Sabbatjahr“ gar nicht auf-laufen kann. ..

Dritter des Turniers und damit Sieger des „Reike-Pokals-jung“ wurde Abi '92. Das Team um Handballer Niels Ribbrock (früher ETG), Hürdenläufer Harald Felling und den ehemaligen Tennis-Bundesligaspieler Gregor Paul gewann das entscheidende Siebenmeter-schießen gegen die Jungs von Abi '91. Die jüngeren Jahrgänge schieden überraschend früh aus. Linneborn quitierte das mit ironischem Lächeln - und äußerte mit blitzenden Augen gespielte Sorge über die Zukunft des Cups. Mit der aktuellen Schülergeneration verbindet die Lehrer halt doch eine besondere Rivalität.



*Nicht weit gekommen, aber fröhlich: Abi '98*

Den kuriossten Preis sicherte sich Dominik Muhle. Der Handballer (ETG) hatte als Schiedsrichter ausgeholfen - und bekam eine Flasche Sekt für die abenteuerlichste Fehlentscheidung. Erst genierte er sich, doch dann griff Muhle beherzt nach der ausgelobten Trophäe. Sekt und Applaus für einen dicken Fehler - das gibt's wohl nur beim Josef-Reike-Pokal.

*Markus Geling (Abi '91) in der WAZ vom 27.12.1999  
WAZ-Foto: Bauer*

## Die andere Seite des Pultes ... von einer Fünftklässlerin zur Junglehrerin

Im Jahr 1979 betrat ich zum ersten Mal als Fünftklässlerin „die heiligen Hallen“ und ahnte sicher nicht, dass das Gymnasium Petrinum für mich zur Ausbildungsschule im weitesten Sinne werden würde. Zweimal würde ich an diese Schule zurückkehren, als Praktikantin im Grundstudium und schließlich als Referendarin.

Ohne ausführlich über meine Zeit als Schülerin berichten zu wollen, bleibt als Fazit, dass sich daraus beständige Freundschaften entwickelt haben und die Handballmannschaft, die aus der Handball AG des Petrinums entstanden ist, noch heute eine wichtige Rolle für mich spielt. Insgesamt hat sich über das Abitur im Jahr 1988 hinaus eine Verbundenheit zu der Schule entwickelt, die von bösen Zungen bisweilen als eine gewisse „Petriner-Arroganz“ gedeutet wird.

Als Praktikantin im Grundstudium (Französisch und Sport) unternahm ich am Petrinum erste Lehrversuche und erinnere mich gut an den Moment, als Frau Gössnitzer nahezu ohne Stimme vor mir stand und mir gestikulierend und flüsternd vorschlug, „in der dritten Stunde spontan die Uhrzeiten einzuführen“.

1998 kehrte ich dann für zwei Jahre als Referendarin an das Petrinum zurück, um die Dinge endgültig von der anderen Seite des Pultes zu betrachten. Viele meiner Kollegen empfanden bei der Vorstellung, an die eigene Schule als Referendar zurückzukehren, durchaus gemischte Gefühle. Die oben erwähnte Verbundenheit und die Herzlichkeit, mit der wir Referendare begrüßt und aufgenommen wurden, ließen derartige Gefühle in meinem Fall erst gar nicht aufkommen.

Immer vorausgesetzt, dass man als Lehramtsanwärterin bei der Rückkehr an die alte Ausbildungsstätte selbst die Schülerinnenrolle abgelegt hat, gelingt es nach meiner Erfahrung auch den Ausbildungslehrern durchaus, sich auf die neue Situation einzustellen. Zudem waren bekannte Strukturen und bekannte Gesichter (abgesehen von Junglehrer Schürmann schien sich in den letzten zehn Jahren im Kollegium nicht allzuviel verändert zu haben ...) in dem zeitweise doch recht undurchsichtigen Referendariatsdschungel eine große Erleichterung.

Die Euphorie, nach den Höhen und Tiefen der vergangenen zwei Jahre jetzt tatsächlich in den Kreis der LehrerInnen aufgenommen zu sein, ist mittlerweile zumindest gedämpft. Letztlich bleibt für eine große Zahl der Junglehrerinnen aufgrund der eher unerfreulichen Einstellungssituation der Blick in eine ungewisse Zukunft.

In jedem Fall war die Ausbildung am Petrinum -übrigens nicht zuletzt wegen einer wirklich tollen Schulgruppe- eine der positiven Erfahrungen des Referendariates.

*Anja Wernery, Abi '88*

### **Romantische Gymnasialkirche:**

„Romantisches Ruhrgebiet“ heißt die aufwendige Bildband-Reihe des Peter Pomp Verlages in Bottrop. Im 3. Band (Kirchen und Klöster) ist Recklinghausen mit 6 Fotos präsent. Neben St. Peter (3x), Gastkirche und Christuskirche findet sich eine Aufnahme unserer Gymnasialkirche. Gerade Petriner wissen die Atmosphäre der Kirche zu schätzen. Am 17. Juni 2000 war sie einmal mehr Ort einer „Petriner-Hochzeit“: **Uta Kunolt** und **Christoph Wisniewski** (beide Abi '93) spendeten sich hier das Ehesakrament.



# BERUFSSTARTER !?

Mit uns in die  
bunte Finanzwelt!

## Wir bieten an:

➔ Individuelle Beratung  
für alle Berufsstarter

### + Infos zu

- ➔ Jugendverschuldung
- ➔ Bewerbungstraining
- ➔ Euro
- ➔ Internet
- ➔ Zahlungsverkehr, VL, etc.

### + Aktionen

- ➔ Schulbesuche
- ➔ Beratertage
- ➔ Bankführungen

= Wir machen  
den Weg frei

➔ Sprechen Sie uns an:  
Tel. 02365/4 18-0

[www.vh-marl-recklinghausen.de](http://www.vh-marl-recklinghausen.de)



**Volksbank Marl-Recklinghausen eG**

# Petriner Produkte

## Heinrich Weber - Eine Bibliographie

In PETRINUM 31 (1999) widmete Stadtarchivar Dr. Werner Burghardt dem Petriner Heinrich Weber, der als Sozialethiker und Caritaswissenschaftler bis heute hohes Ansehen genießt einen Beitrag. Mittlerweile wurde ein Heinrich-Weber-Forschungskreis e.V. gegründet, der sich der Aufarbeitung der Arbeiten Webers annimmt und auch die Neuauflage zentraler Werke Webers plant. Aufgenommen wurde Heinrich Weber natürlich auch in Hugo Maier (Hg.), Who is Who in der Sozialen Arbeit, Freiburg i. Br.: Lambertus 1998, S. 608f. Anlaß für uns zu einem kleinen Einblick in seine Bibliographie, die uns Prof. Manfred Hermanns (FH Hamburg) freundlicherweise zur Verfügung stellte.

### Schriften von Heinrich Weber (Auswahl)

Sozial-caritative Frauenberufe. Freiburg i.Br. 1918, 2. Aufl. 1919.

Das Lebensrecht der Wohlfahrtspflege. (Staatswissenschaftliche Beiträge, H. 6). Essen 1920. Akademiker und Wohlfahrtspflege im Volksstaat. (Habil. Schr.) Essen 1922.

Die Wohlfahrtspflegerin. Berlin-Wilmersdorf 1922.

Jugendfürsorge im Deutschen Reich. Einführung in Wesen und Aufgaben der Jugendfürsorge und das neue Reichsjugendwohlfahrtsgesetz. (Schriften zur deutschen Politik; H. 6/7). Freiburg i.Br. 1923.

Das kommunale Jugendamt. Köln: Kommunal-Schriften-Verlag 1924, 2. Aufl. 1927.

Die Zusammenarbeit der öffentlichen und privaten Wohlfahrtspflege. In: Gegenwartsfragen der Wohlfahrtspflege. H. 1 der Beiträge zur sozialen Fürsorge. Münster i.W. 1925. S. 109-122. Sozialwissenschaftliche Forschungs- und Ausbildungsarbeit im Münsterer Institut für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. In: Deutsche Zeitschrift für Wohlfahrtspflege I (1925/26), S. 296-302.

Die Bedeutung der freien Wohlfahrtspflege für die Volkswohlfahrt. In: Freie Wohlfahrtspflege I (1926/ 1927), S. 8-18; 49-55.

Die katholische Anstaltsfürsorge im Bistum Münster. Düsseldorf o.J. [1928].

Stand und Entwicklungstendenzen der Verwaltungsakademiebewegung in Deutschland. In: Festschrift zur Tagung des Reichsverbandes Deutscher Verwaltungsakademien, Juni 1928, in Münster und Bochum. Münster 1928. S. 29-50.

Die Organisation der katholischen Unterstützungsfürsorge. In: Caritas 33 (1928), S. 207-220.

Caritas und Wirtschaft. Freiburg i.Br. 1930.

Einführung in die Sozialwissenschaften. Berlin o.J. 1930.

Zusammen mit Peter Tischleder, Handbuch der Sozialethik. Bd. 1 Wirtschaftsethik. Essen 1931.

Streit und Wahrheit um die deutsche Sozialversicherung. Freiburg 1931.

Joseph Mausbachs gestaltende Mitarbeit an der neuen Deutschen Reichsverfassung. In: Max Meinerts/ Adolf Donders (Hg.), Aus Ethik und Leben. Festschrift für Joseph Mausbach zur Vollendung des siebenzigsten Lebensjahres. Münster 1931. S. 232-250.

Die moderne deutsche Sozialpolitik im Lichte der Grundsätze des Rundschreibens. In: Die soziale Frage und der Katholizismus. Festschrift zum 40jährigen Jubiläum der Enzyklika „Rerum novarum“. Paderborn 1931. S. 265-276.

Das Sozialleben. Führende Sozialreformer in Rheinland und Westfalen. In: Otto Most/ Bruno Kuske/ Heinrich Weber (Hg.), Wirtschaftskunde für Rheinland und Westfalen. Berlin 1931. S. 134-152.

Franz Hitze. In: Historische Kommission des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volkskunde [et al.] (Hg.), Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsbiographien. Bd. I. Münster 1932. S. 3 18-338.

Betriebsführung in caritativen Anstalten (Der Wirtschaftsprüfer; H. 5). Berlin 1933.

Caritas im Bistum Münster. Ein Beitrag zur Caritas- und Bistumsgeschichte. In: Ferdinand Emmerich (Hg.), Das Bistum Münster. Berlin-Wilmersdorf 1934. S. 106-120.

Die Einkommenssteuer der Geistlichen. Breslau 1937, 5. Aufl. 1941.

Das Wesen der Caritas (Caritaswissenschaft, Bd. 1.). Freiburg 1938.

### Von Heinrich Weber herausgegebene oder mitherausgegebene Werke (Auswahl)

(Zus. mit Heinrich Auer und Franz Keller) Schriften zur Caritaswissenschaft (Schriftenreihe im Auftrage des Deutschen Caritasverbandes) Freiburg i.Br. 1925 - 1934. 6 Bde.

Beiträge zur sozialen Fürsorge. (Bis H. 8 zus. mit Bruno Jung) 1925 - 1932. Insgesamt 18 Hefte.



(Zus. mit Werner Friedrich Bruck, Friedrich Hoffmann) Münsterer Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Abhandlungen. Leipzig 1926 ff. bzw. Münster i.W. 1929 ff. 9 Hefte.

(Zus. mit Bernhard Ordemann) Der Arbeitsmarkt (Schriftenreihe des Seminars für Arbeitsvermittlung und Berufsberatung an der Universität Münster i.W.). 1926 - 1932. 4 Bde.

(Zus. mit Bernhard Ordemann) Fragen des Arbeitsmarktes. Dissertationsreihe des Seminars für Arbeitsvermittlung und Berufsberatung an der Universität Münster i.W. Münster i.W. 1927 - 1930. 9 Hefte.

(Zus. mit Richard Woldt) Arbeit und Sozialpolitik. Schriftenreihe des Seminars für Gewerkschaftswesen beim Institut für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Münster i.W. Leipzig 1930. 3 Bde.

(Zus. mit Otto Most/ Bruno Kuske) Wirtschaftskunde für Rheinland und Westfalen. Berlin 1931.

(Zus. mit Karl Wilhelm Jötten) Lehrbuch der Gesundheitsfürsorge. Berlin 1932.

Kirchliche Verwaltungslehre (Schriftenreihe des Bischöflichen Instituts für kirchliche Verwaltung und Finanzwissenschaft). Breslau 1937 - 1941. 8 Hefte.

Beiträge zur kirchlichen Verwaltungswissenschaft. (Schriftenreihe des Bischöflichen Instituts für kirchliche Verwaltung und Finanzwissenschaft). Breslau 1942.

## Hannes Demming

Kurz vor seiner Verabschiedung aus dem aktiven Schuldienst ist dem Petriener Latein-, Griechisch- und Englischkollegen Hannes Demming, überregional als überzeugenden Repräsentant der niederdeutschen Mundart bekannt, ein neuer literarischer Coup gelungen.

„Asterix und Obelix“, die zwei unerschrockenen Kämpfer gegen Cäsarentum und Zentralismus, treiben ihr Wesen hier als echt westfälische Dickköpfe: „Asterix un der Koupperpopp“ heisst das Werk!

R. GOSCINNY Asterix A. UDERZO

Asterix küert westfäölsk 1

MUNDART

Book 31

Asterix UN DE KUOPPERPOTT

## Heribert Seifert

Zu den neuesten „Produkten“ unseres Kollegen Heribert Seifert gehört sein Referat vor der westfälischen Direktorenvereinigung im Herbst 1999. Wir veröffentlichen einen kurzen Auszug:

### „... LEHRER – EIN UNMÖGLICHER BERUF

Mustert man die öffentliche Diskussion um den Lehrer, so fällt rasch auf, dass sein Berufsbild einem Vexierbild gleicht: Mal erscheint er als gesellschaftlicher Gesamtschuldner, der für nahezu alle Übel unserer Zeit verantwortlich gemacht wird. Und zugleich wünscht man ihn sich herbei als strahlenden Hoffnungsträger, der die kommenden Generationen endlich in eine lichte Zukunft führen wird. Peter Struck zum Beispiel (...) weiß es ganz genau: „Neue Lehrer braucht das Land!“ Denn: „Gewalt, Kriminalität, Sucht, Krankheit, Dummheit und Versagen werden durch die jetzige Schule und ihre Lehrer geradezu gefördert.“ Glaubt man ihm, so ist „die pädagogische Situation der deutschen Gymnasien katastrophaler als in jeder anderen Schulform.“ Wie der verbreitete Nachhilfeunterricht beweise, sind die Lehrer nicht in der Lage, den Kindern etwas beizubringen, versagen also eklatant bei dem, was traditionell als ihre Kernaufgabe gilt. Die Zunahme psychosomatischer Erkrankungen bei den Schülern zeige darüber hinaus, dass diese Lehrer die ihnen Anvertrauten auch noch krank machen. Und schliesslich ruinieren diese Horrorgestalten sich sogar selber: Das „Burn-out“-Syndrom und die Frühpensionierung sind für Struck Indizien dafür, dass die Lehrer zunehmend mit ihrer Aufgabe überfordert sind.

Solche Situationsbeschreibungen gehören bei der öffentlichen Rede über den Lehrer zum guten Ton. Der Lehrer, das ist der universelle Versager, über dessen Leistungen am Arbeitsplatz Schule es wenig Gutes zu berichten gibt, obwohl fast 90 Milliarden Mark jährlich in diesen Arbeitsplatz fließen.

Einigermassen rätselhaft ist freilich, wenn man bei denselben Liebhabern apokalyptischer Schul-Szenarien und mediengängiger Lehrer-Prügel dann liest, was diese kaputten Vögel aus der pädagogischen Kranken-

station „Lehrerzimmer“ aber künftig alles leisten sollen: Da die Familien elementare Erziehungsaufgaben nicht mehr erfüllen, muss der Lehrer kompensatorisch einspringen. Er soll die durch Computerspiele und Fernsehen zerstörte Wahrnehmungs- und Konzentrationsfähigkeit der Kinder reparieren, soll sozialverträgliche Werte vermitteln, muss guter Freund, Ernährungs- und Gesundheitsberater sein und rund um die Uhr für die Probleme seiner Schützlinge zur Verfügung stehen. Dazu muss er seinen Unterricht fürs „Leben“ öffnen, stets die Bedürfnisse der Schüler im Blick haben und zugleich irgendwie auch noch Anwalt der Sachen seiner Fächer sein, um die jungen Menschen fit zu machen für die Wettkampfkämpfe in Zeiten der Globalisierung und der hochtechnologischen Revolution aller Lebensverhältnisse.

(...) In dieser Betrachtung erscheint der Lehrer, der eben noch eine ziemlich verächtliche Figur war, plötzlich als GSP, als „Grosser sozialer Problemlöser“, wie der Bochumer Erziehungswissenschaftler Erwald Terhart einmal spöttisch bemerkt hat. Ernster zu nehmen ist allerdings sein Hinweis darauf, dass diese „Überbürdung“ von Schule und Lehrern zu einer Deprofessionalisierung führen muss ...“

*Heribert Seifert*

## Wussten Sie schon ...

... dass mit **Jo Croft** und **Belinda Watson** zwei Schülerinnen aus Christchurch/ Neuseeland sechs Wochen lang das Petrinum besuchten? Sie waren Gäste in den Familien von **Vivian Görden** (Jgst. 11) und **Sarah Buschert** (Jgst. 11).

...dass nach **Rachel Eltrop** (Abi '95) und **Raphael Muhle** (Abi '94) nun auch **Simone Katter** (Abi '99) nach dem Abitur ein soziales Jahr im Sozialzentrum Cardonal/Mexiko absolviert? Dort wird sie besonders um sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche kümmern, für die die Einrichtung der Canisianerbrüder des Bistums Münster errichtet wurde. Kaum angekommen, schickte Simone im Herbst einen Hilferuf wegen der Überschwemmungskatastrophe in Mexiko. Die Hälfte der Erlöse des Elternsprechtages überwies der Dritte-Welt-Kreis nach Cardonal.



... dass **Philipp Schulte** (Klasse 10a) sich laut eigener Aussage „als Schüler zwangsläufig“ an die Rechtschreibreform gewöhnen muss. Im Kurzinterview mit einer Zeitung (RZ 6.8.1999) gab er sein Urteil so zu Protokoll: „Leider greift die Reform nur bei der Rechtschreibung und nicht bei der Grammatik. Von einer leichteren Grammatik würden vor allem die Ausländer, die hier leben, profitieren.“

... dass **Christian** (Kl. 5d) und **Marcus Komander** (Kl. 8b) ernsthaft in die Wirren der Französischen Revolution verstrickt wurden. Zwei Jahre lang spielten sie 100mal die jugendliche Hauptrolle des Gavroche im Musical „Les Miserables“ in Duisburg. Auf der Bühne endete der Auftritt tragisch: schulisch steht ihnen die Zukunft noch offen.

... dass die Petriner beim plattdeutschen Lesewettbewerb im Juni 1999 gleich die ersten drei Plätze belegten? **Philipp Schulte** (Kl. 10a) und **Mirco Uhlending** (10a) teilten sich Platz 1; **Martin Rhein** (10a) kam auf Platz 3.

... dass **Astrid Rauch** und **Friederike Krimpert** (Jgst. 13) als Schülersprecherinnen dem Roten Kreuz einen Scheck über 1400,- DM für die Kosovo-Soforthilfe übergeben konnten?

... dass mit **Helmut Lenk** jetzt ein weiterer Kollege ein politisches Ehrenamt errungen hat? In seiner Heimatstadt Oer-Erkenschwick gelang seiner Unabhängigen Wählergemeinschaft (UWG) am 12.9.1999 der Einzug in den Stadtrat. Helmut Lenk wurde Fraktionsvorsitzender.

... dass **Peter Thomas** mit einer Ausstellung in Recklinghausen vertreten war? Zusammen mit sieben weiteren Künstlern aus dem Recklinghäuser Raum stellte er im Herbst 1999 bei „Kunst im Garten“ im Gartencenter Engelnkamp aus. Mit seinen Acryl auf Holz Arbeiten



„Eisenhut“, „Sonnenwald“ und „Tierfeld“ lud er die Betrachter zu Phantasie Reisen ein. Auch bei der Ausstellung des Vestischen Künstlerbundes „Kleine Gemälde“ im Kutscherhaus in Recklinghausen war er vertreten. Die Formatvorgaben (die Bilder durften höchstens 40 cm x 40 cm groß sein) nutzte er zu vier sehr stimmungsvollen Landschaftsbildern.

... dass Schüler A. (Jgst. 12) sein Fehlen mit „staatsbürgerlichen Pflichten“ entschuldigte und sich dabei gar auf den damaligen Bürgermeister Peter Borggraefe berief? A. erschien Dienstagmorgens nicht zum Unterricht, da er am Vorabend „pflichtgemäß“ einer Veranstaltung mit dem BM teilgenommen habe und anschließend „intensive Gespräche“ mit dem Gastgeber führen mußte. Tatsächlich wurde dies „Alibi“ am nächsten Tag in der Presse visualisiert. In fröhlicher Runde (mit anderen Petrinern) sah man A. im Cinemax bei der „Endlich-18-Fete“ des Bürgermeisters.

... dass Prof. Dr. Hans Röttger (Abiturientia 1938), aktiver Autor des PETRINUM im Januar seinen 80. Geburtstag feierte? Nicht weniger als 25.000 neuen Erdenbürgern -so die offizielle Schätzung - hat der Gynäkologe zur Geburt verholfen.

... dass Theo B. Schulte-Coerne historische Dimensionen als Bestandteil seines Bildungsguts in vielen Lebenslagen unter Beweis zu stellen vermag? So beispielsweise, als ihn behördlicherseits eine Beschwerde über das morgendliche Glockengeläut der Gymnasialkirche erreichte. Dies, so beschied der Schulleiter die Behörde, sei seit Errichtung der Kirche 1666 die erste Anwohnerbeschwerde dieser Art. Er vermute, dass auch die Beschwerdeführer erst nach 1666 zugezogen seien. Übrigens: Da es sich um „liturgisches Geläut“ (zum Mittwochsgottesdienst) handelte, gibt es sowieso Bestandschutz.

... dass das Kollegium des Gymnasium Petrinum am 15.März seinen 50. Geburtstag feierte, in „geistiger Frische“, wie die Erklärung des Lehrerrates optimistisch verkündete. Das Alter des „Durchschnittskollegen“ wurde von einer Reihe von Kollegen schon vorher auch individuell demonstriert. Gemeinsam luden Marianne Angenendt, Traute Albers, Traute Bracht, Reina Weichert, Josef Böker, Helmut Lenk und Wolfgang Rohde am 19.11. 1999 zum „Silver-Ball“ in die Aula des Petrinums ein, musikalisch umrahmt von der berühmten Band der Kollegen „Konni“ Konarski, Volker Simon und Karl-Heinz Larsen (Fotos: G. Möllers).



Es luden heut' in diesen Saal / Kollegen, sieben an der Zahl, / wobei - den meisten ist's bekannt - / die Frauen hab'n die Oberhand, / den Zahlenvorsprung vor dem Manne, / mit Reina Weichert und Marianne, / mit beiden Trautes im Duett / ein quoteförderndes Quartett, / Ergänzt wird es auf Männerart / geschickt durch ein Triumvirat: / Es ist auch Major Wolfgang Rohde, / ein Kenner aktueller Mode, / beteiligt an dem Groß-Geschenk / wie unser Künstler Helmut Lenk, / und last not least in diesem Club/ der Marathonmann Böckers Jupp. / In diesem altehrwürdig'en Raume / kredenzen sie uns Bier mit Schaume, / auch Live-Musik und Kabarett / und Köstlichkeiten vom Bufett, / Gelegenheit zu Scherz und Schote, / ganz fern von Unterricht und Note, / von Pädagogik ohne Fehler / und mit Distanz zu Gaby Behler. (...)

aus der Laudatio von Erhard Hermes

... dass **Hildegard Link**, ehrenamtliche Mitarbeiterin des Hospiz zum Hl. Franziskus, sich über eine Spende von 200,- DM freuen konnte? Sie wurde ihr beim Schulgottesdienst der Klassen 9a und 9c überreicht. Mehrfach hatten Schülergruppen das Hospiz im Rahmen des Religionsunterrichts besucht.



... dass **Hermann Florin** (Abi '80) als Produzent des Kino-Knüllers „Drei Chinesen mit dem Kontrabass“ Aufsehen erregt hat? Sein Regie-Debüt- so RZ 21.3.2000 - gab er in der Regie eines Brecht-Stücks der Theater-AG des Petrinum. Nach einigen Semestern Theaterwissenschaften begann er als Regieassistent in Dortmund. Nach Theater, Film und Fernsehen entwarf er für den SWF mit den Tatort-Kommissar Bienzle, übernahm die Redaktion des Fernsehspiels „Die Rachegöttin“ von Johannes Reben und wechselte 1993 nach Berlin, wo er 1994 die „Balko-Figur“ mitentwickelte, u.a. mit Ludger Pistor (Abiturient am Hittorf-Gymnasium). (Foto: Florin als „Romulus“)

... dass sich **Bernd Brosthaus** und **Ortwin Redeker** die Türklinke des Petrinums zum Schuljahreswechsel in die Hand geben? Der eine kommt mit frischer Schaffenskraft und Elan aus dem „Sabbatjahr“ zurück in die Schule, der andere stürzt sich gerade in dieses Jahr der Recreation. Beide haben nach vier Jahren Dienst bei 80% Gehalt nun ein freies Jahres mit ebenfalls 80% Gehaltszahlung „erarbeitet“.



... dass **Jan Wetzel** (Kl. 7a) zum Nachwuchs-Sportler des Jahres gekürt wurde. Anlässlich des ersten Sportlerballs in der überfüllten Vestlandhalle konnte Bernd Overwien, stellvertretender RZ-Chefredakteur, den begehrten Preis an das erfolgreiche Nachwuchstalent des Recklinghäuser Tennissports überreichen.



... dass **Yuka Kamo** (Kl. 7a) beim Landeswettbewerb „Jugend musiziert“ den ersten Platz ihrer Altersgruppe erreichte? Das Petrinum war der Grund dafür, warum sie nach acht Jahren Klavierunterricht das Instrument wechselte: „Ich wollte gerne im großen Schulorchester mitspielen. Allerdings mußte ich dafür ein Orchesterinstrument beherrschen.“ So ist jetzt das Fagott das Instrument, mit dem sie den Wettbewerb bestritt.

RZ-Foto: Kalthoff

... dass **Volker Simon** und **Wolfgang Kindler** ihren Status als „Abgeordnete“ (vorerst) verloren haben? Beide Kollegen waren im vorigen Ausbildungsabschnitt zusätzlich zu ihrer Unterrichtstätigkeit am Petrinum stundenweise an das Studienseminar für die Sekundarstufe II abgeordnet, um im Hauptseminar die pädagogische Ausbildung bzw. im Fachseminar Chemie die Referendarausbildung zu begleiten. Abgeordnet bleibt mit dem neuen Ausbildungsjahrgang ab 1.2.2000 weiter **Ludger Linneborn**.

... dass das Torsokreuz von St. Peter im Weihnachtsgottesdienst eine zentrale Rolle spielte? Im Rahmen der ökumenischen Aktionen zum Jahr 2000 wird das Kreuz quer durch alle Gemeinden getragen. **Jörg Schürmann** organisierte mit einer Schülergruppe die Übernahme aus dem Altenpflegeheim in Grullbad, wo es im Rahmen einer Adventfeier an die Petliner übergeben wurde. Der Weg zur Schule wurde - etwas profan- per Bulli zurückgelegt. In der Gymnasialkirche wurde es eine Woche später von Vertretern der Gastkirche übernommen.





Der BMW C1 bringt mehr Mobilität in die Stadt. Denn er ist platzsparend und wendig wie ein Motorrad, bietet aber gleichzeitig Komfort und Sicherheitskomponenten aus dem Automobilbau. Erleben Sie bei uns den BMW C1, die innovative Synthese aus Auto und Zweirad.



Freude am Fahren

**VOGELSANG AUTOMOBILE**

Rottstraße 118, 45659 Recklinghausen, Telefon 02361/91 93-0  
Internet: <http://www.vogelsang-automobile.de>

... dass **Wolfgang Konarski (Dr. Dr. lab.)** nun schon seit Jahren seinen 49. Geburtstag feiert? Er hat sich geschworen, einfach nicht älter zu werden. Nun finden wir in der Recklinghäuser Zeitung zwei merkwürdige Meldungen. Einmal hat Konni offensichtlich Nachahmer gefunden, anders ist das Zitat des 70jährigen Rechtsanwaltes Dr. Otto Großjohann nicht zu verstehen. Andererseits, wieso wird dem ausgewiesenen Schalke-Fan Wolfgang doch zum 50. Geburtstag gratuliert, und wer bitte sind „Evi, Marc und deine Kinder“? Leider mußte Konni seine Aktivitäten (Beratung der Architekten beim Bau der Sportlerquartiere) im Rahmen der

## WÖRTLICH

„Ich fühle mich wie 49, also bin und bleibe ich wahrscheinlich auch 49.“

Dr. Otto Großjohann

50

Ein Schalke-Fan wird

50

15

50

Alles Liebe und Gute zum Geburtstag

50

15

wünschen Dir, lieber Wolfgang,

15

50

Evi, Marc und Deine Kinder

50

15

50

15

50

15

50

15

50

15

50

15

50

15

50

15

50

15

50

15

50

15

50

15

50

15

50

... dass die **Homepage** des Gymnasium Petrinum ([www.petrinum.de](http://www.petrinum.de)) im November 1999 den „school-award for kids“ der Weltausstellung Expo 2000 in Hannover gewann? Und zwar als „coolste Schulseite des Monats“? Und dies war nur ein Preis und vielen! Wenn das der FOCUS wüßte! Dieses knallhart recherchierende Magazin (Fakten, Fakten, Fakten) stellte am 27.3.2000 der Stadt Recklinghausen wieder einmal ein schlechtes Zeugnis aus. Diesmal Platz 90 bei der Nutzung von Internet und IT. Unser Kommentar: FOCUS: setzen - fünf!



... dass die Aufführung des Musicals „Annie“ des städtischen Kinder und Jugendchores und des Salonorchesters der städtischen Musikschule unter großer Beteiligung des Petrinums über die Bühne ging? Die Hauptrolle des Waisenmädchens Annie spielte **Laura Verstege (5d)**, die Sekretärin des Milliadiärs Warbucks wurde von **Julia Wewers (9b)** gespielt, im Kinderchor sang **Imke Söder (5d)** mit, im Jugendchor die Schülerinnen **Margarethe Banach**, **Marina Becks**, **Kerstin Burrichter**, **Tanja Finke**, **Dorothea Posur**, **Janna Söder**, **Larissa Starke (alle 9b)** und **Nadine Voss (8c)**. Im Salonorchester spielten **Markus Conrads (Abi '90)**, **Juliane May (Abi '99)**, **Manuel Nau (Abi '96)**, **Julie Pantförder (10c)**, **Britta Tekotte (10b)**, und **Frauke Wielebski (8a)**. Die Leitung des Orchesters hatte - wie kann es anders sein - auch ein Petriner, der Komponist und Musikpädagoge **Hans-Joachim Heßler (Abi '87)**.





... dass die Schüler-AG „Geschichte“ um **Michael Kahlki** (das PETRINUM berichtete in 31-1999, Seite 28) mit ihrer Arbeit über die Ereignisse 1964/65 bei der Schließung der Zeche König-Ludwig 4/5 einen Preis bekommen hat? Sie erreichten beim „Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten“ 1999 einen 5. Platz - unter 1151 Bewerbern! Herzlichen Glückwunsch!

...dass **Markus Grüter** (Abi '85), Klavier, und Markus Schönerdt, Gesang, im April 2000 in der Gastkirche eine Auswahl von Schubert-Liedern vortrugen? Den Rezensenten der RZ überzeugten die Interpretationen des Sängers, „von Markus Grüter instrumental sehr einfühlsam begleitet, durch ihre hohe Intensität und Expressivität“. (RZ-Foto: Schmelting)



... dass der Musiker und Komponist **Michael Mikolaschek** (Abi '81) im Januar 2000 auf der Essener Zeche Zollverein sein Stück „Schwarze Erde- schwarzes (H)erz“ uraufführte? Im Auftrag der Stiftung Zollverein ist seine Musik der alltäglichen Klang-Kulisse der Steinkohleverarbeitung nachempfunden, wobei Zitate aus Salsa, Jazz und Rock das Klangexperiment „verdaulicher“ machen sollen. Michael Mikolaschek, derzeit sehr beschäftigt, umrahmte im April 2000 auch einen Goethe-Abend der Literarischen Gesellschaft im Kutscherhaus „mit sehr fein akzentuierten, rhythmisch delikaten Beiträgen“ (RZ) auf Kontrabaß und Trommeln.

... dass **Thomas „Tommy“ Wyrwoll** nun doch wieder seiner Handballtrainer-Leidenschaft frönt? Nach mehrjähriger Abstinenz vom Handballsport übernahm er kürzlich das Amt des Frauentrainers des neuen Handball-Oberligisten SV Schermbeck. Dass er sofort seine ehemalige Torfrau Iris Schulz von der PSV-Mannschaft verpflichtete, stieß dort sauer auf. Dass er nun jeden Montagabend trainieren muss (und damit den **Partisanen** fehlt), veranlasste **Ortwin Redeker** zum Ausspruch, Herrn Wyrwoll „künftig nur noch mit Herrn Breloer anzureden“. Auch **Alfons Breloer** hält hartnäckig an seinem montäglichen Tennistraining fest und fehlt bei Partisan beharrlich.

... dass **Theo Möllers**, stellvertretender Schulleiter des Petrinum bis 1996, eine ungeahnte Karriere genommen hat? Nach uns vorliegender Pressemeldung überreichte die Halterner Frauengemeinschaft St. Marien dem „**Pastor** Theodor Möllers 3000 DM für die Brasilien-Arbeit“. Auch hier: herzlichen Glückwunsch!

... dass die Bergsportgruppe „**Allzeit Breit**“ des Kollegiums im Internet unter [www.schwarzensteinhuette.com](http://www.schwarzensteinhuette.com) zu sehen war? Am Dienstag, dem 27.7.1999 hatten die Wanderer die Schwarzensteinhütte (2.923 m) in Südtirol erreicht. Der Hüttenwirt versorgte das „world wide webe“ mit einem Bild vom abendlichen Umtrunk. In Recklinghausen waren sich die zurückgebliebenen Kollegen nicht ganz einig, ob nicht die ganze Wanderei ziemlich unreal bzw. virtuell sei!



*Georg Möllers / Jochen Friese*



*Die Abiturientia 2000 am ihrem Entlassungstag (Patronatsfest) am 17.6.2000*

*Foto: Horst Vissel, Abi '98*

## **Abiturientia 2000**

Jasmin Beisert  
Heval Benav  
Andreas Bergmann  
Rebecca Bongers  
Andreas Deptolla  
Rabea Eltrop  
Jasmin Esmaili  
Sina Falkowski  
Helena Flack  
Agnes Garba  
Julia Gerlach  
Audrey Gilgenmann  
Sebastian Gralla  
Julia Grammel  
Forian Hagebeucker

André Hagenjürgen  
Adrian Hense  
Thomas Kirchesch  
Niklas Kirwel  
Florence Kleffel  
Florian Kleynmans  
Agnes Komorowska  
Kathrin Korus  
Friederike Krimpert  
Clemens Lange  
Kisten Linnenbaum  
Kirsten Ludowig  
Frank Menzel  
Stefan Menzel  
Marina Möller

Robert Morlock  
Daniela Münstermann  
Ralf Mues  
Cordula Pathe  
Dierk Pöther  
Ina Range  
Astrid Rauch  
Daniel Razat  
Tim Reich  
André Römer  
Claudia Säckel  
Kristina Scheidewig  
Maximilian Schlüter  
Tobias Schmidt  
Johannes Schneider

Stephanie Schrage  
Christine Schulte  
Vanessa Schumacher  
Henning Secker  
Ralph Siebert  
Sandra Strunk  
Aline Strutz  
Clarissa Temp  
Claudia Veuhoff  
Anne Vissel  
Maren Weinrich  
Christine Weiß  
Julia Wilderman  
Christiane Zehrer





